61

Kladderadatsch

NUMMER 6 · 97. JAHRGANG · BERLIN · 6. FEBRUAR 1944 · PREIS 30 PF

DIE ZWILLINGSBRÜDER AUF IHREM STAMMBAUM

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0061

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Tories regieren

Unserem Londoner Mitarbeiter ist es gelungen, ein Gespräch zwischen zwei der ältesten Mitglieder der Konservativen Partei im Unterhaus zu belauschen. Seine Aufzeichnung bietet überraschende Einblicke in die zähe Geistesarbeit der Tories, die um die Rettung der Welt vom drohenden Einbruch unangemessener Ideen renitenter Neuerer kreisen. Hier folgt der wertvolle Bericht.

„Ich konnte im Restaurant des derzeitigen Parlamentslokals das Gespräch zweier würdiger Greise mitanhören, die über die letzten Ministerreden sprachen. ‚Verstehe nicht', meinte das erste Honourable Member of Parliament, ‚wie sich Amery überhaupt über die Zahl der verreckten Natives in Indien verbreiten konnte! Ist doch am Ende egal, ob nun eine Million oder zwei von dem Gesindel krepiert — Hauptsache, daß sie uns keine Schwierigkeiten machen . . .' ‚Stimme Ihnen vollkommen bei!' legte sich das zweite Honourable Member ins Zeug, ‚da hat neulich so ein Farbiger hier in London auf einer Lehrerkonferenz der Indischen Liga gezetert: Amery hätte bei der Zählung der Toten der Hungersnot einen Monat ausgelassen . . . Zwei Millionen kämen dann heraus! . . . Bitte Sie — wo kommen wir dann da hin, wenn die Kerle uns vorrechnen wollen, welche Totenzahlen und Hungermonate wir zu zählen haben!' ‚Alles nur Ergebnisse dieser Geistesverwirrung, die wir erleben müssen. Wer hat sich zu meiner Zeit in Indien über Verhungerte aufgeregt? — Alles nur diesen Nazis zuzuschreiben! Schreibt doch ‚News Chronicle', das Unterhaus habe Amerys Feststellung über die geringfügigen indischen Sterblichkeitszahlen keinen Beifall gezollt und schließt daraus, daß diese Zahlen unsere Ehre und unsere staatsmännische Kunst in Frage stellten . . . Bitte Sie, was für ein Unsinn!' ‚Ebenso unsinnig, wenn unser Luftfahrtminister erklärt, wir freuten uns nicht über die durch unsere Bomben in deutschen Städten getöteten Frauen und Kinder. Selbstverständlich freuen wir uns, und der Erzbischof von Canterbury hat das neulich ja auch in erfrischender Weise offen ausgesprochen. Da redet man immer von Demoralisierung in diesem Lande, spricht von leichtsinnigen Ehescheidungen unseres Adels — du liebe Güte! Sollen uns doch bloß in Frieden lassen mit solchem Quatsch und sich lieber ehrlich über die Erfolge unserer Bomber freuen!' ‚Schon recht, wenn Sinclair sagt: Wir sind ein Teil von Europa — das Meer hat uns niemals getrennt und die Luft vereinigt uns . . . Aber er soll das nur richtig verstehen: wenn wir diese Bande auf dem Kontinent nicht mehr mit der Blockade von See aus kirre machen können, dann müssen wir es aus der Luft tun!' ‚Sehr richtig!' bekräftigte der andere, ‚wir haben es nicht nötig, uns dabei an so etwas wie Garantien oder Versprechungen erinnern zu lassen. Sollen sich doch die Polen mit den Sowjets einigen. Du lieber Gott — was ist schon dabei, wenn dabei ein paar Millionen über die Klinge springen müssen! Die Bolschewisten besorgen das ja ganz sauber und sind als Büttel in dem aufsässigen Europa ganz gut zu brauchen.' ‚Ganz meine Meinung!' bestätigte der Vorredner, ‚an uns kommt ja sowas nicht ran! Nee — da liegt ja das Salzwasser des Kanals dazwischen. Insofern trennt uns dann wieder das Meer von dem verdammten Kontinent . . .' ‚Na, klar — Meer trennt und vereinigt zugleich!' rief der andere und knallte sein Whisky-Glas auf den Tisch. ‚Waren immer erste seefahrende Nation — wollen doch mal sehen, wer uns das streitig macht. Etwa die Yankees?' ‚Pßt!' machte der andere und sah sich ängstlich um. ‚Wieso denn?' kam die Gegenfrage, ‚sind wir denn nicht in unserem eigenen Parlament?' ‚Gewiß, ehrenwerter Freund, gewiß, — aber heutzutage weiß man ja nie, ob nicht ein Amerikaner zuhört . . .' ‚Erlauben Sie: hier im Unterhaus sind wir ja wohl noch — —!?' ‚Ja, ja! Aber bedenken Sie doch, daß in unseren eigenen Reihen genug amerikanisches Geld fließt . . . Denken Sie an Ronald Tree, unseren Parteifreund, der eine amerikanische Witwe mit gutem Geld heiratete. Denken Sie an Hamilton William Kerr, dessen Vater aus New York stammt; und schließlich — na, die Mutter Churchills — —' ‚Aber — mein Bester, die Yankees sind doch unsere besten Verbündeten!' prostete der Muntere dem Ängstlichen zu. Der aber antwortete kleinlaut: ‚Gewiß — und unsere stärksten Gläubiger sind sie auch . . .' Daraufhin verschluckte sich der ehrenwerte Greis, der ihm zugetrunken hatte, so heftig, daß er hinausgeführt werden mußte."

So schließt der aufschlußreiche Bericht.

Thurink

Sowjet-Song

(In einer Besprechung der plutokratisch-bolschewistischen Nachkriegsutopien stellte ein Schweizer Blatt lakonisch fest, die Sowjets hätten die „Sitte", einen großen Teil der Menschen in den von ihnen beherrschten Ländern umzubringen.)

Ihr Völker, laßt euch doch befrei'n,
wir machen das sehr fein.
Wir haben ja die G.P.U.
speziell dressiert dazu.
Die sieht gleich auf den ersten Blick
ob einer sie geniert,
und schießt ihm schnell mal ins Genick –
schon ist er liquidiert.
Und fragt vielleicht der Brite,
warum sie das wohl tu? –
's ist mal bei uns so Sitte –
Chacun a son gout!

Bewährt hat sich auch das Rezept,
daß Menschen man verschleppt.
Fern nach Sibirien bringt man sie,
und Heimkehr gibt es nie.
Und wer da nicht zu Tod gequält,
wer nicht vor Frost krepiert –
auch dessen Tage sind gezählt:
er wird halt liquidiert.
Da hilft nicht Fleh'n noch Bitte,
ihn killt die G.P.U. –
's ist mal bei uns so Sitte –
Chacun a son gout!

Woran ich meine Freude hab',
das ist das Massengrab.
Darin ist für Millionen Raum –
ja, Mensch das glaubst du kaum!
Sofern du kein Hebräer bist
und Träger der Kultur,
du schon dem Grabe näher bist,
verwischt sei deine Spur!
Kein Untermensch es litte,
bliebst noch am Leben du!
's ist mal bei uns so Sitte –
Chacun a son gout!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0062

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Er hätte uns gegenüber wenigstens den Schein wahren können!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0063
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GOETHE

„Eine Schanze ist nur ein Haufen Dreck, aber der Soldat verteidigt sie mit seinem Leben, weil seine Fahne darüber weht."

WELTGEHEIMNIS

Von

Heinrich Noeren

Welt ist doppelmündig,
die zu allen spricht
selig oder sündig,
dem nur hintergründig,
der ihr Schweigen bricht.

Aber mit den Sinnen
dringt man nicht bis tief
in die Urlautrinnen,
wo der Geist gottinnen
vor der Schöpfung schlief.

Nur das Sichtbarklare
wird den Sinnen kund,
doch das Unsichtbare
sinkt im Fluß der Jahre
auf den Seelengrund.

Welt, die bildversunken
andern sich verschweigt,
läßt es hell auffunken
dem, der gottheittrunken
zu den Quellen steigt.

CHRONIK

Verlorene Ehre

Badoglios „Innenminister" Vito Reale erklärte einem Reutervertreter, daß Victor Emanuel abdanken werde, „wenn der geeignete Augenblick gekommen ist".

Mag er kommen, wann er will, auf alle Fälle kommt er für Victor Ischarioth und für Italien zu spät. atz.

England im Spiegel

In einer reich illustrierten Veröffentlichung schildert die Londoner Wochenschrift „Picture Post" das Leben eines Kindes vom ersten Tage bis zu 18 Monaten, um durch Darstellung der Elternfreude auf die beängstigend zurückgehende Geburtenfreudigkeit der englischen Bevölkerung einzuwirken. Dabei entschlüpft der Verfasserin ein Bekenntnis: „Eine Verbesserung der Fürsorge für werdende Mütter, wo in vieler Hinsicht noch barbarische Zustände herrschen, würde uns viel mehr Kinder bringen; leider sind die Bedingungen in englischen Entbindungsanstalten völlig unzureichend und in manchen Gegenden geradezu prähistorisch."

„Prähistorisch" ist das ganze Empire und paßt nicht mehr in die Geschichte unserer Zeit. Und „barbarisch" ist die englische Kolonialpolitik, wie Indien beweist, und im „Mutterlande" selbst die Sozialpolitik, wie die Slums von Whitechapel erschütternd zeigen. atz.

Kraftersparnis

Das USA.-Justizministerium hat beschlossen, das gegen die beiden großen amerikanischen Chemietrusts wegen Verletzung der Antitrustgesetze eingeleitete Verfahren bis nach Kriegsende aufzuschieben.

Wenn doch schon verurteilte und im Zuchthaus Sing Sing sitzende Verbrecher zum Zweck des Eintritts in die Armee freigelassen werden, weshalb sollen die Gerichte da erst um Verurteilungen bemüht werden? atz.

Fabel

England, die Sowjetunion und die USA. haben auf der Konferenz von Teheran die Aufteilung Afghanistans in Interessensphären beschlossen und eine entsprechende Note an Kabul gerichtet. Die Vereinigten Staaten beanspruchen das Monopol auf die Ausbeutung der Oelvorkommen, Moskau verlangt die Kontrolle über den Handel, und England will sich das Post- und Telegraphenwesen sichern und die Polizeigewalt an den Verkehrsstraßen ausüben. Als Entgelt wollen die drei Raubmächte die volle Unabhängigkeit Afghanistans garantieren.

Der Fuchs, durch andere Beute ganz in Anspruch genommen, beißt der fetten Gans, damit sie ihm für später sicher ist, die Beine durch und gibt ihr zum Entgelt volle Bewegungsfreiheit. atz.

Schiebung?

„Eine Kirche verschoben" melden die Blätter. Die Mitteilung bezieht sich auf ein im Jahre 1797 erbautes Gotteshaus.

„Aha, Amerika!" denkt der Leser und erinnert sich an allerhand Schieberstreiche aus dem Lande der Gangster. Die Überschrift ist aber irreführend. Die Meldung kommt nicht aus Dollarika, sondern aus Ungarn, und es betrifft denn auch eine wirkliche Platzveränderung des Mauerwerks um 5,10 Meter, um für ein neu einzufügendes Querschiff Raum zu bekommen. atz.

Auch ein „Menschenfreund"

Im Verlauf einer Debatte im englischen Unterhaus über die zunehmenden Ehescheidungen erregte es bei den Abgeordneten Verwunderung, daß es der ärmeren Bevölkerung möglich war, die vor einiger Zeit stark erhöhten Scheidungsgebühren zu zahlen. Hierzu wurde amtlicherseits mitgeteilt, daß in den Slums von London ein Mann namens A. Hassard-Short aufgetaucht ist, der sich bereit erklärt, die Unkosten für die Ehescheidung zahlungsunfähiger Leute zu übernehmen. So daß allein in Londoner Arbeiterkreisen seit Kriegsausbruch rund zwanzigtausend Ehescheidungen ausgesprochen werden konnten.

Um einen „Menschenfreund" scheint es sich hier nicht zu handeln, sondern vielleicht um einen Plutokraten, der hofft, durch eine große Zahl geschiedener und dabei vielfach der Existenzmittel beraubter Frauen billige weibliche Arbeitskräfte zu erhalten. k. v.

Freiheit, die s i e meinen

Betrunkene amerikanische Matrosen versetzten Neapel nach der Feier des sogenannten Navy Day in Schrecken. Sie plünderten und machten Jagd auf Frauen.

Roosevelt hat ja bekanntlich ein n e u e s Zeitalter angekündigt. w. p.

Frauendienst im USA.-Heer

„Ich würde mich schon zur Dienstleistung bei der Armee gemeldet haben, wenn meine Freundinnen dort nicht über mangelnden Kontakt mit den Offizieren geklagt hätten . ."
„Ja, ja – unsere Boys haben in den besetzten Ländern alle Hände voll mit den Eingeborenen zu tun!"

Der Propagandatrick

Einen kurzen Besuch in Kairo benutzte der aus Italien gekommene britische General Montgomery dazu, an einem Gottesdienst teilzunehmen und höchstpersönlich ein Kapitel aus der Bibel zu verlesen.

Es war Balsam für die demokratische Welt, den Mann Bibelverse sprechen zu sehen, dessen Streitkräfte die Kirchen Süditaliens vernichtet oder geschändet haben. w. p.

Ausgerechnet Schorsch . . .!

Bernard Shaw hat vorgeschlagen, die englische Nationalhymne zu modernisieren, und zwar die zweite Strophe zu ändern. In dieser zweiten Strophe müsse man Gott anflehen, die Politik der Feinde Großbritanniens zunichte zu machen, und ihn bitten, den britischen König zum „Kapitän Gottes" zu befördern.

Der liebe Gott wird sich hüten! . . . Ausgerechnet den King . . .! w. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0064
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MÜTTERLICHER RAT IN DER 5. AVENUE-NEW YORK

In Roosevelt-Amerika werden z. Z. die Juwelen rationiert, da die Flucht in die Sachwerte katastrophal zu werden droht.

„Für die Kriegsprofite kann man sich auf Roosevelt verlassen; aber für den Frieden verlaßt Euch lieber auf das Juwelenkästchen!"

Wallstreet ist vorsichtig

750 000 Amerikaner mußten vom Wehrdienst zurückgestellt werden, da sie des Lesens und Schreibens unkundig waren. Da man aber keinen von ihnen entbehren konnte, wurden jetzt Elementarklassen für sie eingerichtet, in denen ihnen täglich acht Stunden lang die fehlenden Grundkenntnisse beigebracht werden sollen.

Sonst fällt es ihnen gar zu schwer, der Welt die Kultur zu bringen oder die geraubten Kulturerzeugnisse aus Italien nach den Katalogpreisen zu verkaufen und ihren Sinn und Zweck, ihr Alter und Material aus dem Lexikon zu entnehmen.

w. p.

WORAUF ES ANKOMMT

Die englische Wochenzeitschrift „Tribune" schreibt, Churchill brauche keine leistungsfähigen Minister mit Ideen und Grundsätzen, sondern Stoßdämpfer und Strohmänner.

Sehr nötig ist bei allen Kämpfen,
das weiß auch Churchili, wenn man matt,
daß Männer an der Hand man hat,
die fähig sind, den Stoß zu dämpfen.

Beim Strohmann aber ist es wichtig,
das sagt sich Churchill ebenso,
daß dieser Mann recht voll von Stroh —
und zwar im Kopf. Dann ist er richtig!

v. b.

Übersehenes Hauptübel

In USA hat man ausgerechnet, daß in den letzten Jahren nicht weniger als 200 000 Arbeitstage in jedem Jahr wegen Arbeitsunfähigkeit infolge Sonnenbrandes verloren gegangen sind. Die USA.-Behörden für Gesundheit im Betrieb haben sich auf Grund dieser ärztlichen Feststellungen entschlossen, einen großen Propagandafeldzug gegen das Sonnenbaden zu führen.

Diese verlorenen Arbeitstage sind nicht das Bedenklichste. Sehr bedenklich ist vielmehr, daß die Regierungsmänner, die sich beim Sonnenbaden einen Sonnenstich zugezogen haben, offensichtlich weiter arbeiten.

k. v.

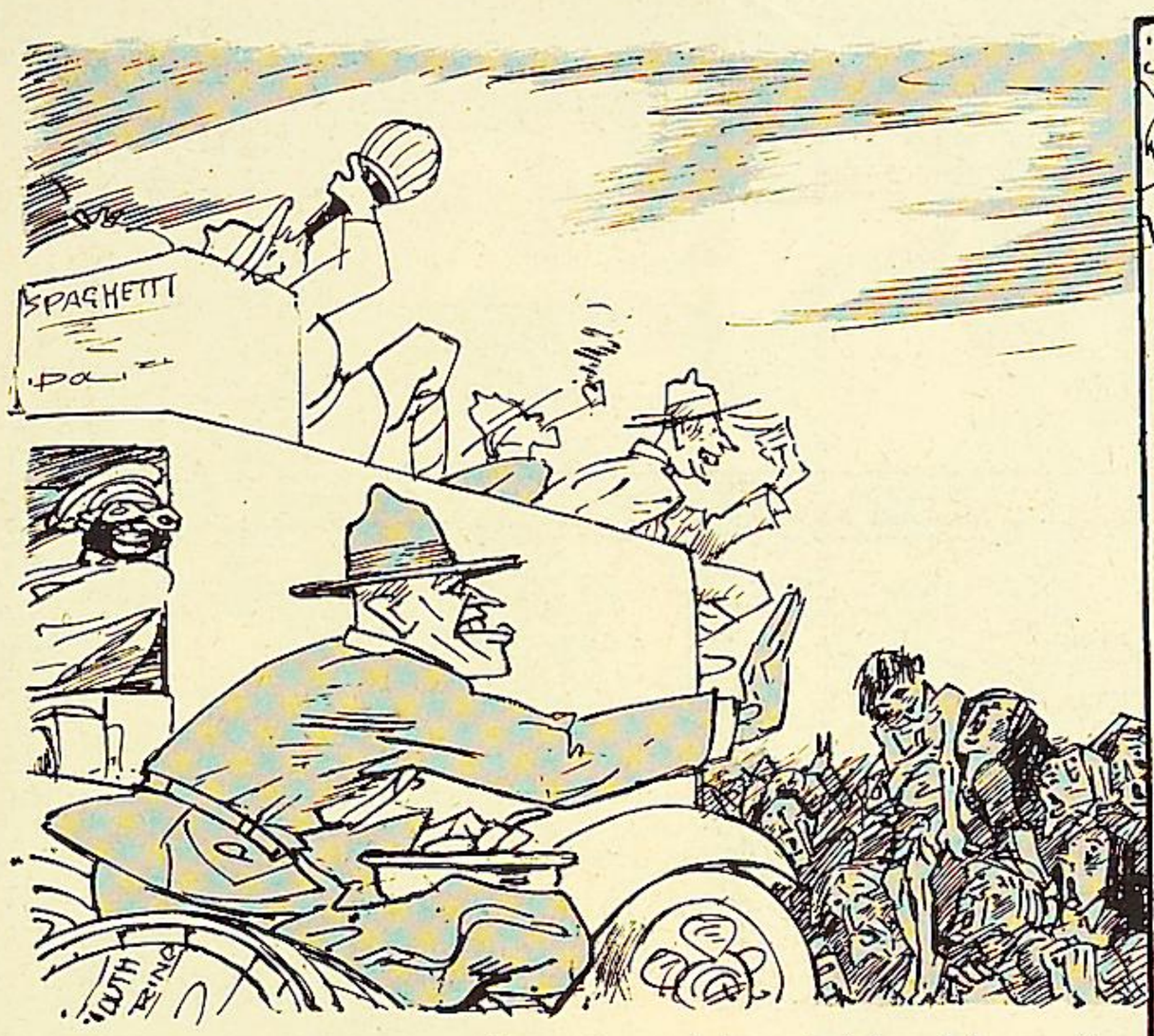
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

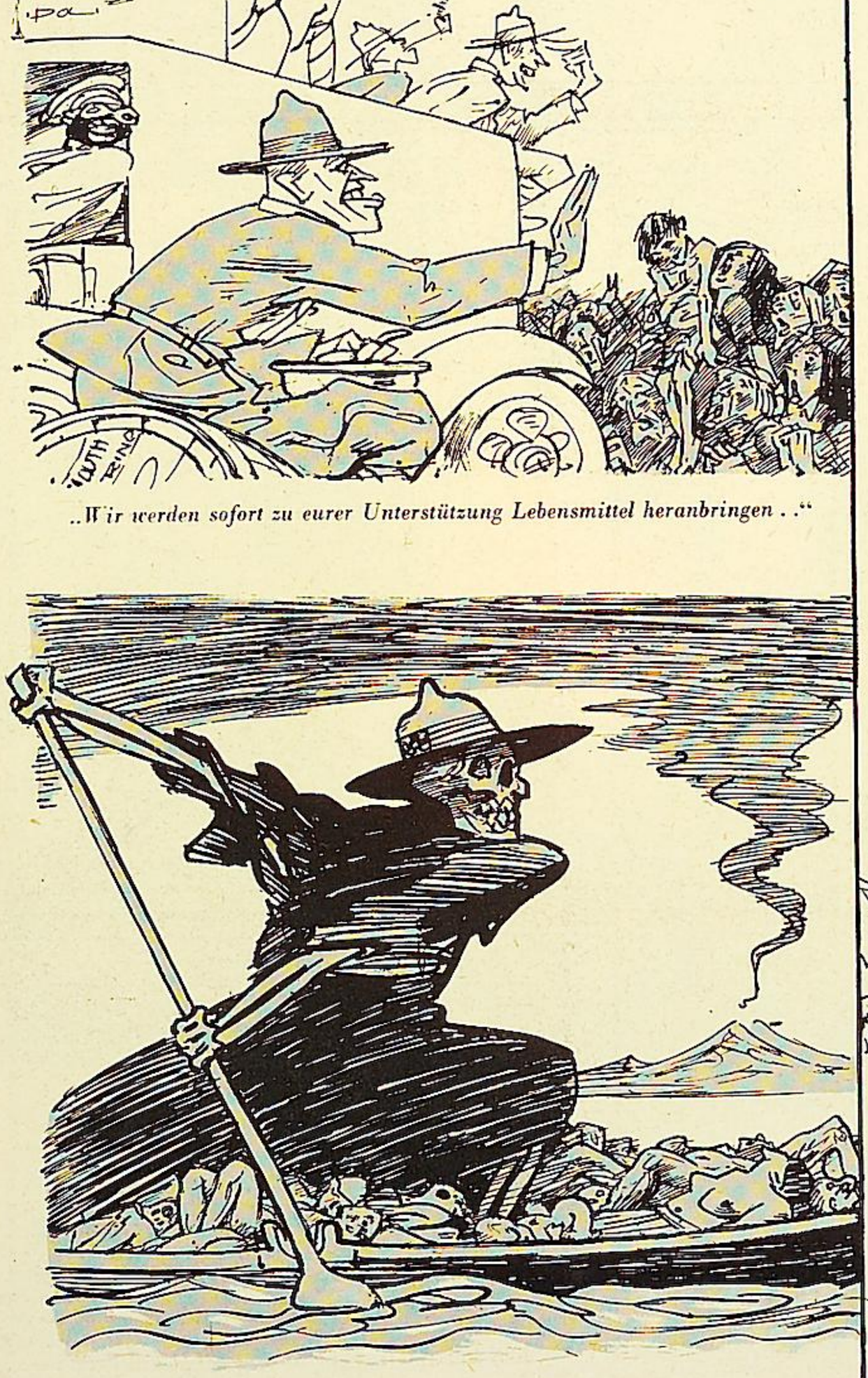
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0065

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE „BEFREIUNG



„Wir werden sofort zu eurer Unterstützung Lebensmittel heranbringen . .“



„Wir werden euch sofort mit Arzneimitteln unterstützen . .“

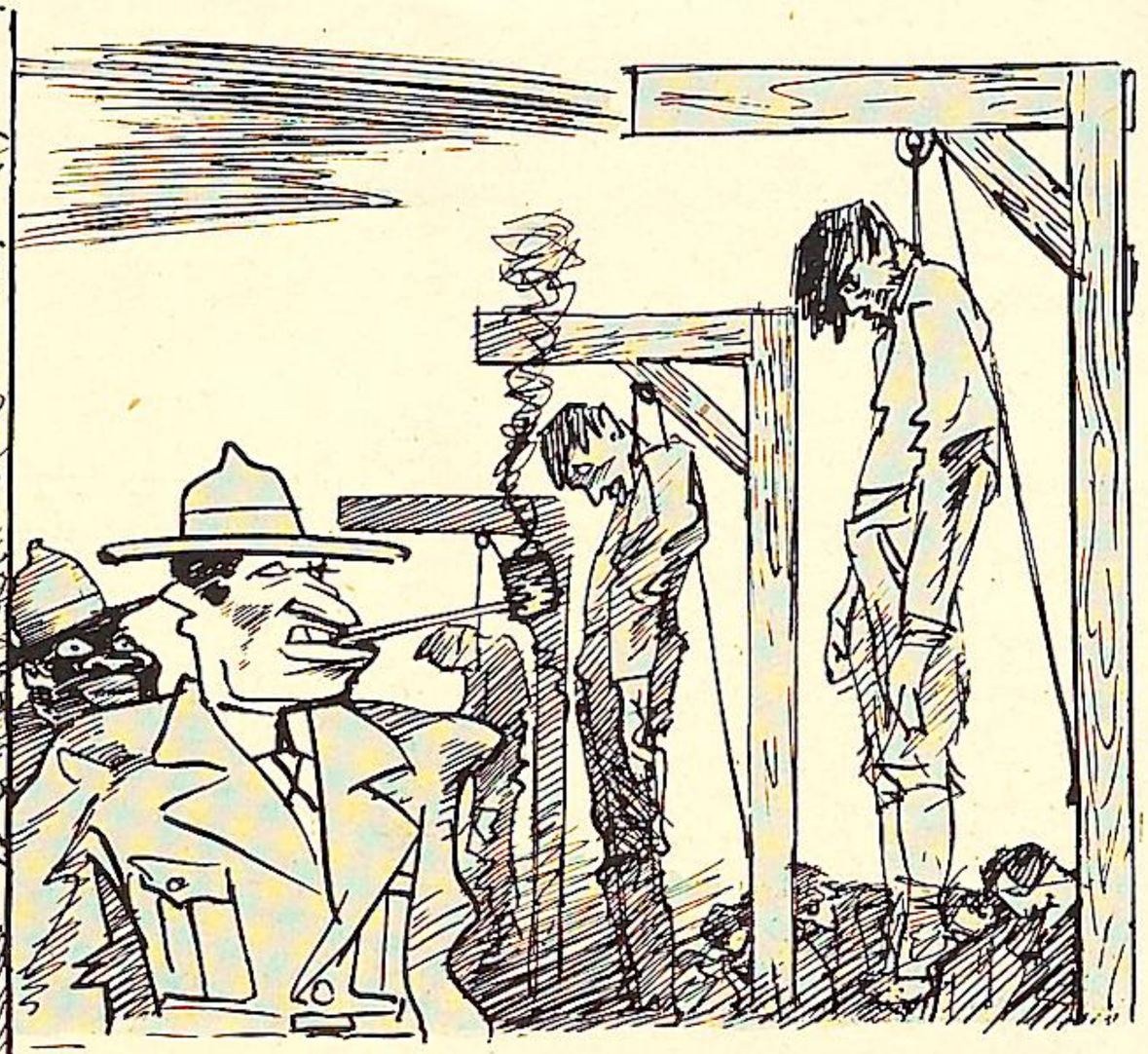
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0066

© Universitätsbibliothek Heidelberg

C I U N G " I T A L I E N S



„Wir kommen als Befreier zu euch – habt Vertrauen in eure Zukunft!"

„Marschiert mit euren englischen und amerikanischen Freunden vorwärts zu Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0067
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ELSE v. MÖLLENDORF

„Napoleon ist an allem schuld", auch daran, daß sich das reizende, kapriziöse Persönchen der Else von Möllendorf gleich beim ersten Erscheinen auf der tönenden Leinewand unverwischbar in unser Gedächtnis einprägte. Wir sind ihm — wie ulkig übrigens, daß ein so entzückend weibliches Persönchen grammatikalisch als Neutrum behandelt werden muß, weshalb wir denn auch sagen: wir sind ihr in der Folgezeit noch häufig begegnet, aber der erste Eindruck war doch entscheidend, und für mich wird Else v. Möllendorf immer das „Pünktchen" bleiben, das sie in ihrer ersten großen Filmrolle zu spielen hatte.

Denn — gar nicht abgesehen von der für eine Frau so wichtigen Tatsache, daß sie überaus erfreulich anzusehen war — in ihrer Person begegnete einem hinreißend unverbildete Jugendlichkeit, jene leichte, schwerelose Grazie, die nicht erlernbar ist, und auch so viel natürliche Komik, wie man sonst bei Frauen — zumal bei jungen — nur sehr selten findet.

Man hat Else v. Möllendorf seither sogar für die Darstellung grotesker Gestalten eingesetzt, so zum Beispiel in dem Rühmann-Film „Ich vertraue Dir meine Frau an", wo sie eine ebenso dämliche wie mannstolle Typistin zu mimen hatte. Man sollte das nicht tun. Man sollte, uns zur Freude, dem „Pünktchen" so oft wie möglich Gelegenheit geben, das scharmante, „süße Mädel" zu sein, das so rührend komisch verzweifelt und so umwerfend naiv albern sein kann. Wie zauberhaft hat sie uns doch einen ersten Schwips und eine erste, unbeholfene Verliebtheit vorgespielt, wie reizend wußte sie Kummer und Appetit miteinander zu verquicken! Kauend unter Tränen stahl sie sich in unser Herz! Ich könnte mir vorstellen, daß ein Filmdichter — also einer, der wirklich dichtet und nicht bloß Bildsituationen montiert — diesen Typ so weit entwickelte, daß sich daraus ein weibliches Gegenstück zu Mark Twains unsterblichem Tom Sawyer ergäbe. Denn wenn man feststellen will, was diese junge Schauspielerin kann, muß man von ihrem „Pünktchen" ausgehen und nicht von irgendeiner Klischee-Rolle, von denen dreizehn aufs Dutzend gehen. Weder der Film noch der Mensch soll immer problematisch sein. Harmlose Heiterkeit und heitere Harmlosigkeiten, getragen von einem so netten Typ, wie ihn Else von Möllendorf verkörpert, könnten nichts schaden!

R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Und wieder einmal stellt es sich heraus, daß die böse Welt den Briten Unrecht zugefügt hat mit der Annahme, ihre Sitte, aus schwarz weiß zu machen, Gemeinheit für Edelsinn auszugeben und aus Diebstahl einen Rechtsanspruch abzuleiten, sei Produkt und Zeichen moralischer Verkommenheit, und diese wiederum sei eine englische Nationaleigenschaft — und zwar die einzige, die bei allen Angehörigen dieses Volkes anzutreffen sei.

Denn die Zeitung „Leader" belehrte die Welt kürzlich eines anderen. Sie wies auf Grund überzeugenden Materials nach, daß die Briten — wie man so sagt — „nichts dafür können", und daß ihre oft und allenthalben gerügte Gewohnheit, Mein und Dein, Gut und Böse, Recht und Unrecht zu verwechseln, kein Willens- und noch weniger ein Überzeugungsakt, sondern vielmehr die Folge allgemeiner Begriffsstutzigkeit und weitgehender Verblödung sei. „Die Massenstupidität", so heißt es in der genannten, so gar nicht genanten Zeitung, „gehört zu den Hauptschwächen des britischen Volkes. So vermochten bei einer Rundfrage im Frauenhilfskorps der britischen Armee die meisten der Befragten nicht einmal zwischen Negern, Indern und Rothäuten zu unterscheiden. Aber damit nicht genug: in gewissen Teilen der britischen Armee gibt es viele Soldaten, die — wie eine Umfrage bewies — der Meinung sind, daß der Marschall Rommel auf seiten der Alliierten kämpft. Das sind nur einige, wenige Beispiele für viele, denn in Wahrheit ließen sich unzählige anführen."

Man sieht also: die Briten verwechseln schwarz und rot aus Dummheit — der Analogieschluß liegt demnach nahe, daß auch die ethischen und moralischen „Verwechslungen" die nämliche Ursache haben. — Man könnte freilich auch die Ansicht vertreten, daß die Zeitung „Leader" irrt, und daß in Wirklichkeit demokratische Überzeugung ist, was sie für Kretinismus hält. Denn wenn die Mitglieder der Frauenhilfskorps der britischen Armee keinen Unterschied machen zwischen Negern, Indern und Rothäuten, so liegt das durchaus in der Linie der traditionellen englischen Politik, der fremde Völker ohne Unterschied der Hautfarbe ausnahmslos Ausbeutungsobjekte und Lieferanten für Kanonenfutter sind. Und daß die Soldaten unseren Feldmarschall Rommel für einen Briten halten, erklärt sich ganz einfach aus der Tatsache, daß die plutokratischen Reklamejuden so oft verkündet haben, die englische Armee verfüge über die genialsten Feldherren, daß — da sich von den überragenden Führerqualitäten Rommels nun einmal nichts abhandeln läßt — der Tommy ihn zwangsläufig für einen Briten halten muß. Aber — das sind wohl nur dialektische Spitzfindigkeiten. Vermutlich wissen die Schriftleiter des „Leader" besser Bescheid. Und wenn sie also die Briten für Idioten und den Schwachsinn für eine englische Nationaleigentümlichkeit halten, so wollen wir ihnen nicht ernstlich widersprechen. Zumal ja die Wahl eines W. C. zum Ministerpräsidenten denjenigen Engländer an die Macht brachte, der die vom „Leader" gekennzeichneten Eigenschaften am deutlichsten erkennen läßt. Da sind die Soldaten der Yankee-Armee — oder vielmehr die Männer, die Soldaten werden sollten — doch ganz andere Kerle. Ihnen kann man beim besten Willen kein X für ein U machen. Aus dem einfachen Grunde nämlich, daß sie weder ein X noch ein U zu lesen imstande sind. Zu schreiben allerdings noch weniger. Die amerikanische Wochenzeitschrift „Liberty" berichtet, daß die USA.-Armee bis zum Herbst 1943 über siebenhundertfünfzigtausend Mann zurückstellen mußte, weil sie unfähig waren, zu lesen und zu schreiben. Siebenhundertfünfzigtausend Mann — das sind 50 Divisionen — sind also in Gottes eigenem Lande Analphabeten. „Liberty" schreibt weiter: „Die meisten dieser Männer sind überhaupt nie in die Schule gegangen. Man muß ihnen erst beibringen, wie ein Federhalter anzufassen ist. Sie müssen auch erst lernen ein Telephon zu bedienen. Das Soldatenlesebuch ist oftmals das erste Buch, das sie überhaupt in die Hand bekommen." Die Anglo-Amerikaner sind in der Tat nicht zu beneiden. Man verlangt von ihnen eine „Armee kugelsicherer Känguruhs", aber zu bieten haben sie zunächst nur 750 000 Analphabeten. — Gewiß, wenn sie gelernt haben, ein Telephon zu bedienen, dann empfehlen sich diese Männer durch die Tatsache, daß sie weder schreiben noch lesen können, von selbst für die Verwendung in der jüdischen USA.-Presse. Deren Managern und Machern sind sie ja schon allein durch den Umstand kulturell überlegen, daß sie wenigstens schon das Soldatenlesebuch in der Hand hatten, während jene nur ein anderes Buch kennen — das Scheckbuch, dessen Zahlen ein Spiegelbild der „Gesinnung gegen Barzahlung" sind.

Von den sozialen Schichten, aus denen sich die Fünfzig-Divisionen-Armee der Analphabeten rekrutiert, haben bisher die Schlachthofarbeiter in San Franzisko die überzeugendste Probe ihres Talentes zum USA-Journalisten, d. h. zum Zwecklügner erbracht. Sie traten in einen Streik gegen die Ausbeutung durch jüdische Großunternehmer, Da aber die — ebenfalls jüdisch geleitete — Gewerkschaft sich gegen jeden Streik ausgesprochen hatte, erklärten die Schlachthofarbeiter, ihr Fernbleiben vom Arbeitsplatz habe religiöse Gründe: sie beteten daheim um eine Lohnerhöhung.

Es ist nicht bekannt, daß der politische Analphabet Franklin Delano Roosevelt bisher einen auch nur annähernd so guten Witz gemacht hätte.

— ky —

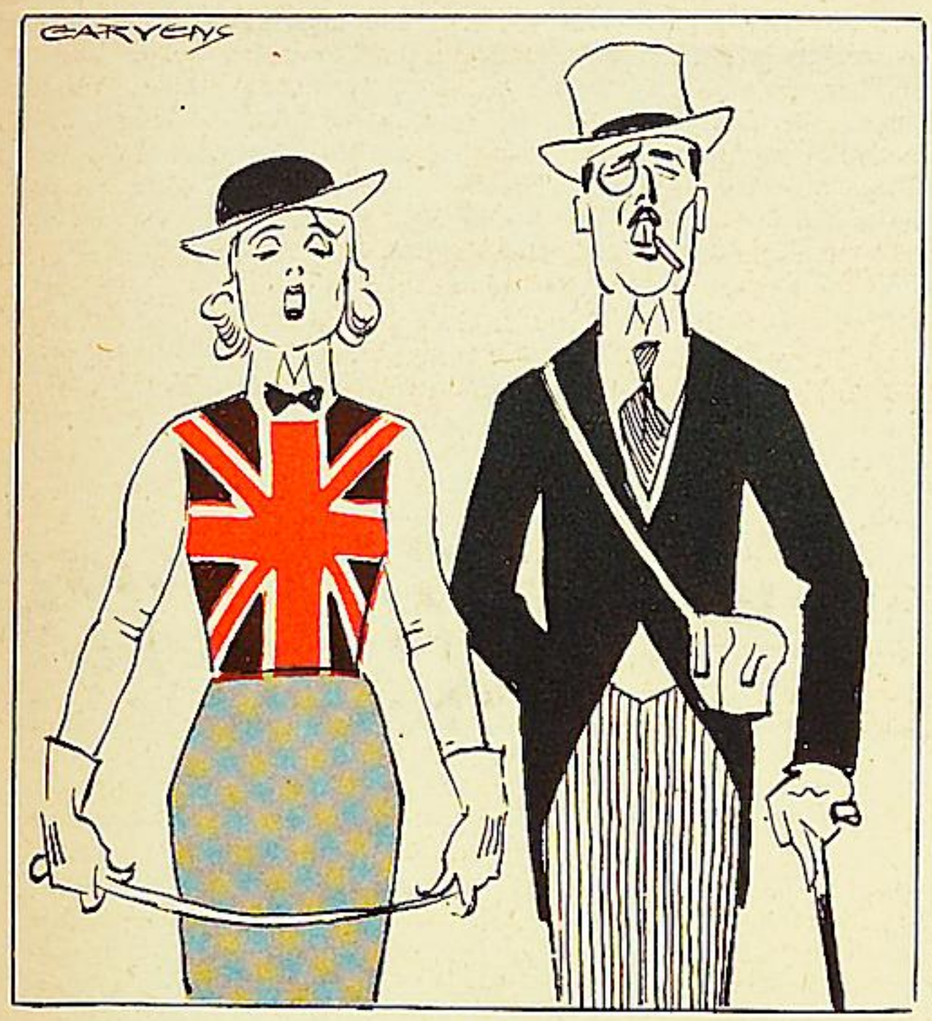
URLAUBSENDE

Ich nehme Abschied von den Dingen.
. . . Hier steckt ein Zeichen noch im Buch.
Nun, einmal werd' ich weiterlesen.
Hier, auf den Blättern, kurze Worte:
Gedanken, flüchtig einst vermerkt.
Nicht alles scheint davon noch wichtig.
Dort steh'n die Gläser. Schön geschliffen. Hoch.
Ich laß sie mit den Rändern sich berühren.
Sie klingen dunkler als sie früher klangen.
Vielleicht auch scheint's nur so,
weil dieses Ohr an andre Laute nun gewöhnt.
Er, dessen Wort Gesetz für ihn geworden,
denn er ist Deutschland,
blickt aus dem Bild in eine Ferne,
die uns heute nah gerückt!
Wir sehen auch, was damals noch verhangen war.
— — — — — — — — — — —
Ich heb' die Hülle von der Schreibmaschine.
Die Finger gleiten prüfend über die Tasten.
Auf weißem Grunde stehen klar die Worte:
„Morgen geht es wieder zu den Kameraden!"

Erich-Armin Zacharias

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0068
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MISS BRITANNIA



VON

STUFE

ZU

STUFE

Zu dauerhaft

„Kann ein Leopard seine Flecken ablegen?" fragt laut „Daily Express" der USA.-republikanische Parteivorsitzende Harrison Spangler zu dem Bemühen Roosevelts, das Schlagwort vom „New Deal" abzuschwören und dafür „Gewinnt den Krieg!" als neue Parole seiner Regierung einzuführen. Er meint, die „Leopardenflecken" ließen sich nicht entfernen.

Und schließlich kann der Leopord seine Flecken eher noch entfernen, als Roosevelt die Flecken auf seiner W'este.

k. v.

Im Lichte Shakespeares

Das indische Hungergespenst erscheint im englischen Parlament.

„Bevor ich eintrat, habe ich gerufen,
Und betteln, kaufen wollt ich, was ich nahm!
Wenn ihr für mein Vergehen mich bestraft:
Ich wär' gestorben, hätt' ich's nicht begangen."
„Cymbeline" III/6.

Coriolanus-Badoglio erklärt Rom den Krieg.

„Der Himmel öffne sich; die Götter lachen
Und schaun herab auf diese Ohnmachtsszene,
Die voller Unnatur."
„Coriolan" V/3.

Die Rettung

Nach dem Stockholmer „Aftonbladet" nimmt die Spannung zwischen Weißen und Schwarzen in den USA. ständig zu. Sie wird nach dem Krieg ihren Höhepunkt erreichen, wenn 10 Millionen Soldaten ihre inzwischen von Schwarzen besetzten Arbeitsplätze wieder einnehmen wollen.

Die Frage Schwarz-Weiß braucht doch den Leuten in den USA. kein Kopfzerbrechen zu bereiten. Ihr Präsident Roosevelt hat ja längst den Beweis erbracht, daß er mühelos Schwarz in Weiß umzulügen imstande ist!

l. s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0069

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Seien Sie froh!
Auf den Brettern, die wirklich die Welt bedeuten, denn man kann daraus die Wiege oder den Sarg für den Erfolg zimmern, stand noch nicht lange ein junger Schauspieler. Er gab an und gab vor, aus besserem Hause zu sein und fand mit den anderen Mitgliedern des Ensembles keinen Kontakt. Er beklagte sich bei Eugen Klöpfer bitter über den Ton, den die Kollegen ihm gegenüber hätten.
„Da haben Sie vollkommen recht" — und Klöpfer klopfte ihm dabei auf die Schulter — „Schauspieler sind entsetzliche Burschen. Ein furchtbares Volk. Seien Sie froh, daß Sie keiner sind." r. a. s.

Szene in Stockholm
Einheimischer: „Ja — unsere Stadt ist schön — sie heißt auch das nordische Venedig."
Fremder: „Drum habe ich heute in einem großen Zeitungsverlag lauter Shylocks sitzen sehen." r. k.

Drum
Ludwig Schmitz sitzt im Wartesaal eines mitteldeutschen Bahnhofes. Ein Mann sitzt ihm gegenüber und blinzelt ihn unentwegt prüfend an. Endlich beugt er sich über den Tisch:
„Tschuldigung. Bloß 'ne Frage. Sind Sie der Bruder von dem Ludwig Schmitz?"
„Ich bin Ludwig Schmitz selber."
„Drum die Ähnlichkeit." r. a. s.

Auch ein Berliner Gespräch
Im Zoo einer deutschen Mittelstadt. Vor dem Gitter zwei Berliner, hinter dem Gitter würdevoll ein Flamingo, draußen am Gitter ein Plakat: „Am vorigen Sonntag ist ein junger Flamingo aus dem Ei geschlüpft." Darunter hatte ein Besucher — Narrenhände usw. — seinen allerdings eigenartigen Namen gekritzelt: Unbereut.
„Na weeste", sagt der eine Berliner zu dem anderen, „det würde den Flamingo ja nu ooch nischt mehr nützen, wenn er det jetz noch bereuen würde!" v. b.

VERWIRRUNG AN DER THEMSE

„Wenn das so weiter geht, werde die weibliche Jugend Englands eine bessere Zukunft in Kanada suchen müssen, – heißt es in den Zeitungen. Ich wußte gar nicht, das Kanada auch zur Sowjet-Union gehört . ."

Kladderadatsch

DAS GRÜNE AMULETT

Er sah sie im Bade
beim Schleudern des Balls,
sie trug um den Hals
ein kleines Amulett aus Jade.

Sie sprachen, wie es so geschieht,
vom grünen Stein,
da warf sie ein,
man nenne ihn häufig auch Nephrit.

Er dankte mit Blicken
und sprach kein Wort,
dann ging er fort,
um ihr sein Herz in einem Brief zu schicken.

Peter Scher

Sanfte Rache
Der junge Goethe und der junge Herzog Karl August waren, wenn sie sich in der Nähe von Weimar auf Jagd tummelten, zu allen losen Streichen aufgelegt.
Eines Tages traten sie in ein Bauerngehöft und baten um zwei Glas Milch. Die Bäuerin war gerade mit Buttern beschäftigt. Als sie hinausging, um die Milch zu holen, bemerkten die beiden Jägersleute einen schwarzen Kater im Fensterbrett, sie ergriffen ihn und steckten ihn lachend in das Butterfaß. Die Bäuerin kam, die beiden Jäger tranken schnell ihre Milch, zahlten und gingen.
Ein paar Wochen später traten sie wieder bei der Bäuerin ein. Der Herzog legte ein gutes Stück Geld auf den Tisch und sagte, das sei für die verdorbene Butter. Hoffentlich sei die Bäuerin nicht mehr böse!
Diese steckte das Geld ein und sagte ruhig, die Sache sei nicht weiter schlimm gewesen. „Aber die Butter war doch verdorben?" fragte der Herzog.
„Das wohl", meinte die Bäuerin lächelnd, „aber ich habe sie gleich an Euer Gnaden Hof nach Weimar verkauft." h. b.

Dusel
In Aalborg in Dänemark hielt die Polizei einen offenbar betrunkenen Mann an, der gerade dabei war, ein Fahrrad auszuschlachten, ein Delikt, das gegenwärtig in Dänemark ziemlich verbreitet ist. Als man den Fall näher untersuchte, ergab es sich, daß sich der Mann in seinem Dusel geirrt hatte, er war nämlich dabei, sein eigenes Fahrrad zu mißhandeln.
Noch ein Glück, daß der Mann keine Anlage zu einem Schwerverbrecher hat. Er hätte sich schließlich im Dusel noch selbst beraubt und umgebracht. k. v.

DIE BEKANNTSCHAFT

Ein Fluß floß langsam durch die Landschaft
und machte hierbei die Bekanntschaft
von einer Flüssin, schreib' und sag',
die g'radwegs ihm vor'm Wege lag.

Der Fluß, infolge der Begegnung,
geriet auf einmal in Erregung
und eilte schäumend, ohne Ruh',
der so bemerkten Flüssin zu.

Die Flüssin, die ihm gleich gewogen,
hat ihm entgegen sich gebogen
und machte es ihm so sehr leicht,
daß er sie mühelos erreicht.

Ohn', daß er lang' gefragt erst hätte,
nahm sie ihn zu sich in ihr Bette.
So strömten sie mit frohem Sinn
gemeinsam durch die Landschaft hin.

Und wer von uns könnte wohl sagen,
sie hätten beide sich schlecht betragen?
Der Fall, in letzter Konsequenz,
wird hier einer der Präzedenz!

Paul Poerschke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0070
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. H. M.-M. In dem Roman „Die Dollarmühle von West Fork" der „Berliner Illustrierten Zeitung" schildert das in Nr. 21 (1943) veröffentlichte Kapitel; wie Ulrich Sturzenegg auf einer nächtlichen Autofahrt durch den Schwarzwald ein junges Mädchen, das er überholt, fragt, ob er es ein Stück mitnehmen solle, was angenommen wird. Unterwegs hat er eine Panne und braucht deshalb sein unter dem Hintersitz verstautes Werkzeug. Wörtlich heißt es nun weiter: „Als Ulrich die Tür öffnete, fiel ein von braunem Haar umwogter Kopf aus dem Wagen heraus, den Hals und zwei hilfesuchende, ins Leere tastende Arme nach sich ziehend."

Wie Sie haben auch wir natürlich zunächst an ein grauenhaftes Autounglück oder gar ein Verbrechen gedacht. Aber beim Weiterlesen erfahren wir, daß die genannten Körperteile doch wohl noch in richtiger Ordnung zusammen sein müssen, denn „das Mädchen hob die Hände vor das Gesicht, als er seine Taschenlampe auf sie zückte." Warum erschreckt bloß der Autor seine Leser so?

Dessau. H. R. Über Carl Peters, den Gründer Deutsch-Ostafrikas, bringt die „Deutsche Allgemeine Zeitung" in ihrer Literarischen Rundschau vom 21. Dezember 1943 (Nr. 607) unter der Spitzmarke „Phantast, Kämpfer, Schriftsteller" im Anschluß an die Ankündigung seiner gesammelten Schriften eine verständnisvolle Betrachtung, in der Ihnen folgender Satz aufgefallen ist: „Über Peters' Leben und Leistung steht das Wort Geschichte, gemacht von einem Mann, der persönlich vielleicht kein Glück hatte, aber mit dem Hammer seiner Idee die Fenster einschlug, durch die dem Deutschen der Blick in die Welt eröffnet wurde."

Auch wir verstehen nicht, weshalb er das tat, da er ja wollte, daß den Deutschen der Blick in die Welt eröffnet wurde. Dafür waren aber doch die Fenster gerade gut.

Krakau. W. B. „Der Westen" erzählt in Nr. 352 vom 20. Dezember 1943 eine Anekdote vom Alten Fritz. Der König habe erfahren, daß ein Korporal seines Leibregiments aus Großtuerei eine Uhrkette trug, an der aber mangels einer Uhr nur eine Bleikugel hing. Um den Prahler in Verlegenheit zu bringen, habe er ihn gefragt: „Welche Stunde zeigt denn Seine Uhr?" Geistesgegenwärtig habe der Korporal seine Bleikugel gezeigt und erwidert: „Ihro Majestät, meine Uhr zeigt mir keine Stunde, sondern nur den Tod, den ich für Eure Majestät einst sterben werde." Da habe Fridericus ihm seine eigene goldene, brillantenbesetzte Uhr mit den Worten geschenkt: „Damit Er auch täglich eine von den Stunden sehen möge, in der er für mich sterben wird, so nehme Er diese Uhr!"

Wir haben den Alten Fritzen bisher für geistreicher gehalten und hätten gedacht, er würde gesagt haben: „Damit Er auch täglich die Stunden sehen möge, in denen Er für mich l e b e n wird".

WITZIGES

Aus dem literarischen Wilden Westen.

Es kam einem Mann ein Gedankenblitz:
„Ha!", rief er, „welch ein köstlicher Witz!"
Er schickte ihn gleich einer Zeitung ein —
die druckte ihn sogar ab. Allein
damit war die Sache nicht abgetan.
Denn hocherfreut las ein anderer Mann
den Witz, der ihn so in Begeisterung brachte,
daß er draus eine Anekdote machte.
Die wiederum las ein anderer Dieb,
der drüber eine Erzählung schrieb,
aus welcher bald ein Vierter sodann
konstruierte einen heitern Roman.
Der wurde zum Lustspiel dramatisiert,
verfilmt, viel Musik dazu komponiert . . .
Und so hat der kleine Witz über Nacht
gewaltige Karriere gemacht. — —
Man sieht: bei genügend geschickter Regie
erscheint manchmal einer als großes Genie,
obschon sein ganzer geist'ger Besitz
nichts ist a's nur ein bescheidener Witz.
Und der hat, wenn man's genau besieht,
oft noch in fremdem Garten geblüht. . . .

h. e.

Tripkau b. Streetz. A. Ph. Der Briefkastenonkel freut sich, daß Sie auch im neuen Jahre sich als findiger Neffe e. h. bewähren. Sie schicken uns die „Düsseldorfer Nachrichten" vom 16. Dezember 1943 (Nr. 348), wo es im Roman „Tage mit Christine" heißt: „Er nahm seine Mutter bei den Armen und hob sie vom Stuhl empor. Sie war fast einen Hopf kleiner als er und mädchenhaft zierlich."

Einen Hopf, also einen Sprung kleiner — das ist ein recht ungenaues Größenmaß, kann man doch große und kleine Sprünge machen.

VORGESORGT

Die Forschung hat ergeben, daß die Entstehung der Vögel auf der Erde um etwa 50 Millionen Jahre zurückliegt, während die erste Spur des Menschen erst vor etwa ½ Million Jahre auftritt.

Jahrmillionen sind nun schon verflossen —
immer wieder wuchs ein neues Leben!
Und da wird es vielen Tröstung geben,
im Verkehr mit manchem Zeitgenossen,
daß der Mensch nebst vielen andern Gaben —
lang' bevor der erste hier sich sonnte,
nur zu wünschen brauchte — und er konnte
jederzeit nach Wahl — 'nen Vogel haben!

v. h.

Halle a. d. Saale. E. M. L. Von einer „Butterdiebin als Fassadenkletterin" berichten die „Hallischen Nachrichten" in Nr. 296 vom 17. Dezember 1943. „Zu diesem Zweck" (nämlich um sich von ihrer Zimmervermieterin ein Stück Butter zu „holen") „kletterte sie an der Hausnummer empor bis auf den Balkon und schlich von dort in die Küche."

Da kann man wirklich von einer „hohen Hausnummer" sprechen.

In derselben Zeitung, Nr. 277 vom 25. November 1943, haben Sie diese Anzeige gefunden: „H.-Stoffhandschuh, braun, recht., Sonntag abend Mühlweg verloren. Finder kann sich den linken abholen."

Ein Menschenfreund!

Und in Nr. 295 vom 16. Dezember 1943 gibt Ihnen folgendes Tauschangebot zu denken: „Zimmerdecke mit Material 26.— tsche. geg. farb. od. weiße Nachth. od. Unterwäsche (42)."

Auch wir können uns nicht recht vorstellen, wie der Tauschlustige die Zimmerdecke verschicken und was er mit den ihrer Decke beraubten Zimmerwänden anfangen will.

Im Roman „Das fremde Mädchen" der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (Nr. 538/539 vom 11. November 1943) hat es Ihnen der Satz angetan: „Von ihrer Schulter hing ein Spitzentuch von unendlich wehmütiger Farbe hinab auf den Waldboden, sie saß da wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt."

Wir sind leider nicht in der Lage, Ihnen zu sagen, wie eine wehmütige Farbe aussieht. Wie sollen wir auch mit den Farben einer anderen Welt Bescheid wissen?

Düsseldorf. G. F. In den „Düsseldorfer Nachrichten" vom 18. Dezember 1943, Morgen-Ausgabe, schließt der Drahtbericht der Berliner Schriftleitung über den „Bankerott der englischen Europapolitik" mit dem Satz: „Aber soviel steht fest, daß Edens Begrüßung des Moskauer Beneschpaktes nichts anderes ist, als eine Bankerotterklärung, die Mary old England über seine jahrhunderte alte Traditionspolitik vom europäischen Gleichgewicht abgibt."

Jetzt wissen wir wenigstens, wie die alte Kriegsfurie jenseits des Kanals mit Vornamen heißt.

München-Sollm. H. B. Sie übersenden uns die „Münchner Neuesten Nachrichten" Nr. 344/345 vom 11./12. Dezember 1943 mit einem Artikel „Eine Mischkultur in der Schweiz?", worin es heißt: „Das zahlenmäßig starke Überwiegen des germanischen Elementes, das durch seine Duldsamkeit und die ihm eigene Achtung vor fremdem Volkstum den Mitleidgenossen französischer, italienischer und rätischer Zunge den Aufenthalt im Gefüge des Bundesstaates angenehm und wünschbar gemacht hat, bildet die Hauptursache dieser seltsamen Erscheinung."

Sie meinen, der Verfasser bezeichne die Eidgenossen wohl deshalb als Mitleidgenossen, weil man wegen gefährlicher politischer Kurzsichtigkeit Mitleid mit manchen von ihnen haben könne. Ihre Auffassung hat viel für sich.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

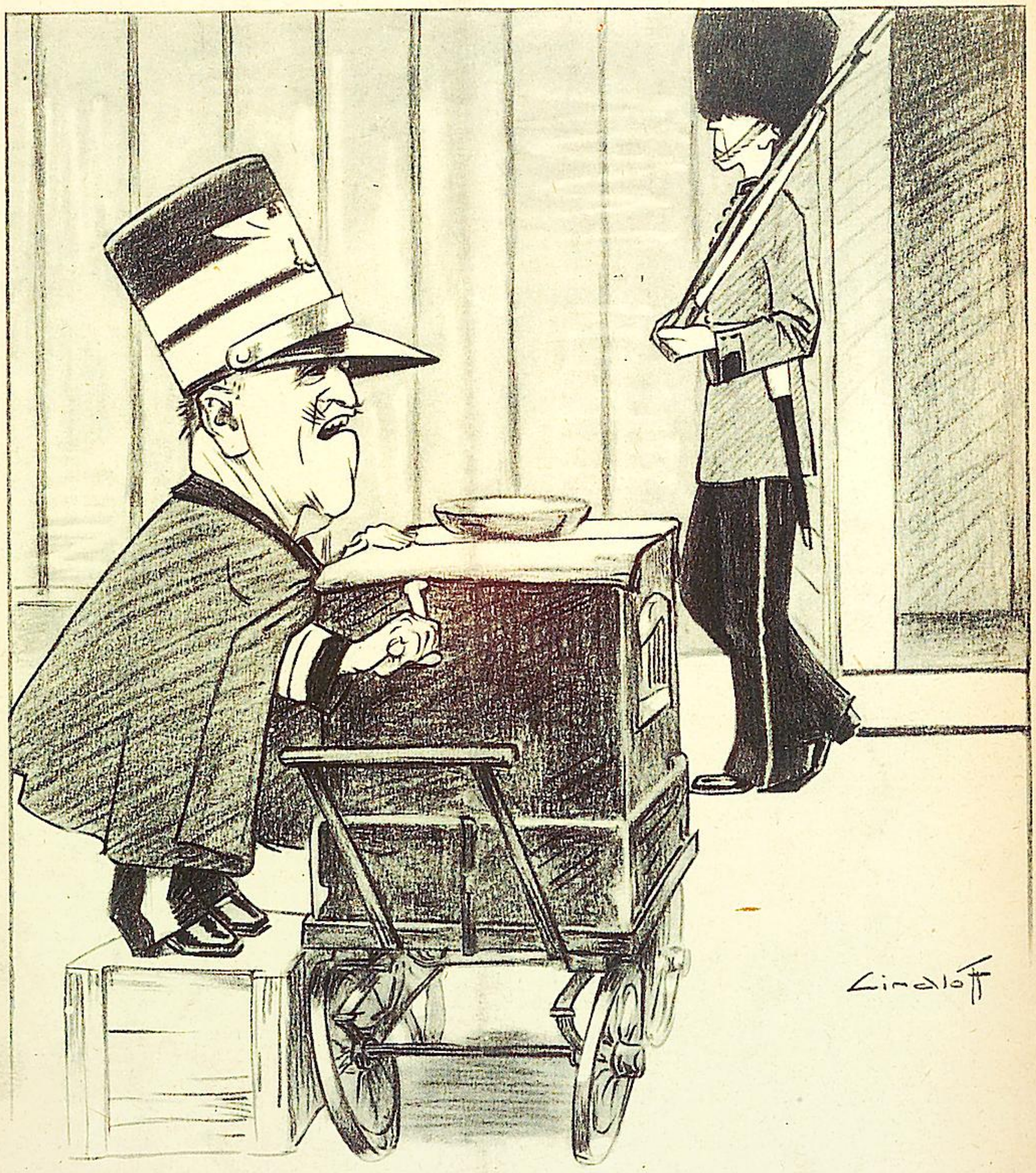
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0071

© Universitätsbibliothek Heidelberg

72
A 2
G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Viktor Emanuel hat sich an den King gewandt und um Unterstützung gegen die „Demokraten" gebeten, die ihn absetzen wollen.



DER BETTLER VOR DEM BUCKINGHAM-PALAST

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0072
© Universitätsbibliothek Heidelberg

73

Kladderadatsch

NUMMER 7 · 97. JAHRGANG · BERLIN · 13. FEBRUAR 1944 · PREIS 30 PF.

IL RE BAMBINO

„Lassen wir ihn ruhig mit der Pappkrone spielen – die echte versteigern wir in New York."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0073

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Leidtragenden

Die skandinavische Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“ läßt sich aus New York melden, daß sich die dortige Ärzteschaft sehr über die Tatsache wundere, daß bei den Frauen, die in den us-amerikanischen Ministerien beschäftigt sind, Geisteskrankheiten und Hysterie enorm verbreitet sind.

An uns wiederum ist es, uns über das Erstaunen dieser Ärzte zu wundern. Denn schon der oberflächlichen Betrachtung des von ihnen beobachteten Phänomens bieten sich zwei ganz banale Erklärungen von selbst an. Die eine lautet kurz und schlicht: „Wie der Herr, so's Gescherr“, und die andere geht von der Vermutung aus, daß die normwidrige Geistesbeschaffenheit besagter Mädchen und Frauen die Voraussetzung für ihre Anstellung gewesen sei.

Jede dieser beiden Thesen birgt einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in sich und hat etwas Verführerisches. Aber dennoch: sie akzeptieren, erscheint uns als Versuch einer unerlaubten Vereinfachung des hier auftauchenden Problems. Britische Journalisten haben nämlich vorsorglich bei ihrem „Gesundheitsministerium“ angefragt, wie denn bei ihnen zu Lande die diesbezüglichen Verhältnisse liegen, und darauf die Antwort bekommen, es seien während des Krieges überhaupt weniger Menschen in Irrenanstalten gebracht worden als vorher, und schließlich liegt noch eine einschlägige Äußerung des englischen Dichters vor, dessen Namensvetter zur Zeit Unterstaatssekretär im Kabinett Churchill ist, eine Äußerung, die zu berichten weiß über „den Übermut der Ämter und die Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist“. Diese beiden Äußerungen komplizieren die Sache. Während nämlich die des britischen Gesundheitsministeriums den Schluß zuläßt, daß man in den anglo-amerikanischen Ländern die Irren entweder in den Ministerien, statt in Heilanstalten unterbringt, oder daß man sie frei herumlaufen läßt, oder aber, daß man aus Gründen der Einfachheit die Gesunden interniert, läßt das Shakespeare-Wort vermuten, der von den amerikanischen Ärzten bestaunte Zustand resultiere aus jenen Verhältnissen, die bei den Tommies traditionell sind und von den jüngeren Yankees übernommen oder nachgeahmt wurden.

In beiden Fällen stellen auch die geisteskranken Mitarbeiterinnen der plutokratischen Ministerien als eine neue Spezies von Opfern der Politik dar, als die Leidtragenden des anglo-amerikanischen Größenwahns.

Denn darüber kann ja kein Zweifel herrschen: wenn es schon starke Nerven erfordert, die Inhaltsangabe einer Rooseveltrede zur Kenntnis zu nehmen, ohne seekrank zu werden, wenn schon der üble Geruch Knoxischer Lügen und Hullscher Heuchelei über den Ozean hinweg die Nase des Kulturmenschen belästigt, wie furchtbar muß das eine wie das andre für jene Mitarbeiter der plutokratischen Ministerien sein, deren Gehalt nicht die Höhe erreicht, von der aus man lachend sagen kann: „Non olet!“ — Dazu kommt noch, daß in den Ländern der sogenannten Demokratien die Minister allenfalls Portefeuilletonisten sind, Leute die unter dem Strich, auf dem die Politik ihres Häuptlings geht, unverantwortliche Frühstücksplaudereien von sich geben. Sie betreiben — um es sportlich auszudrücken — eine Art Kurzstreckenlauf des Gehirns, der sie umso intensiver außer Atem bringt, als Lügen ja bekanntlich kurze Beine haben. Diese Leute also lassen den Kopf nicht hängen. Sie können es auch gar nicht, denn — wie schon ein altes deutsches Sprichwort sagt — „die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn.“ Ganz anders aber die in der Meldung von „Nya Dagligt Allehanda“ erwähnten Mädchen und Frauen in den Ministerien der Soziallüstlinge des Börsen- und Bankenkapitals. Von ihnen verlangt man — während ihre Chefs den moralischen Kredit überziehen und das Geld ihres Landes vergeuden — daß sie durch solide und sachliche Arbeit das schon unzählige Male mißbrauchte Vertrauen des „Volkes“ zu seiner politischen Leitung rechtfertigen. Sie sollen das leisten, was die Minister gelogen haben. Sie sollen zwischen deren Renommage und der bitteren Wirklichkeit eine Brücke bauen, auf der sich's bequem zur nächsten Frühstücksrede spazieren läßt. Über einem solchen Mißverhältnis zwischen Schein und Sein könnte sogar der den Verstand verlieren, der wirklich einen zu verlieren hat. Und nun erst eine Wirklichkeit, die eine von arrivierten Hinterwäldlern aufgezogene Zivilisation zu einem Grade unholden Schwachsinns gebracht hat, daß sie sich für Götterlieblinge halten, während sie doch allenfalls nur Ghettolieblinge sind. — Das wäre die eine Erklärung des epidemischen Auftretens von Geisteskrankheiten unter den weiblichen Angestellten plutokratischer Ministerien.

Die andere gibt sich nicht mit psychologischen Untersuchungen ab. Sie gewinnt ihr Urteil aus einer Gesamtschau des angelsächsischen Staatswesens. Sie ist die shakespearische. Ihr zufolge beweist jene New-Yorker Meldung ganz einfach den schon eingangs zitierten „Übermut der Ämter, und die Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist.“ — Die Sache ist nämlich so: allmählich fällt den „demokratisch“ Regierten der Schwachsinn ihrer Minister auf die Nerven, und so erklären diese — die Minister, nicht die Nerven — ganz einfach, nicht sie, sondern ihre weiblichen Angestellten seien verrückt.

Ob diese Ausrede jedoch auf die Dauer ihren Zweck erfüllt?

rolfs

Yankee-Song

Im Jahre 1944 wird in den Vereinigten Staaten kein Whisky mehr hergestellt werden.

Wir hätten so gerne Europa verschluckt,
indessen: wir hatten uns dabei verguckt,
und heute können voll Kummer wir sagen:
„Die Augen war'n größer als Roosevelts Magen!“
Drum brauten wir schließlich mit schrecklicher Mühe
aus ältlichen Phrasen ne kraftlose Brühe,
und sowas ist keine bekömmliche Kost –
Ja, ja, Prosit Mahlzeit! Ja, Prost!

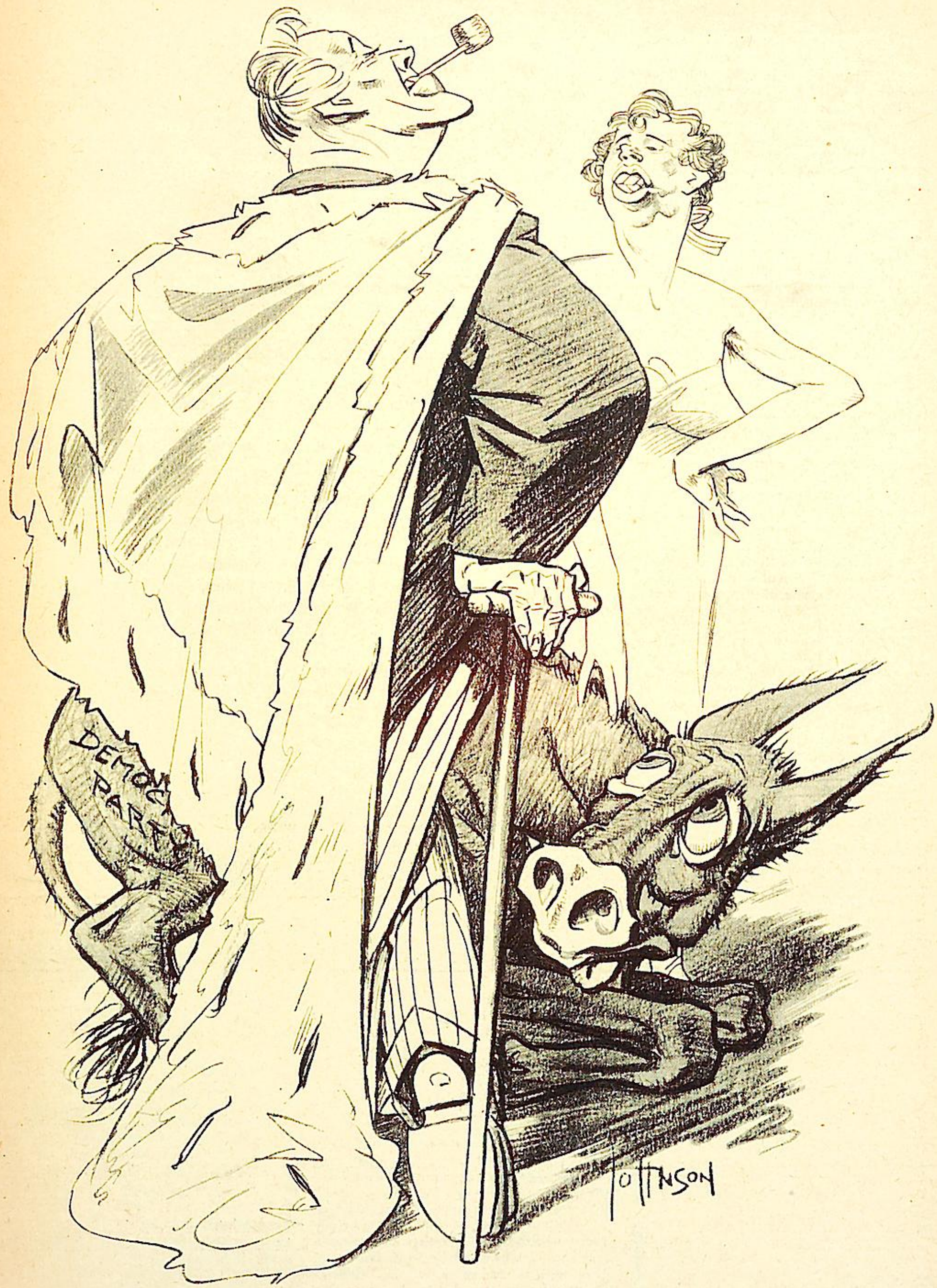
Wir hätten so gerne Europa verschluckt,
doch uns ward in den Wein unsrer Hoffnung gespuckt.
Was kann man für Lügen von Knox sich schon kaufen?
Und nun gibt er nicht mal mehr Whisky zu saufen.
Der war noch das einzige – wir sagen's bekommen –
was unsere Truppen ganz groß eingenommen.
Vom Wandel der Dinge sind tief wir erbost.
Ja, ja, Prosit Mahlzeit! Ja, Prost!

Wir hätten so gerne Europa verschluckt,
dann haben wir uns vor den Sowjets geduckt.
Wir kriegen von denen – und dürfen nicht mucken –
so manche gepfefferte Grobheit zu schlucken.
Die wenigen, die da auf Besserung hoffen,
die sind halt von Roosevelts Reden besoffen,
so daß sie den tröstenden Whisky nicht brauchen.
Wir anderen aber, wir fluchen und fauchen:
Was uns so kredenzt wird – zumal in Fernost –
wirkt nicht sehr berauschend. – Prosit Mahlzeit, ja Prost!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0074
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ESEL BLEIBT ESEL

Die Demokratische Partei in USA. hat den Weltpräsidentschaftswahn Roosevelts gebilligt und macht für seine Wiederwahl Stimmung.



DER ALTE DEMOKRATISCHE ESEL: *„Bitte – noch vier Jahre Fußtritte, Diktator!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0075

© Universitätsbibliothek Heidelberg

MARTIN LUTHER

„Wir sind noch nicht, wir werdens aber, es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Schwange, es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg."

UMSOMEHR

Von

Hans Franck

Laß dir nicht die Hoffnung rauben
durch das Toben dieser Zeit!
Halte fest am Herzensglauben:
Nicht allmächtig ist das Leid.

Jedes Wetter zieht vorüber,
kehrt auch Tag sich um in Nacht;
wird der Himmel trüb und trüber,
desto mehr die Sonne lacht.

Nahm der Blitz mit seinen Flammen
fort dir Hof und Haus und Herd,
sprich — statt „Er will mich verdammen!" —:
„Gott hält mich des Leidens wert."

Danke täglich für das Leben,
das zum Troste bei dir blieb.
Hast du eines hingegeben,
mehr als deins war Gott es lieb.

Denn zu ihm, von dem wir kamen,
kehren alle wir zurück.
Wird die Frucht genützt als Samen,
Schmerz ist's und zugleich auch Glück.

Laß dir nicht die Hoffnung rauben
durch Gewölke dieser Zeit!
Hinter ihrem Drohn und Schnauben
blüht das Blau der Ewigkeit.

Kladderadatsch

CHRONIK

Das Freiheitsversprechen in der Praxis

Der amerikanische Senator Robert Taft erklärte wörtlich: „Wir beabsichtigen nicht, auf der Freiheit der baltischen Staaten und Ostpolens zu bestehen."

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

w. p.

Was ist das schon?

Indienminister Amery sah sich im Unterhaus gezwungen, Angaben über die Zahl der Opfer der durch Englands Schuld über Indien hereingebrochenen Hungersnot zu machen. Er tat das u. a. mit dem unfaßbaren Satz, daß die anormale Sterblichkeit infolge der Hungersnot und der Seuchen in den letzten fünf Monaten des Jahres 1943 eine Million Menschen nicht übersteige.

Das britische Gewissen erträgt bekanntlich noch viel mehr.

w. p.

Demokratie

Ein Vorkonvent der amerikanischen demokratischen Partei hat einstimmig folgende Entschließung angenommen: „Wir verlangen ernstlich, Präsident Roosevelt möge als unser großer welthumanitärer Leiter im Amt bleiben."

Es wäre diesen Musterdemokraten zu gönnen, daß ihr Verlangen erfüllt würde. Wie sagt doch ein altes demokratisches Wort? „Nur die allergrößten Kälber wählen ihren Metzger selber."

atz.

Arzneiersatz

Wie „Der Angriff" mitteilt, hat vor einiger Zeit der USA.-Außenminister in einer kleinen vertraulichen Aussprache erklärt: „Mit Versprechungen arbeitet es sich am allerbesten. Wer sich auf sie verläßt, ist uns ausgeliefert, ob er will oder nicht. Eines Tages können wir ihn dann abschreiben oder ganz in die Tasche stecken."

Diese Äußerung des Rooseveltmannes hat medizinischen Wert. Wem ein Brechmittel verschrieben ist, mag sie lesen; dann braucht er nicht in die Apotheke zu schicken.

atz.

Wie der Herr ...

Die „New York Herald Tribune" erklärt, das brasilianische Abenteuer werde gewiß das Prestige Brasiliens heben. Das brasilianische Expeditionskorps sei eine Erscheinung, dessen historische Bedeutung sicherlich größer sein werde als seine militärischen Erfolge.

Die Brasilianer haben demgegenüber das Recht, diesen leisen Spott damit zu beantworten, daß sie auch keine militärischen Erfolge erwarten, da sie ja unter USA.-Kommando kämpfen müssen.

k. v.

Anfrage

Ein kommunistischer USA.-Gewerkschaftsführer erklärte: „Das amerikanische Heer und die Marine sind von unseren Genossen durchsetzt, es ist nur eine Frage der Zeit, wann das Sternenbanner vor unserer roten Fahne weichen muß."

Ob Roosevelt dann restlos zufriedengestellt sein wird?

p. b.

Abwärts

Wenn Sterblichkeitsziffer und Geburtenrückgang in England nach diesem Kriege ebenso verlaufen wie nach dem ersten Weltkrieg, dann würde England nach Londoner Berichten in 25 Jahren eine um 30 Prozent geringere Bevölkerung und statt 8 Prozent sogar 16 Prozent Männer über 60 Jahren haben. Im Jahre 1975 wäre die Bevölkerungszahl auf 33 Millionen zurückgegangen.

Klein-Britannien!

p. b.

Aus Plutokratien

Der „Preisdiktator" des Präsidenten Roosevelt, Chester Bowles, warnt vor den Auswüchsen einer Spekulation, die unaufhaltsam der Inflation zutreibe. Nach seiner Ansicht müssen mindestens vier Milliarden Dollar durch neue Steuern und Kriegsanleihen abgeschöpft werden, auch sei eine Preis- und Lohnstopverordnung nötig. Zu gleicher Zeit fordert der Kongreß der National Association of Manufacturers, der die Großkapitalisten umfaßt und auf den der Präsident zumal im Zeichen der Neuwahl hören muß, „Respekt vor der Freiheit aller wirtschaftlichen Unternehmungen", und läßt in der Presse darauf hinweisen, daß die USA. jetzt schon das Fünffache an Steuern bezahlen wie die Engländer.

Wem soll der Hasardspieler aus dem Weißen Hause, der doch gern zum viertenmal gewählt werden möchte, folgen? Der Esel zwischen den Heubündeln.

atz.

Die richtige Wahl

Frau Tschiangkaischek hat sich zur Vorsitzenden eines neugegründeten chinesischen „Hilfswerkes für die Behebung der Hungersnot in Bengalen" ernennen lassen.

Hierfür bringt Frau Tschiangkaischek die erforderliche Erfahrung mit, denn in Tschungking-China herrscht ja schon seit Jahren Hungersnot.

k. v.

„Ein unverschämtes Volk ..."

„Ein unverschämtes Volk, diese Inder! Wo wir nunmehr die Einladung zur Vorbesprechung über die Wahl eines Ausschusses zum Studium geeigneter Hilfsmaßnahmen aussenden!"

Nichts Neues!

Ein neuer Schweigefeldzug wurde in England eingeleitet, um zu verhindern, daß Informationen über militärische Vorbereitungen zum Feind gelangen.

Was den Schweigefeldzug anbelangt, so führt ihn die Regierung vorbildlich aus, denn sie schweigt über vieles, was das Volk wissen müßte.

a. s.

Freundnachbarliches

Gewisse Schweizer Blätter bringen ihre Anrempelungen unter dem Titel „Basler Leckerli".

Ihren fremden Götzen wird es gefallen und unserem „Götz" ...

r. kr.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0076
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS NEGERPROBLEM IN ENGLAND

DER STAMMHALTER

Zwangsläufig

Die italienische „Correspondenzia Republicana" tadelt die Methoden des Badoglio-Senders, innerpolitische Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit lediglich in englischer Sprache zu behandeln.

Leider wird daran nichts zu ändern sein. Sagt doch schon der Dichter: „... und lispeln englisch, wenn sie lügen!" l. s.

Englisch

„Daily Mail" meint: „In Indien steigen die Preise weiter, und man muß befürchten, daß die Spekulation zunimmt, um die Todes-Dividende einzuziehen."

Geschäfte mit dem Hungertod! p. b.

PETER DER KLEINE

Karageorg, der Schwarze Georg, errang sich die Krone;
kleiner Peter, du trägst lieber ein Narrengewand.
Alles hast du vertan, getreu nur bleibst du der Farbe:
Schwarzer Peter zuletzt wirst du im kindischen Spiel.
h. b.

Leistungssteigerung

Ein britisches Blatt meint, um heute Militärsachverständiger zu sein, dazu gehöre viel Phantasie.

Nach dem, was man in den englischen Blättern zu lesen bekommt, gehört sogar nur Phantasie dazu! p. b.

Eine gute Begründung

Der Staatssekretär von Schottland hat, wie aus einer Unterhausrede des unabhängigen Labourabgeordneten MacGovern hervorgeht, von Badoglio gesagt, er gehöre „zu den größten, verdammtesten Schuften, die es je auf der Welt gegeben hätte".

Deshalb durfte er auch in englische Dienste treten. w. p.

Ahnungen

General Eisenhower erklärte in seinem Abschiedsbefehl an die Truppen der Mittelmeerarmee: „Wir werden uns im Herzen der kontinentalen Festung des Feindes wiedersehen!"

Erwartet auch er seine Gefangennahme? h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0077
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Plutokrätze

Über die Flucht des italienischen Verräterkönigs und seiner Clique werden jetzt immer neue Einzelheiten bekannt. So erfährt man u. a. jetzt auch, daß der General Roatta sich als zerlumpter Hausierer verkleidet hatte. Um seine Verkleidung glaubhafter und echter zu machen, hatte er sich sogar einen Bauchladen mit allerlei Krimskrams umgehängt. Seine Frau dagegen hatte noch nicht einmal Zeit gefunden, ihre Schuhe vor der Flucht anzuziehen, sondern trug nur Pantoffeln.

Zu dumm und zu feige, richtig zu handeln, glaubte der Bursche, die Tommies würden mit sich handeln lassen. Aber als dann schon erkennbar war, wie der Hase läuft, kippte seine Frau aus den Pantinen. Tatsächlich wurde der saubere Roatta denn auch wirklich bald abgesägt.

•

Eins der ältesten Unterhausmitglieder der Labour-Partei, der 71jährige Alfred Salter, beabsichtigt, demnächst in den Hungerstreik zu treten, und dadurch die Regierung zu veranlassen, ihr Verbot von Lebensmittelsendungen nach den besetzten Gebieten Europas aufzuheben. Solche Aktion ist reines Theater ohne praktischen Sinn, doch hat Salter bereits einmal 56 Stunden mit gutem Ergebnis zur Probe gehungert.

Warum soll Herr Salter nicht auch einmal hungern?! Die Arbeiter, die ihn bezahlen, müssen das ja schon seit Jahr und Tag tun.

•

Englische Berichterstatter in Washington beschweren sich über eine „giftige" nordamerikanische Pressekampagne gegen den neuen Oberkommandierenden in Ostasien, Lord Louis Mountbatten. So läßt sich „Ohio State Journal" vernehmen: „Die würdige Haltung Mc Arthurs steht in schroffem Gegensatz zu dem Auftreten des Luftikus Mountbatten, der übrigens Schwager des englischen Königs ist. Es wäre tragisch, wenn die Befehlsgewalt des Generals Mc Arthur zugunsten eines Londoner Windhundes beeinträchtigt würde."

Windhunde können bekanntlich sehr schnell laufen, und den Flucht-Geschwindigkeitsrekord hält doch bisher Mac Arthur.

•

Als abschreckendes Beispiel von Überbürokratismus bezeichnen die „Times" die Feuerschutzverordnung eines Ministeriums, die 30 000 Wörter umfaßte und eine amtliche Erläuterung von 50 000 Wörtern erforderlich gemacht habe. Auch die britische Fachzeitschrift für Schiffahrt und Werftindustrie beklagt sich über die völlige Unfähigkeit und mangelnde Initiative der englischen Beamtenschaft, der britische Beamte neige zum Bürokratismus. Dieselbe Kritik übt auch das englische Wirtschaftsblatt „Economist" und meint, kühner Unternehmungsgeist sei heute unter der Beamtenschaft nicht mehr zu finden.

Wahrscheinlich wurde der Jude, der diese Verordnung verfaßt hatte, nach Silben bezahlt. Und es ist doch zweifellos ein Unternehmen, das Kühnheit verlangt, keinen Gedanken, den man hat, in 80 000 Wörtern auszudrücken.

•

Bemerkenswert offen äußert sich der Marquis of Donegall über das Benehmen der Amerikaner in der Londoner Zeitung „Sunday Dispatch". Sie seien alle „verdammte Ausländer", die, selbst wenn sie nicht alle Morde verübten und nicht alle englische Frauen schändeten, das soziale System Englands unterminierten. „Die Amerikaner machen aus uns eine Nation der Prostituierten, verseuchen unsere über 12 Jahre alten Mädchen, sie bescheren uns für alle Zeiten das Negerproblem. Wir stellen uns die Frage, ob der Engländer jemals wieder in der Lage sein wird, Herr im eigenen Haus zu sein. Ja, das ist es, worüber sich die Engländer überall im Lande beklagen."

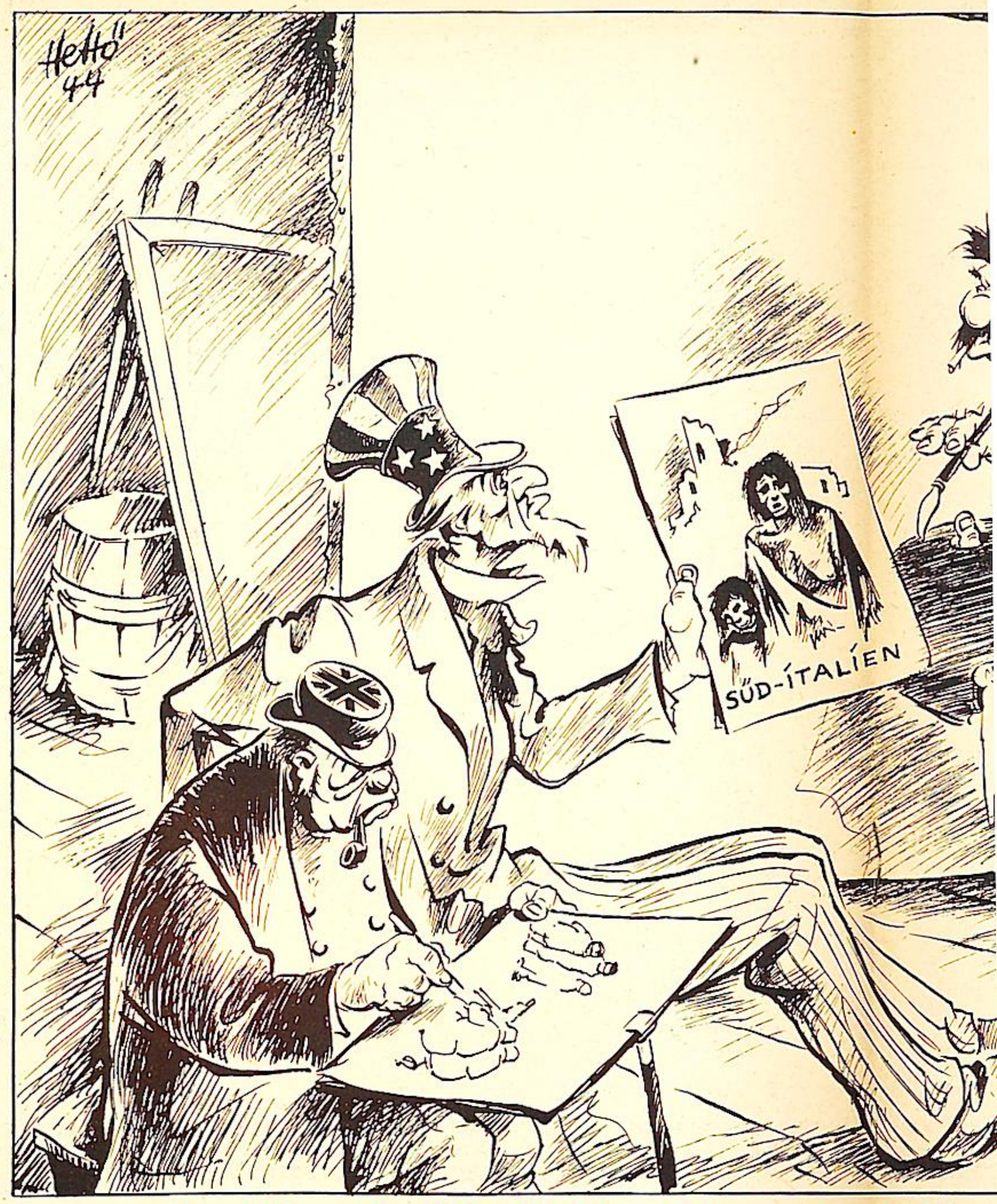
„Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los."

•

Die engl. Wochenschrift „Tribune" schreibt: Das politische Problem der Reichen in einer Demokratie läuft auf die Frage hinaus, wie man am besten die Armen dazu überredet, die Wohlhabenden an der Macht zu lassen. Bis jetzt haben die Reichen Englands dieses Problem mit bemerkenswertem Erfolg gelöst.

Bloß schade, daß die „Macht" des Empire inzwischen in andere Hände übergegangen ist. Diesen Übergang haben Yankees und Sowjetjuden mit bemerkenswertem Erfolg herbeigeführt.

– eve –



Das Elend in Süd-Italien ist nur eine Skizze

Das große Ziel

Die irische Zeitung „The Leader" wendet sich gegen die schlechte Qualität der in Irland gezeigten englischen und nordamerikanischen Filme. Sie seien nicht nur langweilig und kitschig, sondern unterminierten auch das Nationalbewußtsein des irischen Volkes.

Nu Spaß, darin besteht doch ihre „Qualität"!

w. p.

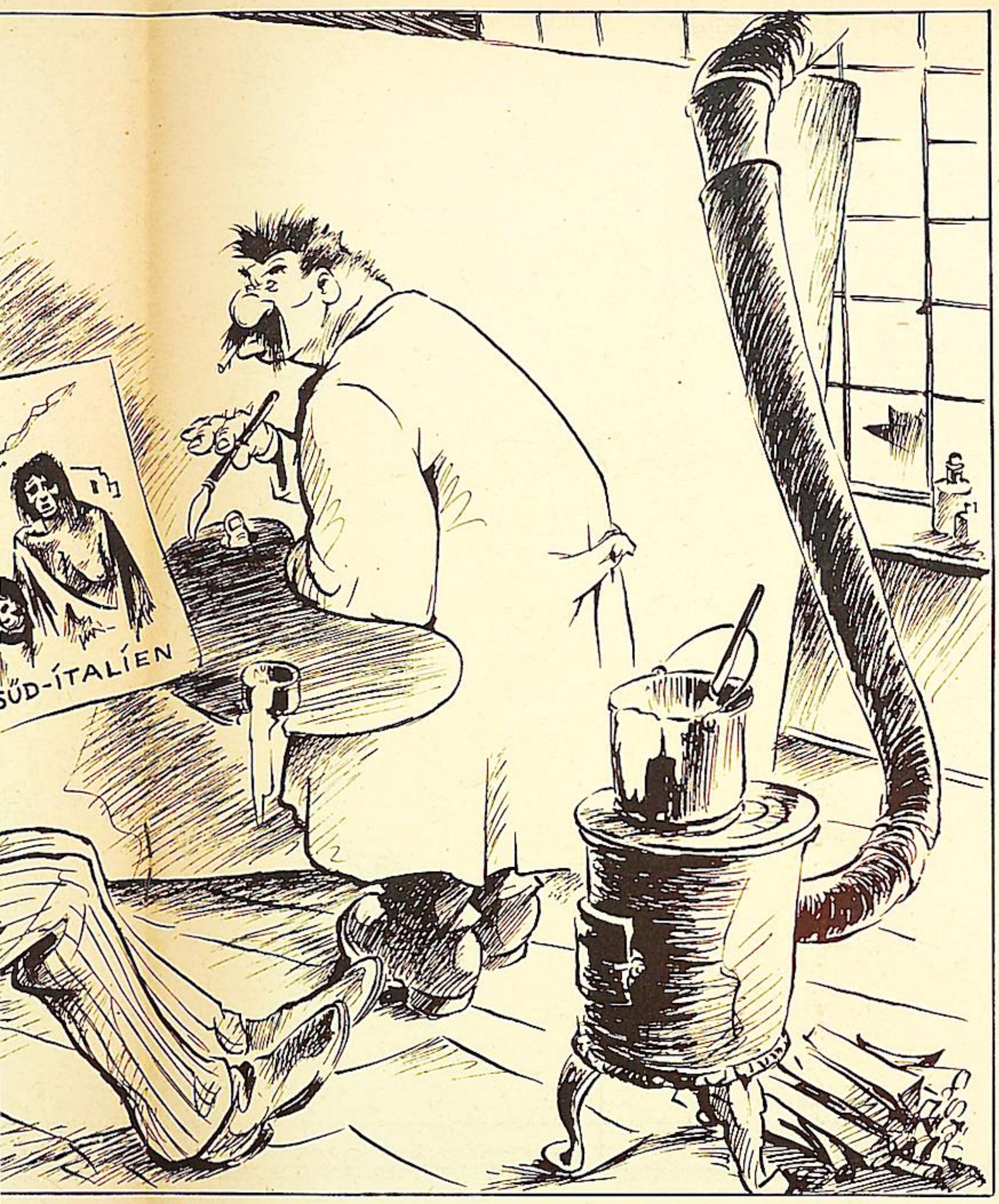
Patentlösung

Aus dem „Daily Express": „Ein Angebot Smuts, Lebensmittel für die Opfer des Hungerkrieges nach Indien zu senden, hat zu starker Beunruhigung in Südafrika geführt; immer wieder wird darauf verwiesen, daß 10 000 Menschen allein in Durban hungern und sich die Ernährungslage Südafrikas schnell zur schlimmsten der Welt entwickelt."

Musterbeispiele für die „Befreier" von Not . . .

p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0078
© Universitätsbibliothek Heidelberg



...ur eine Skizze für das geplante Europa-Bild

Die schlauere Katze

Die englische Wochenzeitschrift „Tribune" schreibt, um sich heute in England politisch glücklich zu fühlen, dürfe man nicht mehr als ein Spatzengehirn und nicht mehr Erinnerungsvermögen als ein Tier besitzen.

Aber nicht so viel Erinnerungsvermögen wie eine Katze, da eine gebrannte Katze bekanntlich das Feuer scheut. k. v.

Jüdisch-amerikanische Moral ...

Die „Washington Post" berichtet von einem Korruptionsfall: „Der jüdische Abgeordnete des Repräsentantenhauses, Eugen Cox, hat sechs nahe Familienmitglieder in Staatsstellungen mit jährlich 30 120 Dollar Einkommen untergebracht. Cox selbst bezieht als Abgeordneter 10 000 Dollar. Kürzlich erhob nun die „Federal Communication Commission" gegen Cox den Vorwurf, einen Scheck über 2500 Dollar als Bestechungsgeld angenommen zu haben. Daraufhin ersuchte Cox seine Brüder im Capitol, die Geschäftsführung seiner Ankläger zu prüfen und ihn selbst zum unparteiischen Vorsitzenden der Prüfungskommission zu ernennen. Für diesen neuen Posten erhält Cox selbstverständlich ein Sonderhonorar.

Der Angeklagte als Richter! p. b.

Demokratische Ideale ...

New Yorks Oberbürgermeister Laguardia erklärte, der Außenminister der USA. müsse geschlafen haben, daß Portugal den Azorenvertrag mit England und nicht mit den Vereinigten Staaten geschlossen habe.

Man muß den Verbündeten doch zu übervorteilen versuchen, wo es nur geht! w. p.

So wirds sein

In den USA. nähert sich die Zuteilung des unentbehrlichen Kaugummis ihrem Ende.

Da werden aber die Amerikaner erst spucken!! h. k.

Der lachende Dritte

Im Café „Neutralia" sitzen zwei Herren, denen man die Fähigkeit zu guter Kapitalanlage wohl zutraut. Sie lesen Zeitungen und seufzen ein über das andere Mal. Als ihre Unterhaltung auf diesem Wege nicht vorwärtskommt, sagt der eine: „Wem sagen Sie das?" Darauf der andere: „Woher wissen Sie —" Der erste winkt ab: „Ich auch! Ich auch!" „Wie? Sie auch?" — Nicken und Seufzen. „Ja, ja, auch ich! Auch ich glaubte mein Geld sicher . . ." Jetzt entfährt dem anderen doch eine konkrete Andeutung: „England?" Worauf der erste zusammenzuckt und sich ängstlich umsieht. „Still doch!" flüstert er und fragt noch leiser hinter der Hand: „Haben Sie bestimmte Nachrichten?" Darauf echot es: „Ich? Was? Worüber? Um Gottes willen — reden Sie!" Achselzucken ist die Auskunft. „Was soll man davon halten?" „Von was?" „Nun — von was wohl? Wie sie es heute mit jenen machen, können sie es morgen mit uns — —" „Wie? Sie wissen —?" „Was weiß ich! Lesen Sie Zeitungen!" „Ich kann sie nicht mehr ansehen . . .!" „Aber es ist doch klar: sie können nicht mehr zurück . . ." „Wie? Von was?" „Sie fragen wie ein neugeborenes Kind! Von dem Geschäft mit Moskau!" Der andere erbleicht zähneklappernd. „Mein Geld, mein gutes Geld! Mein garantiertes Geld! Hier lesen Sie — ein solides europäisches Blatt: sein Aufsatz vergleicht England mit einem Bankunternehmen. Ein Bankier könne mit dem Gelde seiner Einleger umgehen, wie er wolle, aber nur unter der einen Bedingung, daß er sich nämlich ihr Vertrauen bewahre. Es genügt, nur ein einziges Mal einem Einleger sein Geld nicht pünktlich auszuzahlen, um alle Einleger in Panik zu versetzen . . . So schreibt das Blatt . . . Was sagen Sie?" „Ich? — Was soll ich sagen? Wir sind verkauft — mit Haut und Haar sind wir verkauft — an jene, die uns den Hals abschneiden wollen . . . Und dazu hat man uns garantiert, garantiert, garantiert . . .!" „Was ist eine Garantie wert, wenn der Garantierer sie mit verkauft?" — „Und was hat er dafür gekriegt?" „Der Engländer? — Einen faulen Wechsel! Denn wer garantiert ihm, daß jener ihm nicht selber eines Tages den Hals abschneidet —?" „Hören Sie auf — ich kann so was nicht hören! Man darf es nicht zu Ende denken, man darf es nicht!" „Warum?" „Weil — sonst der letzte Kredit flöten geht . . ."

Hinter einem Pfeiler hervor tritt jetzt ein dritter Herr auf die zwei zu und sagt: „Wenn Sie weiter solch antisemitische Reden führen, muß ich Sie zu meinem Bedauern anzeigen . . ." Die beiden Herren, weiß wie die Wand, stottern: „Kein Wort — kein Wort — wir sind loyale Kapitalisten . . ."

Der Dritte grinst: „Sie werden lachen: ich bin Bolschewist!" Thurink

Auffallende Bescheidenheit

Der amerikanische Senator Wheeler kritisierte die Absicht Roosevelts, den USA.-Truppen die Hauptlast beim geplanten Einsatz gegen Westeuropa zuzuschieben mit folgenden Worten: „Ich glaube, im Namen des amerikanischen Volkes zu sprechen, wenn ich sage, daß wir es uns genau überlegen sollten, bevor die amerikanische Jugend zu diesem gewaltigen Opfer aufgerufen wird." Der für die Beteiligung der USA. vorgeschlagene Prozentsatz sei viel zu hoch.

Das ist eine direkt auffallende nordamerikanische Bescheidenheit. Sonst kann der Prozentsatz den USA. gar nicht hoch genug sein. An der Weltluftfahrt und Schiffahrt möchte man sich nach dem Kriege bekanntlich hundertprozentig beteiligen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0079
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ERICH FIEDLER

Wenn ein Schauspieler in — na, sagen wir mal jedem zweiten deutschen Tonfilm erscheint, ohne daß der Zuschauer seiner überdrüssig geworden wäre, dann spricht das überzeugender für seine darstellerischen Qualitäten als es eine noch so tiefgründige kritische Analyse vermöchte.

Denn mag auch die arrogante Überlegenheit präpotenten Aesthetentums noch so laut die intellektuelle Minderwertigkeit der vielköpfigen Bestie Publikum behaupten — auf die Dauer behält sein Urteil doch immer recht, und keine Reklame kann aus einer künstlerischen Null einen Zähler machen. Am Ende kommt das Publikum doch zur richtigen Erkenntnis von Wert und Unwert.

Erich Fiedler hat es dabei noch besonders schwer, denn sein Fach ist die Rolle desjenigen, auf dessen Kosten gelacht wird, und darin liegt zugleich auch die Feststellung, daß er im allgemeinen Leute mit defektem Charakter spielt. Denn das Lachen über jemand enthält immer so eine Art Bodensatz von moralischer Ablehnung und ist grundverschieden vom Lachen mit jemandem, d. h. von der Mitfreude am Triumph des komischen Tausendsassas von dem Schlage etwa, den Heinz Rühmann verkörpert.

Aber das Lachen über die, oder vielmehr auf Kosten der Figuren, die Erich Fiedler spielt, das Lachen mit der reservatio mentalis, hat ja seine Entsprechung in der Wirkung der politischen Karikatur. Das stoffliche Vergnügen, das sie vermittelt, ist die Schadenfreude.

Das Beispiel zeigt vielleicht am besten, worin die gestalterische Stärke Fiedlers besteht, denn gerade die Leser des „Kladderadatsch", die Kenner des Werkes unserer Karikaturisten, können ermessen, welche Summe von Kunst und Können dazu gehört, einem unsympathischen Gegenstand die ästhetisch befriedigende Form zu geben. Sie werden also auch unsere Wertschätzung Erich Fiedlers begreifen, dem wir als einem Kollegen von der anderen Fakultät mit kameradschaftlichem Lob die Hand reichen. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Wenn man sich außer seinem „täglichen Brot" der Betrachtung des Demokratischen Allerlei einmal die viel bekömmlichere und appetitlichere geistige Nahrung der deutschen Dichtung gönnen will, so muß man zu seinem Kummer feststellen, daß einem der demokratische Salat schon soweit den Geschmack verdorben hat, daß man sein publizistisches Stammessen immer wieder durchschmeckt. Da schlägt man zum Beispiel den „Faust" auf und findet nach einigen Minuten diese Verse:

„Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion,
mit trefflichen pragmatischen Maximen,
wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!"

Man greift sich an den Kopf und staunt. Wie Schuppen fällt es einem von den Augen: Das ist ja nichts anderes als eine Inhaltsangabe dessen, was sich so allwöchentlich in den Plutokratien begibt, und was hier unter der Rubrik „Demokratisches Allerlei" verzeichnet zu werden pflegt.

Beginnen wir mit dem Kehrichtfaß:

„Schon vor zwei Jahren", so meldet die Zeitschrift ‚Time' vom 13. Dezember, „wurde der jüdische Erpresser, Gewerkschaftsgangster und Mörder Lepke im Staate New York zum Tode verurteilt, aber Lepke lebe noch immer, rauche dicke Zigarren und sei wohl und munter; denn die Washingtoner Regierung halte ihre schützende Hand auch über ihn; weil", so sagt ‚Time' „Lepke zuviel wisse, als daß Roosevelt ihn seinen gefährlichsten Konkurrenten ausliefern könnte."

Wenn aber einer annehmen sollte, daß es das politische Kehrichtfaß zum Überlaufen bringen könnte, daß der Meineidige dem Mörder „die Wand macht", der vergißt, daß die „Lumpensammler" im USA.-Parlament selber Lumpen sind, denen es — siehe Willkie — nur an der Gelegenheit fehlt, ihre Lumpereien an Stelle derer ihrer politischen Konkurrenz zur Erlangung hochbezahlter öffentlicher Ämter zu benutzen.

Und nun etwas aus der Rumpelkammer. Riecht es nicht penetrant nach Mottenpulver, was in den folgenden Zeilen berichtet wird? „Nach einer Meldung des Londoner ‚Ya'-Korrespondenten hat die 80jährige Gräfin von Oxford ein sensationelles Buch veröffentlicht, in dem sie in indiskreter Weise ihre eigenen Anschauungen an den prominenten Figuren Englands äußert. In dem Buch „Off the Record" heißt es u. a., daß Churchill den Fehler habe, den Krieg mehr zu lieben als den Frieden, sowie nicht fähig zu sein, die Schönheiten eines friedvollen Lebens zu verstehen. Gladstone bezeichnet die Verfasserin als den größten Premierminister, den sie während ihres Lebens kennengelernt habe. Baldwin sei zwar schlau, verfüge aber über keine politische Gabe; Chamberlain sei derart schüchtern gewesen, daß er nicht gewagt habe, den mit ihm sprechenden Personen in die Augen zu blicken und Mr. Morrison verfüge lediglich über eine oberflächliche Bildung."

Was Herrn W. C. betrifft, so besteht Aussicht, daß er nach diesem Krieg seine Meinung ändern wird, denn niemand liebt, was ihn Kopf und Kragen kostet. Die „Schüchternheit" Chamberlains, die ihn — freilich ohne dabei seinen Wählern und den anständigen Menschen in der Welt ins Auge blicken zu können — den Krieg vom Zaune brechen ließ, ist wohl ein Mißverständnis der alten Dame gewesen. Es handelte sich dabei um den ererbten „bösen Blick" der britischen Politik. Sensationell ist wohl nur die eine Enthüllung des Buches, nämlich daß wenigstens ein britischer Politiker über eine — wenn auch nur oberflächliche — Allgemeinbildung verfügt. Wobei dann immer noch fraglich ist, ob die Buchschreiberin die geistige Legitimation zu solchen Feststellungen besitzt. —

Aber auch die „Haupt- und Staatsaktion" soll in unserem Demokratischen Allerlei nicht fehlen. Sie betrifft den kleinen Kohn, oder — wie der „Dichter" S. J. Scharendorf ihn nennt — den „König von Lampedusa". Man weiß, daß eine Insel dieses Namens von Badoglio und seiner Verräterbande gegen Bezahlung an die Anglo-Amerikaner verkauft wurde. Diese hielten einen Unteroffizier für den richtigen und gleichberechtigten Partner eines Badoglioten-Generals und entsandten deshalb den 22jährigen Herrn Cohen, im Privatleben Schneider im Londoner Gaunerviertel Whitechapel zur Empfangnahme des Kaufobjektes auf die Insel. Herr Scharendorf hat daraus ein heroisches Drama gemacht, das in London Aufsehen erregte und demnächst in Hollywood verfilmt werden soll als poetisches Dokument jüdischen Heldengeistes — Herr Scharendorf, ein Emigrant aus Prag, hat sich da zweifellos in der Stückgattung vergriffen. „Der König von Lampedusa" ist ein typischer Operettenstoff, und es muß auf jeder Bühne von durchschlagender Wirkung sein, wenn der Londoner Schneidergehilfe bei seiner Landung auf der Insel von dem Chor mit einem synkopierten „Ham Se nich den kleinen Kohn gesehn?" empfangen wird. Und wenn dann im dritten Akt noch Victor Emanuel persönlich aufträte — vielleicht mit dem ad hoc geklauten und sinngemäß veränderten: „Einst spielt ich mit Zepter, mit Krone und Stern, den Dolch des Verräters, ich schwang ihn so gern", das er in Cohens Whitechapeler Werkstatt singen müßte, so wäre dem Stück ein Lacherfolg erster Ordnung sicher.

Der Plan dürfte jedoch daran scheitern, daß il Re bambino zwar heute schon ein Lied singen kann — ein Lied vom Dank, den der Verräter erntet —, aber im übrigen nichts mehr zu sagen hat. Und für eine stumme Rolle ist er selbst in der Operette nicht komisch genug. – kv –

VOM SCHWEIGEN

Immer wieder wird es neu entdeckt,
welch ein tiefer Sinn im Sprichwort steckt,
das mit kargen Worten, die es findet,
oftmals eine tiefe Wahrheit kündet.
So hat eines, das der Volksmund fand,
Reden — Silber, Schweigen — Gold genannt.
Grade jener, der im Reden tüchtig,
sagt sich jetzt bei uns, daß Schweigen wichtig!
Aber drüben in Amerika
ist es anders. Ausgerechnet da
muß das Sprichwort sich verkehrt erzeigen:
so viel Gold ist dort, so wenig Schweigen!
Wenn sie auf ihr Gold sich stolz gebärden,
könnte wirklich mehr — geschwiegen werden!

v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0080
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ENGLANDS UNGLÜCKSRABEN

HALIFAX: „*Unsere historische Freundschaft mit den Juden – –*“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0081

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Adolph v. Menzel, die „Kleine Exzellenz", war bekanntlich ein unzugänglicher Charakter und hatte gar keinen Sinn für sogenannte „gesellschaftliche Verpflichtungen". Als aber solche einen seiner Freunde einmal veranlaßten, dem Meister eine malende junge Dame ins Atelier zu schleppen, machte er dennoch gute Miene zum bösen Spiel, bis die Dame ihm eins ihrer Bilder zeigte. „Ach, du lieber Gott!" rief er ehrlich entsetzt aus: „Was haben Sie denn da gemacht?" — „Ich habe gemalt, so wie ich sehe", antwortete beleidigt die junge Dame. — „Dann haben Sie es freilich besser als ich", meinte Menzel trocken, „denn ich sehe leider nur, was Sie gemalt haben!" — Die Dame rauschte gekränkt von hinnen, und gelegentlich eines gesellschaftlichen Zusammentreffens der Berliner Künstlerschaft machte der Protektor des Malweibes dem Meister einen leisen Vorwurf, daß er so unsanft mit seinem Schützling verfahren sei. „Ich verstehe nicht", erwiderte Menzel, „warum man jede Dame, die einem ins Atelier schwebt, wie eine Art höheres Wesen behandeln soll. Oder sehen Sie, Meyerheim", wendete er sich an den bekannten Tiermaler, „etwa ein weibliches Krokodil mit andern Augen an als ein männliches?"

Als Franz von Lenbach zum ersten Male Bismarck auf dessen Wunsch gemalt hatte, wies er jedes Honorar zurück. Schließlich ließ er sich nach langem Hin und Her ein paar hundert Mark aufdrängen. Der Bankier Bleichröder sah das Bild, hörte den Preis und erteilte dem Künstler sofort einen Porträt-Auftrag. Nach einiger Zeit schickte ihm Lenbach das Bild und dazu eine Rechnung über dreißigtausend Mark. Bleichröder ärgerte sich, zahlte und stellte dann den Maler zur Rede, weshalb er mehr als das Hundertfache des Preises zahlen müsse, den Lenbach von Bismarck erhalten habe. Lenbach lachte: „Bismarck zu porträtieren war mir Ehre und Vergnügen, deshalb wollte ich überhaupt nichts dafür haben. Aber dafür, daß ich einen Bleichröder gemalt habe, sind dreißigtausend Mark noch längst keine Gegenleistung!"

Der Dichter Peter Hille, wohl der letzte wirkliche Bohèmien, hatte nur selten eine feste Wohnung und sah infolgedessen immer einigermaßen ungepflegt aus.

Als Otto Erich Hartleben die dicken Tantièmen für seinen „Rosenmontag" kassierte, kam er auf den Einfall, Peter Hilles Leben in geordnete Bahnen zu lenken.
Er kaufte ihm Wäsche, Anzüge, Schuhe, einen Koffer, um das alles zu verstauen, mietete ihm eine Wohnung, ließ ihn rasieren und ihm die Haare schneiden, ja — er geleitete ihn sogar persönlich in eine Badeanstalt. Hille war Otto Erich dankbar für seine freundschaftliche Sorge, nahm gern auch noch eine Einladung in Hartlebens Wohnung an und verließ ihn spät abends mit einem großen Packen geliehener Bücher unter dem Arm. Nach vier Tagen begegneten die beiden einande. auf der Friedrichstraße. Peter Hille sah genau so verwildert aus wie immer, und unterm Arm trug er das Bücherpaket, das er von Hartleben mitbekommen hatte. „Aber Peter, wo kommst denn du her?" — „Ja, weißt du, Otto Erich, ich hatte die Adresse meiner Wohnung vergessen, und da bin ich eben spazieren gegangen!" „Aber du mußt doch irgendwo geschlafen haben!" — „Natürlich! Auf einer Bank im Tiergarten! Das geht ganz gut!" — Hartleben resignierte.

Hans von Bülow hatte eine heftige Abneigung gegen den Tenoristen Schott von der Hannoverschen Oper. Wenn er ihm irgendein Witzwort anhängen konnte, dann tat er das mit besonderem Vergnügen. Ein Freund fragte ihn einmal: „Warum rennt eigentlich der Schott immer so aufgeregt auf der Bühne umher?" Bülow antwortete: „Wenn ein hoher Ton kommt, nimmt er rechtzeitig Anlauf!" rosi

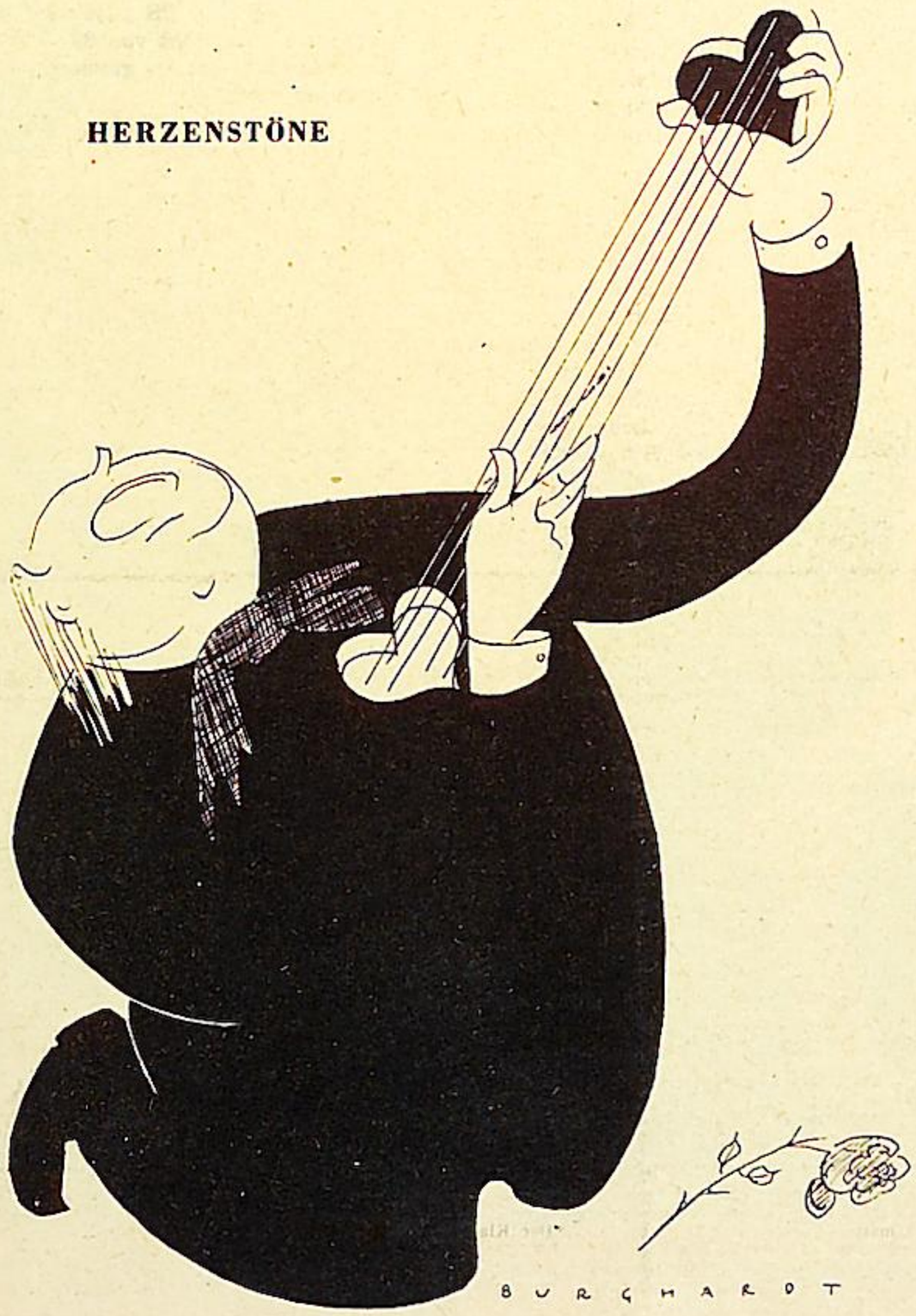
Praktische Mitgift

Ein junges Mädchen in Kopenhagen sammelt Rasierklingen. Sie hat in fünf Jahren über 1100 Klingen mit ihren farbigen Umschlägen zusammengebracht und in Alben geklebt und ist eifrig dabei, die Sammlung fortzusetzen.
Wie wir vernehmen, hat das junge Mädchen schon eine stattliche Anzahl von Heiratsanträgen erhalten. l. s.

Heikle Sache

Der Literaturhistoriker Franz Muncker war als Professor in München besonders bei seinen weiblichen Hörerinnen beliebt. Zu seinem 70. Geburtstag überreichten sie ihm deshalb auch eine Büste, die ein Münchener Künstler von ihm gemacht hatte. Verlegen über diese unerwartete Ehrung, bedankte sich der Professor bei seinen Studentinnen und schloß: „Meine Damen, was soll ich aber nun mit dieser Büste anfangen? Ich kann doch nicht meine eigene Büste auf meinen Schreibtisch stellen; es wäre vielleicht besser gewesen, sie hätten mir alle Ihre eigenen Büsten geschenkt, aber", fügte er in der Erkenntnis, daß ihm mit diesen Worten eine Ungeschicklichkeit unterlaufen war, noch hinzu, „das ginge natürlich auch nicht."
k. v.

HERZENSTÖNE



Kladderadatsch

DER FREMDE GOTT

Er ist, gemalt auf Seide
und weder jung noch alt,
so fern von Glück und Leide,
als hätte ihn kein Mensch gemalt.

Sein Auge scheint zu sagen:
Ich schreite über Wolken hin
und weiß doch nicht, weshalb ich bin —
wer gibt euch recht, zu klagen?

Peter Scher

WINTERMÄR

Es ist ein Schnee gefallen
im Walde über Nacht
und hat das Tor zu allen
Traumwundern aufgemacht.
Die Sonne ist entglommen
wie in der Schöpfungsmär,
als ob sie dunstverschwommen
ein goldener Vollmond wär.

Wie alle Stimmen hallen!
Ich folge einer nur
vom Hacken überm Ballen
in blauer Schneeschuhspur.
Wir irren traumbenommen
gar mutterseelallein.
Kann keins zum andern kommen
im weißen Einsamsein?

Heinrich Nueren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0082
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Kiel. Dr. P. In einer Reklameschrift über neu erfundene Bausteine wird gesagt: „Der in Begriff genommene Baustein überholt die Baumechanik. Die spekulative Baukunst, beginnend mit der Hütte, wo, im Gegenstand die Burg, ein Fundament des Hausbauens versinnlicht, wobei anderwärts in Amerika, Wolkenkratzer gebaut sind."

Es gibt nicht nur Wolkenkratzer, sondern auch Sprachenkratzer.

Kühlungsborn. M. K. In einer Plauderei „Pariser Ufergedanken" der „Berliner Montagspost" vom 3. Januar 1944 wird erzählt: „Ein Schlepper kommt unter ihr (der Seinebrücke) hervor. An der Maschinenkajüte steht ein ölverschmierter Mann. Er blickt auf die Insel herüber, an der Kathedrale hoch, dann steigt er in das Innere des Schleppers hinab. Auf einem der Kähne, die er hinter sich herzieht, wäscht, über eine Wanne gebeugt, eine junge Frau."

Der Mann ist ein Gulliver, der ja auch eine Anzahl Schiffe hinter sich herzog. Aber die Pariser sind doch keine Liliputaner. Wir trauen deshalb der Schilderung nicht recht.

Feldpost. H. R. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" erwähnt in ihrer Nr. 622 vom 29. Dezember 1943 (Berliner Ausgabe) bei einem Bericht aus Rom eine „Basilika San Paolo Fuorzi Le Mura."

Sollte die Kirche wirklich einen so anrüchigen Namen haben?

Köln. H. Sie haben in der „Kölnischen Zeitung" vom 8. April folgende Heiratsanzeige gefunden: „Suche einen Lebenskameraden. Bin 50 Jahre alt, schlanke Erscheinung. Eigenheim und Einkommen vorhanden."

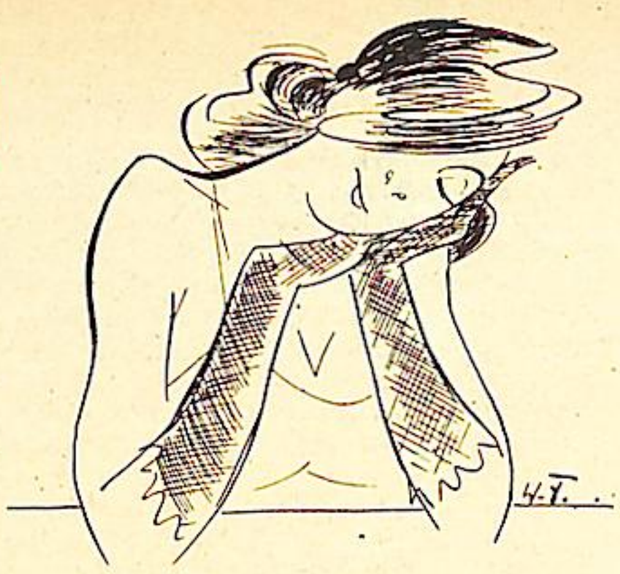
Sie wundern sich nun, daß diese Dame ihr Alter so offen zugibt. Aber woher wissen Sie denn, daß dieses Gesuch von einer Dame herrührt? Es gibt doch auch Herren von schlanker Erscheinung.

Bregenz. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 36 findet sich folgende auffallende Anzeige: „Für meine lebenslustige, 65 J. alte, aber sehr jugendl. Tante, gute, sparsame Hausfrau, suche ich einen gemütl., lieb., intell. Ehepartner entsprech. Alters."

Das ist wahrscheinlich eine Erbtante, die dieser besorgte Neffe unter die Haube bringen will: sie soll noch einen begüterten Ehepartner heiraten, diesen dann beerben und ihr ganzes Vermögen, da sie kinderlos bleiben wird, dem treu sorgenden Neffen seinerzeit hinterlassen.

Karlshorst. E. W. In den „Karlshorst-Lichtenberger Nachrichten" Nr. 278 wird eine Anekdote von dem Professor Christoph Wilhelm Hufeland erzählt, der Professor der Medizin an der Berliner Universität gewesen sei. Dabei werden die Jahreszahlen 7162 bis 1836 in Klammern angegeben.

Daß die Berliner Universität nicht so alt ist, das wissen wir bestimmt. Aber sollte es vielleicht eine medizinische Fakultät schon im grauen Altertum in Berlin gegeben haben? (Uralte naturnahe medizinische Ausdrücke lassen darauf schließen, z. B. „weiche Birne").



JUNGFRÄULICHES

Jedweder lieb' und sei geliebt! —
Ein Glück nur für das Minnen,
daß es viel weniger Jungfern gibt
als Ledigensteuer-Zahlerinnen!

Wendelin Überzwerch

Berlin. v. B. In einer Zeitung, die Sie uns senden, wird über Reisevermittlung durch Hotelportiers gesagt, daß, bei nicht gewerbsmäßigem Besorgen von Beförderungsausweisen für die Gäste, von den Portiers „höchstens" die Auslagen berechnet werden dürfen.

Höchstens! Ja, da teilen wir durchaus Ihre Besorgnis, daß es doch immer noch Hotelportiers gibt, die dadurch zu Schaden kommen, daß sie sich ihre Auslagen nicht in voller Höhe zurückerstatten lassen!

Wien. In einer Heiratsanzeige des „Neuen Wiener Tagblatts" Nr. 63 schreibt ein „intelligentes 23jähriges Mädchen", unter dem Kennwort „Sprung ins Glück", daß sie „1—2 Kindern Mutter werden möchte."

Na, besondere Intelligenz ist zu diesem Sprung nicht erforderlich ... Immerhin: das Vorhaben ist löblich!

Düsseldorf. H. S. Die „Düsseldorfer Nachrichten" Nr. 101 schreiben über das Fernbleiben Tschiangkaischeks von Casablanca: „Selbst wenn Casablanca nicht eine halbe Welt von Tschungking entfernt wäre, mußte Tschiangkaischek unter diesen Umständen eine Beteiligung an dem Treffen Roosevelt-Churchill als wecklos ansehen. Er ließ sich auch weder von seinem Londoner noch von seinem Washingtoner Botschafter bei der Zusammenkunft von Casablanca vertreten."

Man hatte ganz gewiß in Tschungking das Gefühl, daß man in USA. und England keine Tatkraft für die Sache Tschungking-Chinas mehr „wecken" konnte.

VON DER EHE

Schweizerische Versicherungs-Statistiker haben festgestellt, daß Eheleute gesünder leben, als Junggesellen.

Hoch muß man drum die Ehe preisen,
als Mann, den treu die Gattin hegt,
den sie zu Hause und auf Reisen
bekocht, bestrickt, behütet, pflegt.

Er wird ihr Treue auch bewahren,
voll Dank für die Bemutterung.
Und fällt er mal in jüngern Jahren
herein bei einem Seitensprung,

sieht klug die Frau und mit Behagen
bestätigt der Statistik Grund,
und lachend wird sie zu ihm sagen:
„Mein Junge — — das war dir gesund!"

v. b.

Feldpost. Über das Leben des Komponisten Franz Lehár lesen wir in den „Budweiser Theaternachrichten" (Dezember-Heft): „Am 30. April 1870 wird der erfolgreichste Operettenkomponist der Gegenwart, Franz Lehár, als Sohn des k. k. Militärkapellmeisters Franz Lehár in der ungarischen Garnison Komorn geboren. Mit 15 Jahren ist er Hornist am Theater an der Wien, wo er später als Komponist die größten Erfolge zu verzeichnen hat. Zwei Jahre später sehen wir ihn als Mitglied der Kapelle des 5. Infanterieregimentes. Nebenbei arbeitet er eifrig an seiner musikalischen Vervollkommnung und besucht das Wiener Konservatorium. 1859 macht er den italienischen Feldzug mit, erhält seine Feuertaufe in den Schlachten von Magenta und Solferino, wird zum Feldwebel befördert, und bleibt sieben Jahre im Dienst auf italienischem Boden. Den Krieg von 1866 macht Lehár wieder mit."

Da sieht man wieder, daß unsere Künstler, vorab die Komponisten, ein Doppelleben führen.

Stettin. G. A. Der „General-Anzeiger" vom 3. 7. bringt folgende Verlustanzeige: „Platinnadel m. Brille a. Mittwoch, d. 1. Juli, abends i. d. Lin. 7 v. Frauendorf bis Stadttheater od. im Theater verloren."

Es handelt sich wohl um ein Damenlorgnett, bei dem die Brille ganz Nebensache ist. Die Hauptsache ist der mit Platin geschmückte Griffhalter, der auch allein abzuliefern ist.

München. G. Über das größte Wasserflugzeug der Welt, das in Frankreich gebaut werden soll, sagt die „Ostfriesische Tageszeitung" Nr. 101: „Das Flugzeug soll mit Motoren von je 1500 PS ausgestattet werden. Es wird ein Gewicht von 66 Tonnen haben, die Tragfläche ist im ganzen 340 Quadratkilometer groß."

Hier hat die Renommiersucht der Amerikaner auch auf Frankreich übergegriffen.

Stettin. Dr. G. In der „Pommerschen Zeitung" Nr. 296 lesen wir: „Der Stadtrat von Barcelona hatte in Algier acht Löwen für den Zoologischen Garten erworben. Jetzt traf eine Mitteilung ein, daß sich zwei der Löwenpaare gegenseitig aus Hunger aufgefressen haben und die anderen getötet werden mußten, weil sie sich ebenfalls überfielen und schwer zurichteten."

Also ist es doch wahr, was man immer wieder hört, daß sich nämlich zwei Löwen gegenseitig so auffressen können, daß nur noch die beiden Schwänze übrig bleiben.

Crossen. F. Sp. Die „Neue Zwickauer Zeitung" Nr. 86 beschreibt unter „ein Mädchen im Zuge", wie ein allein reisendes Mädchen einem in Urlaub fahrenden Infanteristen gestattete, im Schlaf den Kopf an seine Schulter zu legen. Es heißt dann: „Mich erfüllte Bewunderung für das junge Mädchen. Es saß wie eine Königin, das Diadem einer edlen Gesinnung auf hohler, klarer Stirn."

Hohl-Köpfchen? — Aber nein! Im Gegenteil: das Mädel wußte, daß man sich auf einen echten Landser verlassen kann.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0083
© Universitätsbibliothek Heidelberg

84 A-Z G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE VORSPEISE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0084
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 8 · 97. JAHRGANG · BERLIN · 20. FEBRUAR 1944 · PREIS 30 PF.

Landesbibliothek Heidelberg

DER ROTE FADEN FÜR ROOSEVELTS WAHLREDEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0085

© Universitätsbibliothek Heidelberg

86

Salonfähige Sowjet-Demokratie

Stalin möchte mit der geschlossenen Phalanx von sechzehn diplomatischen Vertretern seiner eben aus der — cum grano salis! — „Taufe" gehobenen selbständigen Sowjetrepubliken an jeden Konferenztisch der „demokratischen" Nationen treten — an Stelle eines Stimmberechtigten der Sowjetunion. Das ist ein Schachzug, der nicht weiter überrascht. Uns schon gar nicht. Denn wir wissen ja, wie die jüdische Internationale die knieweichen Bürger in aller Welt zutraulich macht — beziehungsweise wie sie sie niederhält, so daß sie es nicht wagen, das Wort Jude — sprich hier: „Bolschewist" — mit Abscheu in den Mund zu nehmen. Dazu wird nun die Masseninvasion jüdisch-bolschewistischer Sowjet-Diplomaten in allen „alliierten" Ländern trefflich dienen.

Nun können wir uns aber auch jetzt schon vorstellen, wie nichtjüdische Leute in jenen mit dem Danaergeschenk der „außenpolitischen Selbständigkeit" beglückten Sowjetrepubliken und solchen, die es werden sollen, heute schon knieweich werden, wenn sie an die Möglichkeit denken, einmal als „selbständige" Diplomaten einer solchen Republik von Moskaus Gnaden das Parkett betreten zu müssen . . . Man kennt die Erlebnisberichte jener vorgeschickten Cocktail- und Tango-Diplomaten der Sowjets, die die kapitalistische Gesellschaft in der westlichen Welt anlocken mußten, wie gewisse Mädchen das ansonst unter harmloseren demokratischen Verhältnissen zu besorgen hatten. Diese roten Eintänzer und Einschläferer des plutokratischen Mobs in Frack und Lack wurden dann meist nach mehr oder weniger langer heiterer Amtstätigkeit zurückgepfiffen und endeten in irgendeinem GPU-Keller ruhm- und wortlos wie Millionen anderer „Sowjetbürger". Diese unheitere Perspektive sehen die künftigen „Diplomaten" solcher „demokratisierten" Sowjetrepubliken — wenn sie ein wenig Erfahrung im Sowjetleben haben — ganz gewiß vor sich. Denn jetzt wird es der bolschewistischen Zentrale doch darauf ankommen, die braven Demokratien und ihr amüsierlustiges Publikum erst mal aufs Glatteis zu locken. Das Beispiel Polens zeigt bereits, wie man das besorgt und wie die Pluto-Demokraten munter mitmachen. Es war ja alles schon in Teheran verabredet, und nun gilt es für Moskau nur, die demokratische Fracktour anzutreten, so wie es der Genosse Umanski auf dem amerikanischen Kontinent so wacker und aufopferungsvoll besorgt. Bälle, Feste, Mast-Diners mit Wodkakaskaden jagen in so einer Moskauer Zweck-Botschaft einander. Der wirklich große Mitspieler der Kremlmänner kann dann schon mal auf die Tube drücken — aber der kleine Mann, der Diplomat vom Eintänzerformat, also etwa einer aus einer der neuen souveränen Republiken, kann dabei leicht selber ausrutschen, wenn er die plutokratischen Gangster zutraulich machen will . . .

Das wird aber nicht hindern, daß diese pseudo-demokratische Komödie flott gespielt werden wird. Sie ist genau das, was die Volksfrontakteure in aller Welt erwarten und womit sie ihre Völker betrunken zu machen hoffen.

— Hoffen . . .! Das ist es. In Europa beginnt man in dem Moskauer Tafelwodka den Fusel zu riechen . . . Die Affäre Polen hat manche guten Bürger denn doch aufhorchen lassen. Und auch eine souveräne Republik von Moskaus Gnaden dürfte nicht mehr so recht ziehen . . . Man spürt allenthalben den kalten Lauf der GPU-Pistole im Nacken und mißtraut der demokratischen Gebärde, mit der sie erhoben wird.

Aber die Patent-Intellektuellen in gewissen Ländern werden mit der ganzen Impotenz ihrer Persönlichkeit sich ins Zeug legen und mehr oder weniger schäumenden Mundes verkünden: nun breche das goldene Zeitalter der demokratischen Internationale unter Hammer und Sichel an. Auf ein bißchen Kulturboykott mehr oder weniger gegen die Deutschen kommt es jetzt für sie gar nicht mehr an, wenn sie mit einem Bäckerdutzend von garantiert demokratischen Sowjetrepublik-Diplomaten plaudern und schmausen dürfen. Und wo Mister Cripps, ihrem Abgott, der Grips ausgeht, da springen sie in hellen Haufen ein und geifern über die Nazityrannei, daß den Juden im Hintergrund das Fettherz im Leibe lacht.

Nun wird es ja allerdings bei der endgültigen Gestaltung der Zukunft mindestens Europas nicht auf diese Pseudo-Intelligenz ankommen, auch nicht auf die anarchiestiftende Sowjet-„Diplomatie", sondern allein auf die Kämpfer Europas, voran den deutschen Soldaten und seine tapferen Kameraden. Die wissen, was sie von der „Sowjet-Demokratie" zu halten haben, denn sie kennen sie und ihre Früchte nicht nur vom Hörensagen . . .

Thürink

Londoner Spekulationen

„Für die Schieber an der Schwarzen Börse hat sich ein neuer glänzender Geschäftszweig aufgetan", meldet „Nya Dagligt Allehanda" aus London. „Sie schieben jetzt auf Sieg und stellen für den Waffenstillstandstag Flaggen, Bänder und Abzeichen her."

Was doch so'n Jüd für Sachen macht!
Das hätte keiner wohl gedacht,
das konnte keiner ahnen:
in London handelt man bereits
am „Schwarzen Markt" mit hakenkreuzgeschmückten Siegesfahnen.

Der Handel mit dem Union Jack,
der hätte wirklich keinen Zweck,
Old England ist schon pleite.
Der gute, alte Onkel Sam
bringt deshalb stieke, heimlich, clam,
was ihm gefällt, beiseite.

Das Sternenbanner flattert zwar
noch keß im Wind. Doch ist es klar,
und jeder wird's begreifen:
Steigt hoch empor der Sowjetstern,
dann geh'n – die Zeit ist nicht mehr fern –
die USA. in Streifen.

Das Einz'ge, was verläßlich ist,
und wenn's auch noch so gräßlich ist
für Londons Schieberjuden,
bleibt Deutschlands Flagge nur allein.
Sie wird das Siegesbanner sein.
Nur sie bringt Recht und Frieden.

Wer eine andre Flagge kauft
in London, einst das Haar sich rauft.
Weg schwimmen ihm die Felle.
Zu spät wird ihm dann offenbar,
daß unsre Warnung richtig war:
„In aller Welt die Judenschar
verabscheut das Reelle!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0086
© Universitätsbibliothek Heidelberg

D A S · R I S I K O

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0087
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JEAN PAUL

„Keine Volksmenge wurde durch sich groß und frei oder weise, sondern stets durch große, freie weise Chorführer. Stellet die Sonne hin, so gehen die Planeten von selber."

FÖHNAHNUNG

Von

Heinrich Noeren

Wie wunderlich hat der Winter
verwandelt im Neuschneekleid
das Dorf, verkrochen hinter
der Kirche vor Kälteleid!
Den Häusern hangen wie Zähren
Eiszapfen am Fenster vorbei.
Die Brunnen nur, offen noch, mären,
es wäre ja bald wieder Mai.

Die Dächer drohen mit Wächten,
bis wild der Föhnsturm braust.
Dann fühl ich in Fiebernächten
den Fall der Lawinenfaust:
das donnert wie nahes Gewitter
und wummert wie ferne Schlacht.
Aufschauend ins Sternengezitter,
ich hör auch mein Herz, wie es kracht

Ich weiß aber: wenn auch Kummer
und Sorge ums Alter mich schmerzt,
Natur aus Winterschlummer
erwacht immer mehr beherzt,
daß immer verklärter ich tappe
aus Todesdunkel ins Licht,
so wie das Gefels aus der Kappe
des Schnees im Tauwind bricht.

Kladderadatsch

CHRONIK

Sie sagen Gott und meinen Kattun

Die USA.-Regierung hat die Anerkennung der neuen bolivianischen Regierung abgelehnt und ihren Botschafter nach Washington zurückgerufen. Als Grund gibt sie an, daß die Regierung der Sache der Demokratie feindlich sei.

Sie sagen Demokratie und meinen Zinn. Da das malaiische Zinn nicht mehr „greifbar" ist, können die Alliierten das bolivianische Zinn nicht entbehren, sind seiner aber nur bei einer ihnen hörigen Regierung sicher. Hinc illae lacrimae.

atz.

Rückwirkung

Generalleutnant Spaatz, der Chef der USA.-Bomberstreitkräfte in England, hat sich, wie aus einer Stellungnahme des „Daily Express" hervorgeht, dagegen gewandt, daß die Bevölkerung viel zu viel Gewicht auf die bei den Angriffen auf Deutschland erlittenen Verluste lege. Diese Angriffe müßten, so meint Spaatz, in dem gleichen Licht wie größere Landoperationen betrachtet werden.

„Nachtigall, ich hör' dir trapsen", sagt der Berliner. Der Spatz mit aa pfeift's vom Dache, wie die schweren Verluste der Terrorflieger drüben wirken. Der Terror erweist sich als Bumerang.

atz.

Selbst verkauft

„Financial News" schreibt: „Wie kann sich Englands Wirtschaft je erholen, wenn Washington eine so starre Haltung einnimmt, wie die Bemerkung von Harry Hopkins über Amerika als Weltexporteur Nr. 1 zeigt."

Mit Gläubigern läßt sich schlecht verhandeln!

p. b.

Demaskierung

Der Londoner „Daily Express" meldet aus Washington: „In Roosevelt nächster Umgebung wird erzählt, der Präsident habe sich endlich entschlossen, sich von der idealistischen Diplomatie der „Vier Freiheiten" und des „Jahrhunderts des einfachen Mannes" zurückzuziehen.

Es ist auch lästig, dauernd mit einer Maske herumzulaufen.

k. v.

Die Stimmung

Die USA.-Zeitschrift „Time" veröffentlichte den Bericht eines Kriegskorrespondenten, aus dem hervorgeht, daß die Stimmung der amerikanischen Truppen sehr oft niedergeschlagen gewesen sei.

Nicht bloß die Stimmung!

h. k.

Ein ahnungsvoller Engel

Vansittard schreibt in der „Sunday Dispatch", „Totschläger müssen getötet werden".

Schwanengesang?

l. s.

Der Futterkrippen-Philosoph

Die Aufgabe des britischen Oberkommandierenden für Indien und China, Lord Mountbatten, wird durch die Eifersüchteleien und Spannungen zwischen den amerikanischen, englischen und chinesischen Truppenbefehlshabern sehr erschwert. Um eine Harmonie unter ihnen zustandezubringen, hat Mountbatten mehrere von ihnen gebeten, ständig an den gemeinsamen Mahlzeiten in seinem Hauptquartier teilzunehmen.

„Mit Speck fängt man Mäuse", sagte sich der edle Lord, oder auch: „Wes Brot ich eß', des Lied ich sing."

w. p.

Das Gegenteil

Lord Elton schreibt im „Daily Mail": „Für Büroangestellte, Lehrer und Beamte hat die innerenglische Sparkampagne jeden Sinn verloren, da ihre Gehälter nicht ausreichen, die Lebenshaltungskosten zu tragen, und sie, wenn sie nicht hungern wollen, auf ihre kümmerlichen Ersparnisse aus der Vorkriegszeit zurückgreifen müssen."

Antisparkampagne also!

p. b.

Die Pro-Lateiner

Da die Rundfunkpropaganda der Vereinigten Staaten in bezug auf Südamerika sehr stark ist, haben die Briten sich entschlossen, ihre Agitation ebenfalls zu verstärken. Die „British Broadcasting" will ihre Programme für die Latein-Republiken sehr ausbauen.

Höchstleistungen in Seemanns-, Jäger-, Diplomaten- und sonstigem Latein sind zu erwarten.

w. p.

Unnötig

Viele nordamerikanische Offiziere und Soldaten wissen nicht, warum sie Adolf Hitler bekämpfen sollen oder warum sie überhaupt im Krieg sind. Diese Feststellung machte der USA.-Brigadegeneral Frederic H. Osborne anläßlich einer Englandreise.

Das ist nicht so wichtig, wenn nur Roosevelt es weiß, für wessen Interessen er die amerikanischen Soldaten in den Tod hetzt.

a. s.

IN LONDON

Sigurd: *„Ich bleibe den Engländern treu. Schon abgeschlossen mit Lord Zwirnsefl auf fünf Jahre als Köder- und Angelträger."*
Henrik: *„Und ich mit Lady Plumcrazy als Tennisballsucher."*

Nicht tragisch nehmen

Die englische Wochenschrift „The Leader" klagt über viele fundamentale Schwächen des englischen Volkes. Die Stupidität sei groß, ja es gäbe Teile der Armee, in denen die Soldaten nicht einmal wüßten, auf welcher Seite Feldmarschall Rommel kämpfe.

Wir können The Leader trösten! Die englischen Soldaten werden schon noch merken, daß Feldmarschall Rommel auf deutscher Seite kämpft —.

v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0088
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERLKÖNIG STALIN

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt —"

Die Antwort

Der englische Schriftsteller Priestley hat ein Theaterstück geschrieben, das für die britischen Truppen fern der Heimat bestimmt ist und den Titel trägt: „Was machen sie zu Hause?"

Wo es aufgeführt wird, kommen die Soldaten zu der einzig richtigen Antwort: „Theater!" h. k.

Die Vorstufe

Während der bisherigen Säuberungsaktion in der Armee wurden in Algier 4 Generale, 5 Obersten und 71 weitere Offiziere verhaftet.

Diese Armee ist im Begriff, unter den „Hammer" zu kommen. w. p.

In der letzten Unterredung mit Mussolini wiederholte Viktor Emanuel immerfort: „Alles verloren."

„Alles verloren außer der Ehre"
sprach König Franz nach siegloser Schlacht.
Daß deine Weisheit sich bewähre,
hast du den Zusatz nicht gemacht. h. b

Niedergang

„The Leader", London, schreibt: „Wenn man das Unwissen und die Massenstupidität des englischen Volkes in Rechnung zieht, dann kann einem wirklich um die Zukunft der Engländer angst und bange werden."

Das englische Volk steht eben auf dem Aussterbeetat! p. b.

Paradoxe Wahrheit

Die Londoner Sonntagszeitung „People" schreibt: „Um die innerenglische Front steht es wirklich schlecht, gleichgültig, was die Minister reden, die einfache Wahrheit ist, daß unsere Nachkriegspläne überhaupt nicht existieren."

Sie haben eine Zukunft ohne Zukunft! p. b.

Anzunehmen

Nach der Chikagoer „Daily Tribune" besteht in Chikago eine kommunistische „Hochschule für Agitation", die 3500 Schüler hat

Die kommunistische „Hochschule" wird wohl eine „Händehoch-Schule" sein! l. s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0089
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SATAN HÄLT

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0090
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ÄLT PARADE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0091
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAUL BILDT

Über Paul Bildt im Bild ist wohl jeder, der einigermaßen regelmäßig ins Kino geht. Denn die nervöse Wandelbarkeit seiner schauspielerischen Individualität belebte schon zahllose Filmfiguren.

Es spricht für die Persönlichkeit dieses Darstellers, daß es selbst dem — auf derlei optische Behelfe bis zu einem gewissen Grade angewiesenen — Tonfilm nicht gelungen ist, aus Paul Bildt einen Typ zu machen, also eine jener Randfiguren, deren Privates sich immer so weit mit den äußeren Voraussetzungen der Rolle deckt, daß ihnen zu gestalten nichts mehr übrig bleibt.

Paul Bildt jedoch — obwohl er das Hilfsmittel des „Maskemachens" im Film nahezu völlig verschmäht — spielt die heterogensten Charaktere und Gestalten. Er kann das vermöge seiner ursprünglich-komödiantischen Fähigkeit, in fremde Seelen hineinzuschlüpfen. Von seinen vielen Filmfiguren gleicht keine der andern, weil der Darsteller sich in jede, die er spielen mußte, innerlich verwandelt hat.

Deshalb können auch die äußeren Mittel, deren er sich bedient, so sparsam sein. Er ist immer der Mensch, den er darstellen soll, also braucht er sich nicht zu bemühen, als dieser zu erscheinen. Deshalb braucht er auch an seinen Menschen nicht herumzupsychologisieren. Er setzt an die Stelle seelenkundlicher Tüftelei die künstlerische Gesamtschau der Persönlichkeit. Damit knüpft er an die beste Überlieferung großen Schauspielertums an, dem es weniger darauf ankam, selbst als „denkender Künstler" zu erscheinen, als darauf, daß sich das Publikum bei seinen Figuren etwas denken konnte.

Paul Bildt hat uns schon so viele heitere und ernste Rollen vorgespielt, daß es unmöglich ist, die eine oder andere besonders zu charakterisieren. Genug, daß wir uns freuen, wenn wir im tönenden Bild dem Bildt begegnen.

R. S.

Stroh

Jedesmal, wenn der Chef des Ramschgeschäfts „Empire", wenn Herr Winston Churchill persönlich sich herbeiläßt, im Unterhaus zu erscheinen und „das Wort zu ergreifen", um es zu verdrehen und seinen Wahrheitsgehalt zu töten, gibt es einen mehr oder weniger lauten Krakeel. Neulich beschwerte sich ein Abgeordneter, daß W. C. immer nur dann aufkreuze, wenn es ihm gerade so in den Kram passe. Sobald es aber gelte, wichtige Fragen zu beantworten oder peinlichen Interpellationen standzuhalten, dann glänze er durch Abwesenheit und schicke irgendeinen Strohmann vor, der vom Tuten und Blasen keine Ahnung habe. Nach dieser Feststellung fragte der Abgeordnete dann noch, wie lange denn die Strohmännerei noch dauern und wohin sie führen solle. Und was tat W. C.? Er ergrimmte beträchtlich und antwortete wutschnaubend, auf solche „frechen Fragen" gedenke er überhaupt keine Antwort zu erteilen. Nachdem er sich so in Hitze geredet hatte, setzte er sich wieder und schmorte im eigenen Fett, von dem der Interpellant sein Teil abbekommen hatte.

Was hat denn nun eigentlich das „alte Kriegsroß" so in Wolle gebracht? Warum hat er die Frage des so wißbegierigen wie ärgerlichen „Volksvertreters" (sie nennen sich Volksvertreter, weil sie überall und immer dem Volke den Weg zu Freiheit, Menschenwürde und Wohlstand vertreten), warum hat er die Tendenz der Interpellation so übelgenommen? Eine Meldung des Londoner Korrespondenten der Zeitung „Ya" läßt die Gründe für Churchills Wut immerhin ahnen. Sie besagt nämlich dieses: „Zum erstenmal seit der Demission von Hore Belisha (oder Horeb Elisha), des einstigen Kriegsministers, sitzt im britischen Kabinett kein einziger Jude. Das ist nicht nur außergewöhnlich, sondern es entspricht auch in keiner Weise dem beherrschenden Einfluß, den das Judentum auf die britische Politik ausübt, und der Bedeutung, welche die jüdische Minderheit für die Besetzung der höheren Verwaltungsstellen sich errungen hat. Um diesem ‚unhaltbaren Zustand' ein Ende zu machen, stehe eine Änderung der Ministerliste bevor. Der Jude Emanuel Shinwell solle demnächst in das Kabinett eintreten. Wenn Churchills Wunsch der Vater dieses Gedankens einer Änderung der britischen Ministerliste war, so werden vermutlich die Juden dafür zu sorgen suchen, daß er kinderlos stirbt. Denn — und das ist wohl der tiefere Grund für W. C.s Ärger über den vorlauten Unterhäusler — Herr Churchill, dem man die Verwendung von Strohmännern vorwirft, ist ja selber einer, und die Interpellation, die er als frech bezeichnete, hat ihm diese beschämende Tatsache besonders kraß vor Augen geführt. Denn das Sichvordrängen besorgen die Juden lieber in Friedenszeiten. Da gilt für die Politik, was schon der Dichter Christian Dietrich Grabbe für das Kulturleben konstatiert hat: ‚Judenjungen, deren Bildung im Schweinefleischessen besteht, spreizen sich auf den kritischen Richterstühlen und erheben nicht nur Armseligkeitskrämer zu den Sternen; sondern injurieren sogar ehrenwerte Männer mit ihren Lobsprüchen. Reimschmiede, die so dumm sind, daß jedesmal, wenn ein Blatt von ihnen ins Publikum kommt, die Esel im Preise aufschlagen, heißen ausgezeichnete Dichter, — Schauspieler, die so langweilig sind, daß natürlich alles vor Freude klatscht, wenn sie endlich abgehen, heißen denkende Künstler, Vetteln, deren Stimmen so scharf sind, daß man ein Stück Brot damit abschneiden könnte, heißen echt dramatische Sängerinnen!' — Wie gesagt: das gleiche Bedürfnis nach öffentlicher Geltung beherrscht auch auf dem Felde der Politik die Juden, solange friedliche Zeiten sind. Hat aber das Gift, das sie den Völkern einimpften, endlich eine allgemeine Krankheit, einen Weltbrand hervorgerufen, wird also die Situation gefährlich, dann ändern sie die Taktik. Sie legen plötzlich gar keinen Wert mehr darauf, an sichtbarer Stelle zu stehen. Sie sind auf einmal sooo bescheiden. Sie begnügen sich mit dicken Profiten, die sie im Hintergrunde der Ereignisse scheffeln können. Die schmutzige Arbeit, für die Dauer des Krieges solange zu sorgen, bis die jüdischen Hyänen den Rachen voll haben, dieses gemeine und schmierige Geschäft, das man bei den Plutokraten Politik nennt, überlassen sie ihren Angestellten. Dafür haben sie „ihre Leute". So bedient sich die Familie Kaganowitsch in Sowjetien der Stalin und Molotow, so halten sich die New-Yorker Bankjuden und Ramschladenhebräer ihren Roosevelt, und so entsendet die „britische" Judenschaft in die sogenannte Regierung eben ihre Strohmänner. Die besitzen — wie das nun einmal Strohmännern natürlich ist — Strohköpfe, in denen sich die Wahnvorstellung einnistet, sie, die Strohmänner, hätten die Macht und inaugurierten die Politik. Aber der alte Säufer Churchill merkt, wenn er genügend Spiritus konsumiert hat, was wirklich gespielt wird. Er weiß wohl, daß er bloß eine Marionette in der Hand jüdischer Drahtzieher ist.

Und deshalb war er denn auch so entrüstet, daß man ihm vorwarf, er bediene sich eines parlamentarischen Strohmannes. Denn er mußte einen solchen Vorwurf als ungerecht empfinden, weil er ja weiß, daß er selbst nur das ist, wofür die Unterhäusler einen seiner Handlanger halten.

Wahrscheinlich sind auch die intelligenten Unterhäusler genau im Bilde. Sie haben mit ihrer Interpellation nur leeres Stroh gedroschen — und da trafen sie empfindlich den Strohmann der City, Herrn W. C. Wer gedroschen wird, darf aber schreien, und das Geschrei, das W. C. im Unterhaus erhob, ist also weiter nicht verwunderlich, ja sogar verständlich.

– kcv –

DER SCHIFFSJUNGE

Er sitzt am Flaggenmast der Jolle,
und vor ihm wächst die zaubervolle,
flamingofarbne Stadt . . .,
vom Morgen zarter Hand entsiegelt,
im Wasser siebenfach gespiegelt . . .
der Knabe schaut und wird nicht satt.

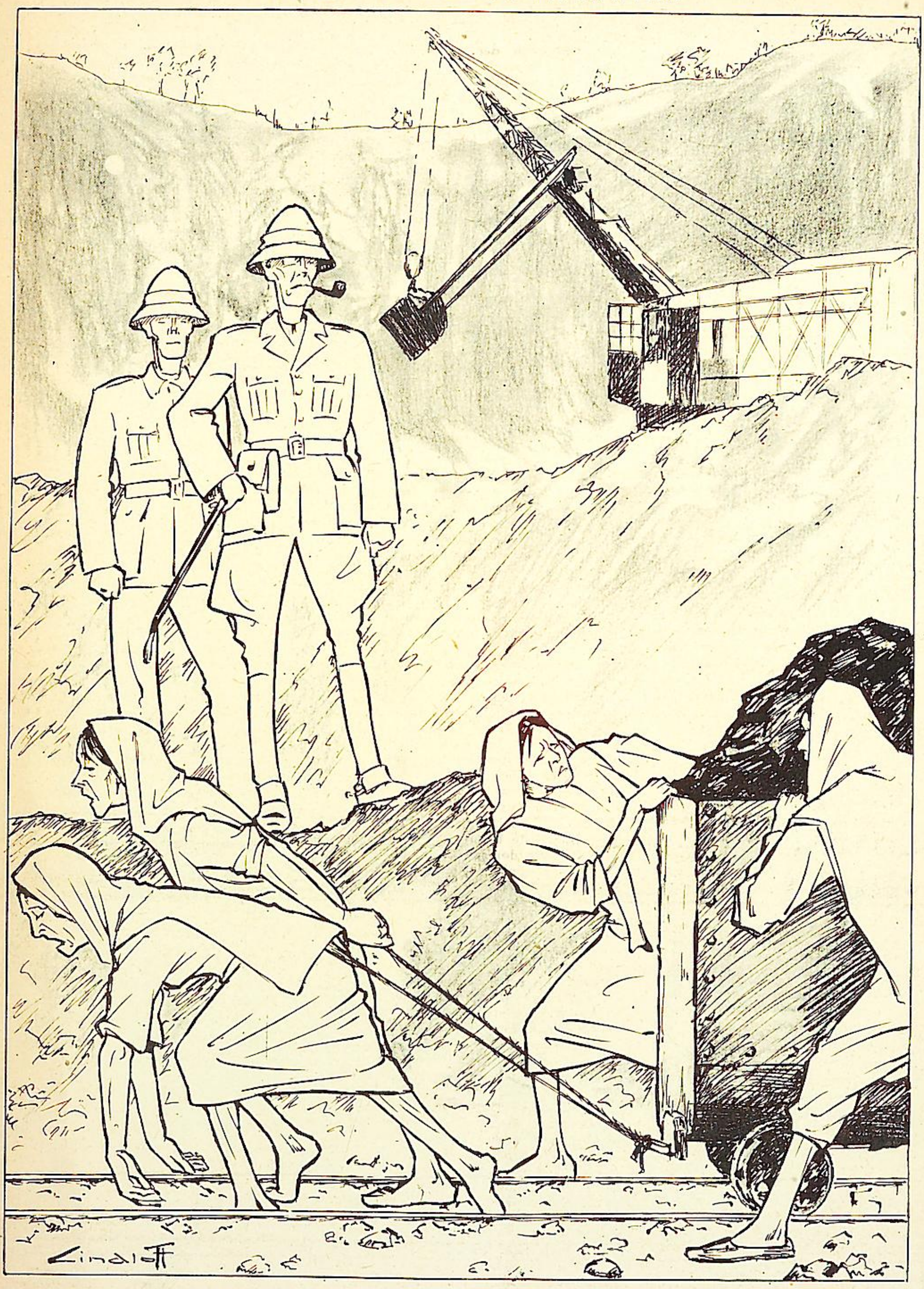
Von Türmen singen Stundenrufer,
wir springen fröhlich an das Ufer,
der Knabe bleibt in seinem Boot,
und was er tut, tut er im Traume.
Die Wunder um ihn stehn im Raume,
er schaut und leidet keine Not.

Ein Mädchen liest aus seinen Zügen
das stumme, selige Genügen
und nickt ihm zu. Er sieht sie nicht,
da aus den Zonen, wo er weilte,
ehern und rein die ungeteilte
Inbrunst des Lebens zu ihm spricht.

Otto Brües

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0092
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ENGLANDS HERZ FÜR INDIEN



„Dank unserer weisen Fürsorge dürft ihr jetzt dieselbe Arbeit leisten wie eure Männer . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0093

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Große König spart . . .

Friedrich der Große ist der Welt meist nur als genialer Feldherr bekannt. Sie weiß weniger, von welch hohem, sozialen Gerechtigkeitssinn der Monarch beseelt war. Sparsamkeit hieß das oberste Gesetz im Staate. Diesen Grundsatz suchte einst einer der Räte Friedrichs auszunutzen, um sich in dessen Gunst einzuschmeicheln und auf diese Weise Karriere zu machen. Er schlug dem König vor, den Arbeitern der königlichen Tabakfabrik ein Viertel ihres Arbeitslohnes abzuziehen. Der Monarch erließ daraufhin folgende „Cabinets-Ordre":

„Ich danke dem Herrn Rat für Seine gute Gesinnung und Seinen ökonomischen Rat, finde aber denselben um so weniger „acceptable", da die armen Fabrikarbeiter ohnehin so kümmerlich leben müssen und ihre Kräfte bei den teuern Lebensmitteln vollends zusetzen. Indessen will ich doch Seinen Rat und die bemerkte gute Gesinnung annehmen und Seinen Anschlag an I h m s e l b s t zur Ausübung bringen. Demzufolge werden Ihm von nun an jährlich tausend Reichstaler am Traktament abgezogen mit dem Vorbehalt, daß Er sich übers Jahr wieder melden und mir berichten kann, ob dieses Etat und Abzug Seiner häuslichen Einrichtung vorteilhaft oder schädlich sey. Im ersten Fall will ich Ihn von Seinem ohnehin so großen als unverdienten Traktament von 4000 Reichstalern auf die Hälfte heruntersetzen und bei dieser Seiner Beruhigung Seine patriotische und ökonomische Gesinnung loben und auch bei andern, die sich dieserhalb melden werden, diese Verfügung in Applikation bringen. Potsdam, 29. Juni 1786. Friedrich". Mitgeteilt von Max Hertwig

Nur

Zu Papa Wrangel meinte einmal ein General: „Jetzt gibt es für uns nur Sieg oder Untergang!"

„Ach was", murrte Wrangel, „für uns gibt es nur Sieg, merken Sie sich das!" p. b.

Gefährliche Waffe

Ein talentloser Schriftsteller glaubte sich von Jakob Grimm, dem Begründer der deutschen Sprachwissenschaft, beleidigt. Er schickte einen Abgesandten zu Grimm, der eine Forderung auf Pistolen überbrachte.

Grimm sagte kühl: „Sagen Sie dem Herrn, ich könnte mich nur mit Waffen schlagen, die ich beherrschte, ich würde also die deutsche Grammatik wählen, und da ist Ihr Freund sowieso ein erschossener Mann." k. v.

Erkannter Falschmünzer

In dem philosophischen Seminar von Professor Sch. fanden höchst angeregte Diskussionen statt. Einer der Studenten aber beteiligte sich so gut wie gar nicht an den regen Aussprachen, sondern hörte fast immer nur zu.

Mit der Zeit fiel das Sch. auf, und eines Tages sprach er den schweigend Dasitzenden an: „Sie sagen ja rein gar nichts dazu?"

Der Student entschuldigte sich: „Schweigen ist Gold, Herr Professor."

Sch. sah den Sprichwortkundigen durchdringend an und sagte kühl: „Sie Falschmünzer!" k. v.

Erbschaft von Mund zu Mund

Infolge der Tabakknappheit ist das Stummelsuchen — bzw. das Verbrauchen der eigenen Zigarren- und Zigarettenreste — eine gewohnte Erscheinung geworden. In Paris ist jetzt ein Mann gestorben, der jedoch stets eine bestimmte Sorte von Zigarettenstummeln, auch in den tabakreichsten Jahren, gesammelt und sogar aufbewahrt hat: nämlich die Überreste von Zigaretten jener Damen, deren Mund ihm besonders teuer war. Ein entfernter Verwandter von ihm, der seine Erbschaft angetreten hat, konnte die Zigarettenstummel von 152 Damen in Besitz nehmen.

Alle Raucher überrechnen jetzt im Geiste neiderfüllt, wie lange er brauchen wird, um diese Erbschaft durchzubringen. w. p.

SYNTAX

Das Subjekt, der Fürst im Satze,
thronte stolz auf seinem Platze
und gab seinem Volk zu wissen,
daß es völlig aufgeschmissen
sei, wenn das Subjekt nicht wäre.
Dann sei jeder Satz Chimäre.

Drob geriet in helle Wut
das beliebte Attribut,
das als Ornament vereidigt,
und entfernte sich beleidigt.
Ohne Dekoration
stand nun des Subjektes Thron.

Das bewährte Prädikat
wurde gleichfalls obstinat,
und, von diesem angesteckt,
streikte jegliches Objekt —
nicht nur das im vierten Falle —
und die Adverbialen alle.

Wie man sieht: selbst die Grammatik
ist beschwert mit Problematik.
Das Subjekt stand nun allein;
Strafe muß ja schließlich sein.
Alle andern nahmen Platz
im verkürzten Nebensatz.

Martin Trube

Von wegen des Bartes . . .

In Mont-Lucon unweit Vichy besitzt ein Herr Louis Couton einen Bart, der drei Meter fünfunddreißig lang ist.

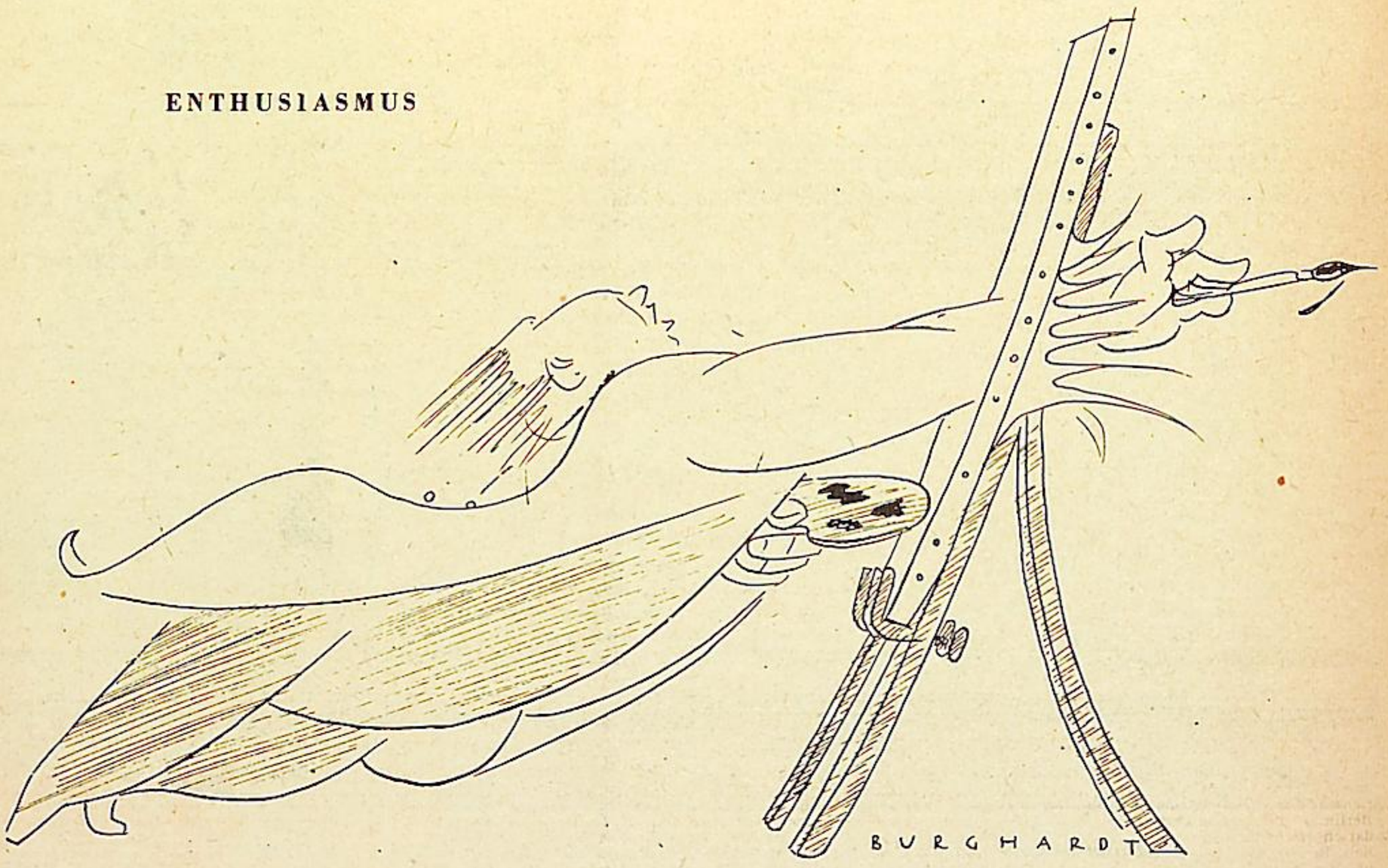
Als sie ihren Louis in die Welt setzten, wollten die Eltern des Herrn Couton sich anscheinend einen Witz erlauben. w. p.

Dilemma

Bei der Feier des 80. Geburtstages einer alten Dame in Dänemark kam beim Durchblättern von alten Dokumenten zur allgemeinen und sogar zu ihrer eigenen Überraschung heraus, daß die Jubilarin nicht 80, sondern erst 70 Jahre alt geworden war.

Man kann gespannt sein, ob sie nun alle Geschenke herausgeben wird, die sie zu den zehn unberechtigt gefeierten Geburtstagen bekommen hat — — —. v. b.

ENTHUSIASMUS



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0094
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Wernigerode. Fr. H. Sie haben in der „Wernigeroder Zeitung" Nr. 50 eine Anzeige gefunden, wonach ein reinrassiger „Zwergdackel mit Ahnentafel" zu verkaufen ist, und fragen nun an, ob man denn bei Hunden auch von einer Ahnentafel rede.

Ja, weil der bisher übliche „Stammbaum" schon zu Verwechslungen geführt hat, insofern gerissene Hundehändler mit der Behauptung, ein Hund habe einen Stammbaum, den Baum bezeichnet wissen wollten, den der Hund bevorzugt, wenn er den Hinterlauf hebt.

Vluyn. G. Sp. Auf einem uns zugesandten Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft lesen wir: „Beim Standesamt Neukirchen wurden in der Woche vom 29. Februar bis 4. März folgende Geburten beurkundet: Walter, 34. Kind der Eheleute Wilhelm Höltkemeyer in Neukirchen."

34 Kinder! Das gäbe eine Preisaufgabe, sie alle in einem Ehestand unterzubringen.

Krimmitschau. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 556 spricht von einem „ledigen Steuerzähler."

Steuerzähler sind wir alle,
denn wir alle zählen still,
daß nur ja in keinem Falle
krieg' der Fiskus so zu viel;
bloß wer unbeweibt geblieben,
zählt nicht lang die Steuer her,
weil ja im Gesetz geschrieben:
Ledige bezahlen mehr.

Bremen. Dr. H. Die „Bremer Nachrichten" vom 1. März melden aus Paris, daß in der Sahara ein Wasservorkommen entdeckt worden sei. Es heißt da: „Bei ‚Bidon 5' ist man nun bei Bohrungen in 160 Meter Tiefe auf Wasser gestoßen. Die unterirdische Quelle fördert zur Zeit täglich 100 ccm Wasser."

Das ist ein bißchen reichlich wenig: es verdunstet, bis es nach oben kommt.

Saarbrücken. Die „Saarbrücker Zeitung" Nr. 61 sagt über die Landung der Japaner auf Java: „Den Japanern gelang es, nach Londoner Berichten, außer Infanterie schon im ersten Stadion der Landungsoperationen leichte Panzerwagen und Motorräder zu landen."

Für Panzerwagen und Motorräder war das Stadion ein besonders günstiger Landungsplatz.

Altenburg. M. M. Die „Braunschweiger Tageszeitung" Nr. 256 enthält eine Anzeige, wonach „Witwer, 56 J., Heirat mit Herrn gleichen Alters wünscht."

Das scheint eine neue, hypermoderne Art von Kameradschaftsehe zu sein.

Hamburg. v. S. Das „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 24 sagt über eine Hamburger Schauspielerin: „Als Schauspielhaus und Thalia-Theater eine gemeinsame Leitung bekamen, war sie laufend an beiden Bühnen beschäftigt."

Reichte es nicht einmal zu einem Fahrrad, so daß sie von einem Theater zum andern im Schnellauf kommen mußte?

MEISEN IM WINTER

Die Meisen zirpen zart und fein.
Ihr Silberatem taut
die Fenster, die vom Wind und Schnei'n
besch'agen sind wie trüber Wein —
O horch: sie klopfen laut.

Die Kinder spielen ganz allein,
du bist so still und froh.
Wie tönt es bittend, klingt es fein. . . .
Die Scheite zaubern roten Schein
und zucken lichterloh.

Du streust nun Hanf und Distelkern
ins Brett mit milder Hand.
Die Güte weht zu Gott dem Herrn,
und heller leuchten Sonn und Stern
und still erstrahlt das Land. . . .

Arthur Jaenicke

Feldpost. Im Sportbericht der „Berliner Morgenpost" Nr. 198 heißt es: „Der Tennis-Länderkampf zwischen Ungarn und Schweden in Budapest endete mit dem eindeutigen über 50 und 10 Km., sondern nur über 25 Km."

Die armen Tennisspieler! Wenn sie 25 km marschieren müssen, dann werden sie nur stark ermüdet zu den Einzel- und Doppelspielen antreten können. Ist das beabsichtigt?

Verabredung mit einer Unbekannten

„Ob sie es ist? – Am Telefon sagte sie: ‚Kurz und gut – Treffpunkt Normaluhr'.. Kurz genug wäre das ja .."

Lindau. J. H. Im „Arnstädter Anzeiger" Nr. 65 wird ein guterhaltener großer Küchenherd und 1,8 Legehühner zu kaufen gesucht.

Was 1,8 Hühner bedeutet? Wie bei einem Wurf junger Hunde; männliches Stück (Hahn) und 8 weibliche (Hennen). Darum wird auch ein großer Küchenherd gesucht.

AUSWAHL

Du bangst so oft, wenn grau der Tag beginnt,
wie wird er sich gestalten!?
Entscheide dich! Die Stunde rinnt —
triff gute Auswahl! Laß geschwind
die Dinge gehn, die nicht von Nutzen sind,
nur eins halt fest, weil dies den Sieg gewinnt:
das ist der Mut! Den Mut mußt du behalten!

v. b.

Feldpost. Über den Besuch der Frau Roosevelt in England schreibt „Der Angriff" Nr. 267 u. a.: „Verflucht sei, wer schlecht darüber denkt! Dieser Spruch, mit dem der britische Hosenbandorden überreicht wird, ist in der englischen Gesellschaft zu einer Art Freibrief für Ungeschicklichkeiten geworden. Ob es nun Ungeschicklichkeit oder hintergründige Geheimheit war, Frau Eleanor, den Gast aus der Neuen Welt, zu einem englischen Bauernhof zu führen und sie dort in die Geheimnisse britischer Agrarkultur einzuweihen, oder ob lediglich eine sinnfällige und auf der Hand liegende Ehrung angestrebt wurde, ist dem Chronisten nicht bekannt."

Eine geheime hintergründige Gemeinheit war's! Die englische Agrarkultur ist ja überhaupt eine Geheimwissenschaft.

Stuttgart. P. H. Im „Neuen Tagblatt" vom 13. Mai heißt es in einem Gerichtssaalbericht: „Im Alter von fünf Jahren wurde der noch nicht 8jährige Junge in den gemeinsamen Haushalt der Eheleute B. in S. aufgenommen, und von dieser Stunde ab datierte seine Leidenszeit. Die Angeklagte und ihr Ehemann haßten das Kind gleichermaßen und ließen es ihren Haß ständig durch Roheiten und Vernachlässigung fühlen."

Es ist schon kein gutes Zeichen, daß diese Stiefeltern nicht einmal über das Alter des Jungen genau Bescheid wissen.

Posen. Kl. Sie haben im „Ostdeutschen Beobachter" vom 30. September unter „Tiermarkt" folgende Anzeige gefunden: „Für Liebhaber. Papagei Amazone, Affen, gezähmt, an ernste Reflektanten abzugeben."

Ein „ernster Reflektant", der noch dazu „Liebhaber" ist, soll sich hier einen Affen anschaffen? — Biermörder selig würde nicht ernst bleiben können bei solchem Ansinnen . . .

Summt, Post Mühlenbeck bei Berlin. H. G. Im „Briesetal-Boten" vom 6. 1. 1944 (Nr. 4) haben Sie folgende Mitteilung der „Kleinen Tageschronik" gefunden: „Der Vorsitzende ies nordamerikanischen Petroleuminstituts erklärte, daß die Zivilbevölkerung der USA. im Jahre 1914 mit einer weiteren Einschränkung der Benzinversorgung zu rechnen habe."

Das nennt man „rückwirkende Kraft".

München. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 199/200 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Selbständiger Kaufmann (Verlag), dabei Schriftsteller, an sens. Werk und epch. Erfindungen erfolgreich arbeitend; Sammler und Besitzer wertv. ant. Gemälde-Gal., Witw. ohne Anhang; Freiherr mit Doppel-Adel, Mitte 50, sehr häusl.; mit großer Liebe zur Landwirtschaft, wünscht Dame mit entspr. Vermögen mögl. Gutsbesitzerin zwecks Heirat kennenzulernen."

Ein Freiherr mit Doppel-Adel eignet sich deshalb besonders gut zum selbständigen Kaufmann, weil er bald mit diesem, bald mit jenem adligen Namen zeichnen kann. Das Heiratsprotokoll aber muß er mit beiden Namen unterschreiben. Darauf wird die Braut sehen müssen.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

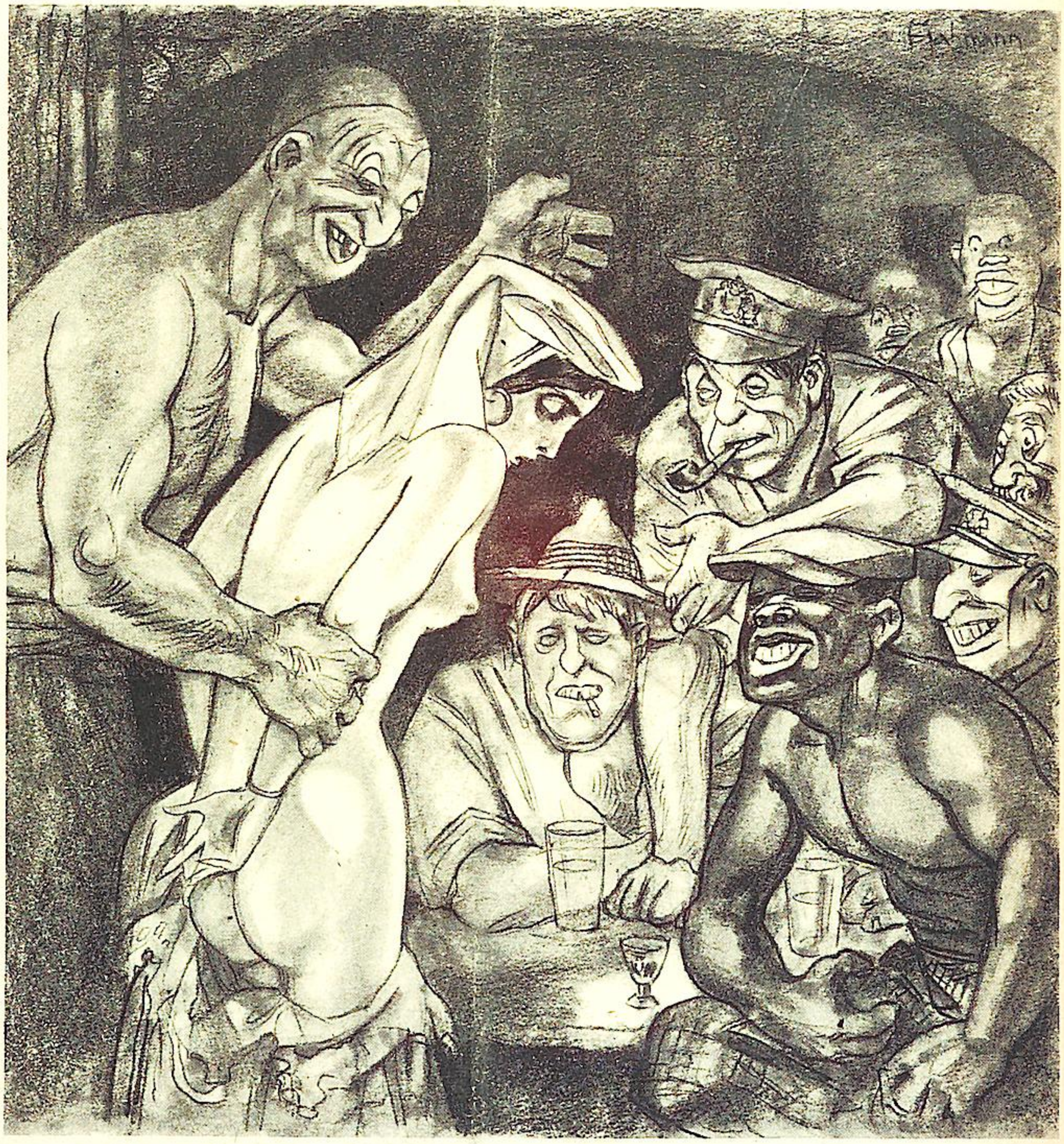
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0095

© Universitätsbibliothek Heidelberg

96

SEIT 1848 DIE GRÖSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ROOSEVELTS „VIER FREIHEITEN" IN NORDAFRIKA



„Allright, mein sizilianisches Täubchen, nun hast du erstens die Freiheit, dir hier einen Kavalier auszusuchen, zweitens, mit ihm ein zärtliches Stündchen zu verbringen, drittens, dir von ihm einige Dollars zahlen zu lassen, und viertens, diese Dollars mir in die Tasche zu stecken!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0096

© Universitätsbibliothek Heidelberg

H-4

97

Kladderadatsch

NUMMER 9 · 97. JAHRGANG · BERLIN · 27. FEBRUAR 1944 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

JUDAS BEITRAG ZUM KRIEGE

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0097

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Magister mundi

Das Beste, was ein Mensch in seinem Leben lernen kann, ist die Erkenntnis, daß man nie auslernt. Es gibt Völker, denen der liebe Gott das Wissen um ihr Nichtwissen versagt hat. Zu diesen Völkern gehören die Engländer. Es gibt andere Völker, denen das Schicksal das Geschenk dieses fruchtbaren Wissens in die Wiege legte. Zu ihnen gehören die Deutschen.

Was liegt also näher, als daß ein Deutscher, der von großen Erziehungs- und Umschulungsplänen hört, zunächst einmal die Ohren spitzt, aufmerksam zuhört und sich fragt: Kannst du hier was lernen?

So geht es auch dem Deutschen, dem davon berichtet wird, daß ein Lord mitten in einem schweren Krieg sich die Zeit nimmt, über die Fortbildung des deutschen Volkes nachzudenken. Es ist im Prinzip irgendwie sympathisch, daß ein Lord, der doch eigene Sorgen in reicher Zahl haben dürfte, es sich nicht nehmen läßt, noch freiwillig eine neue Sorge in unserem Interesse auf sich zu nehmen: die Sorge um die Umschulung des deutschen Volkes.

Es ist etwas störend, daß dieser Lord den Namen Vansittart trägt, denn dieser Name ist belastet mit manchem öffentlichen Aufruf zur Vernichtung deutscher Männer, Frauen und Kinder. Aber weg mit den Vorurteilen! Vielleicht hat der edle Lord umgelernt, wurde bekehrt und glaubt nun die nach seiner Ansicht mißlungene Schöpfung des deutschen Menschen korrigieren zu können, statt sie auf dem Weg über unsere Vernichtung rückgängig machen zu wollen.

Lord Vansittart will den deutschen Eltern die Erziehung ihrer Kinder abnehmen, er wünscht auch die Beseitigung der Lehrer und aller Lehrpläne. Falls hier ein Lausbub Morgenluft wittern sollte, sei gleich hinzugefügt, daß der Lord nicht die völlige Freiheit der heranwachsenden deutschen Jugend wünscht, sondern daß er ihr nur andere Lehrer, Erzieher und Lehrpläne geben möchte. Sie sollen bestimmt werden von einer interalliierten Kommission, deren Richtschnur es sein soll, die Deutschen wieder gesellschaftsfähig zu machen unter den Kulturvölkern dieser Erde.

Nun geben wir uns alle erdenkliche Mühe, schon vorher und möglichst rechtzeitig den Lebensstil zu erkennen, den man von uns verlangt.

Der Kladderadatsch hat also Berichterstatter ausgesandt, um Erkundigungen über das beispielhafte Benehmen einzuziehen, das uns die Engländer ja wohl vorleben müssen, wenn sie uns zu ihm erziehen wollen.

Die Berichte, die einliefen, besagen, daß man sich als Engländer in einem nichtkriegführenden Land offensichtlich besaufen muß, um dann mit dem nötigen Elan in den Lokalen von Madrid, Lissabon, Istanbul und Ankara zu randalieren, bis die zuständige Polizei kommt.

Andere Berichterstatter melden, daß es zum guten Ton des Engländers gehört, ein besetztes Gebiet, wie z. B. Unteritalien, möglichst gründlich auszuplündern und Ureinwohner, die dies Verfahren zu kritisieren wagen, über den Haufen zu schießen. Die Situation wird belebt, wenn man die Arbeit in einem gesunden Wettbewerb mit verbündeten Amerikanern betreibt und dann so viel Sportgeist besitzt, daß man nach der höheren Tonnenzahl geraubter Kunstschätze und sonstiger Wertgegenstände strebt.

Andere Berichterstatter schildern als weiteres Merkmal des beispielhaften britischen Lebensstils die Leichtigkeit und Konsequenz, mit der man andere hungern, ja, verhungern läßt —, vorausgesetzt, daß man selbst noch satt zu essen hat. In Unteritalien und Indien fanden sich Leute, die diese Seite des guten englischen Benehmens besonders lebhaft zu schildern vermochten.

Da uns die Vorbildlichkeit dieses Lebensstiles irgendwie nicht einleuchtete, vermuteten wir, daß dies kriegsbedingte Sitten wären, und daß man zur Erkenntnis der wahren Herzensbildung des englischen Volkes, die für uns ein Beispiel sein sollte, in die Geschichte zurückgehen müßte. Also wandten wir uns an diesbezügliche Sachverständige.

Das Ergebnis war folgendes: Ein Volk, das sich zum Erzieher anderer Völker eignen soll, darf anscheinend keine großen Musiker besitzen. Je unmusikalischer es ist, um so besser. Das gilt nicht nur für Komponisten, nein, auch für die Künstler der musikalischen Wiedergabe. Bestand doch die ganze Kunst des einzigen — übrigens adligen — namhaften englischen Dirigenten, der vor dem Kriege auch bei uns zu Lande gehört wurde, in der exakten Beachtung einer Stopuhr. Es ist eine für andere Völker offensichtlich unerträgliche Überheblichkeit des deutschen Volkes, daß es sich den Luxus zahlreicher großer Tonschöpfer und Dirigenten leistete. Das muß natürlich anders werden!

Es stellte sich weiter heraus, daß ein Volk natürlich auch keine Maler und Bildhauer besitzen darf, wenn das englische als Mustervolk gelten soll.

Dagegen ist es notwendig, daß ein Volk, das wieder in die Gesellschaft der Nationen aufgenommen werden soll, eine gewisse edle Einfalt besitzt in der Vertretung eigener Interessen. Es muß erkennen, daß das als „gottgewollt" zu gelten hat, was ihm nützt. Es braucht einen doppelten Boden für seine Moral. Und es braucht die Anmaßung, die ein Lord Vansittart in seinen Vorschlägen beweist.

Seit der erste Mensch einen ersten Käfig baute, um ein Lebewesen einzusperren, das anders war als er selbst, hat der Streit durch das Gitter nicht aufgehört. Der Streit darüber, ob das Gitter nun geschaffen wurde für den, der auf dieser oder für den, der auf jener Seite wohnt.

Unheil passiert immer nur dann, wenn jemand das Gitter niederreißen will, um den Affen zum Menschen oder den Menschen zum Affen zu machen.

Wir sind dafür, daß die Engländer nach ihrer Fasson selig werden. Sie sollen hinter den Gitterstäben ihrer kulturellen Sterilität die Erziehung an sich selbst betreiben, die ihnen paßt. Aber wenn sie aus ihrem Käfig aus- oder nach ihrer Ansicht in unseren Käfig einbrechen, dann muß man handgreiflich werden.

Hanton.

Es war einmal . . .

Der frühere Dekan der Londoner St.-Pauls-Kathedrale Inge erklärte in einem Vortrag, er glaube, daß die Epoche Englands, in der es reich und mächtig gewesen sei, zu Ende gehe.

Es war einmal ein stolzer Staat,
der seine Macht vergeudet hat.
Er hat den Hals nicht voll gekriegt,
nun hat ihn USA. besiegt.

Es war einmal ein großes Reich,
heut ist's verkalkt, die Birn' ist weich.
Den Sowjets liefert es sich aus,
bald hat's den Brand im eignen Haus.

Es war ein Volk, dem schwoll der Kamm,
als Herr der Welt fühlt' es sich stramm,
drum wollt's den Krieg um jeden Preis,
der bracht ihm Tränen, Blut und Schweiß.

Es war einmal ein Erzpirat,
der selten sich verrechnet hat.
Doch diesmal hat er – gebt nur acht! –
die Rechnung ohne uns gemacht.

Es war einmal ein Größenwahn,
der siedelt' sich in England an.
Doch, wie's so kommt, die Größe schwand.
Ein Wahn nur noch ist Engeland.

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0098
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER INVASIONS-SPECK

„Komm, wir bringen dem Kater das Stück Speck, dann tut er uns nichts!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0099
© Universitätsbibliothek Heidelberg

PAUL ERNST

„Wenn überhaupt in Europa noch ein geistiges Leben möglich ist und die Geschichte der Menschheit nicht nach Asien zurückwandert, dann ist es nur in Deutschland möglich."

EISBLUMEN

Von
Kurt Erich Meurer

Die Scheibe ist verblendet,
seltsam die Morgensicht.
Tiefinnerlich gewendet
stehn wir im Ursprungslicht.
Die ahnungsvolle Helle
weist auf der Dinge Grund.
Vom Eiskristall zur Zelle
tut sich die Brücke kund.

Die gleichen Mächte wirken
unendlich hier wie dort
in ewigen Bezirken
nach des Erschaffers Wort.
Geprägte Strahlen streben
um Achse und um Kern.
Aus ihrer Mitte heben
sie klar der Blüte Stern.

An ihrem Glanz gewahren
wir, was der Bildner will,
da wir im Geist erfahren
Staubfäden und Pistill.
Und unsre Bitten gehen
zum Schöpfer der Natur.
Hilf uns die Welt verstehen
in einer Blume nur.

Der du so blühend waltest
im eisigen Kristall,
der Formen Spiel entfaltest
im All und Überall:
laß deiner Güte danken,
die keiner je ermißt,
schau-freudig ohne Schranken,
wenn wieder Frühling ist.

CHRONIK

Der englische Facharzt Watson-Jones veröffentlicht in der britischen Ärztezeitschrift seine Eindrücke von einer Reise durch die Sowjetunion. Hier heißt es u. a.: Das Leben in Moskau sei derart eintönig und ärmlich, daß davon alles überschattet werde. Es fehle im täglichen Leben jeder Schmuck und jede Blume, auf der Straße sehe man weder Hund noch Katze. In abgerissenen Kleidern und schlechtem Schuhzeug bewege sich das Volk, dessen freudloses Leben jedem einzelnen im Gesicht geschrieben stehe.

Der Dean von Canterbury freilich sagte auf einer Versammlung in Belfast: „Die militärische Kraft der Sowjets beruht auf ihrer Achtung vor dem menschlichen Leben." — „Und da das kein Leben ist", muß man diesen Gedankengang fortsetzen, „was die Leute in Sowjetien führen müssen, befördert man sie eben via Massengrab in ein höheres Leben." Daß dies höhere Leben allerdings von den Sowjets geleugnet wird, ist ein Schönheitsfehler des Arguments. Jedoch, so große Geister wie den Schurken von Canterbury stört das nicht.

*

Wie der „Evening Standard" meldet, werden in den USA.-Flottenstationen „Schreckenskammern" eingerichtet, in denen die jungen Matrosen der USA.-Marine, die noch an keinem Kampf teilgenommen haben, das Fürchten lernen oder auch verlernen sollen. Die Schreckenskammern bestehen aus einem abgedunkelten Raum, in dem mit Hilfe von Apparaten ein Höllenlärm erzeugt wird, der eine moderne Seeschlacht unter Beteiligung von Schlachtfliegern, Torpedoflugzeugen, Stukas vortäuschen soll. Die Kandidaten werden zur Abhärtung ihrer Nerven einzeln in diesen Raum geschickt.

Sehr viel effektvoller müßte es aber sein, wenn man ihnen den Höllenlärm vorführte, den sie nach dem Kriege vergeblich machen werden, wenn sie, zu lebenslanger Erwerbslosigkeit verurteilt, als hungernde Tramps durch die Staaten pilgern müssen. Und sehr viel schrecklicher als alle Schrecknisse dieser Nervenabhärtungskammer müßte ein Blick in Hirn und Herz des Herrn Roosevelt und seiner Einbläser sein.

*

Obwohl man in den USA. angeblich keine Rassenfrage kennt, ist trotzdem eine strenge Scheidung zwischen Schwarz und Weiß. Nunmehr kam es in einer Reihe kleinerer Städte wie auch in New York selbst zu schweren Zusammenstößen zwischen Weißen und Negern. Zu dieser Meldung paßt ausgezeichnet die Mitteilung des „Exchange Telegraph" aus Washington, wonach im Trubel der letzten Tage vor den Parlamentsferien ein auf Roosevelts Veranlassung eingebrachtes Gesetz unterzeichnet wurde, das 30 000 Dollar für das erste Nationaldenkmal für einen Neger bewilligt.

Über die Frage, ob das Denkmal einem Neger gelten soll, der gelyncht wurde, oder einem, der als Luftpirat europäische Kulturwerte zerstörte, ist man sich noch nicht einig. Am ehesten dürfte die Wahl auf einen fallen, der die Negerfreundin Eleanor für die Venus von Milo hält.

*

Die Laus, die sich die USA. mit der Öffnung des Landes für den Geist des Bolschewismus in den Pelz gesetzt hat, macht sich immer breiter. So wurde jetzt in New York ein zweites großes Filmtheater ausschließlich für die Aufführung von Sowjetfilmen eingerichtet. Die zuständige Stelle erklärte dazu, daß diese Einrichtung der „Festigung der kulturellen Beziehungen" zwischen den USA. und der Sowjetunion dienen soll.

Das erinnert an Christian Morgensterns Gedicht von dem Lattenzaun, aus dessen Zwischenräumen ein Haus gebaut wird. Die Yankees wollen ihre eigenen Bildungslücken durch die der Sowjetjuden erweitern und bilden sich ein, daraus entstünde Kultur.

– eve –

Bismarck scherzt

Karl Schurz, der einst am Aufstand in Baden teilgenommen, später in den Vereinigten Staaten Minister des Innern wurde und der einflußreiche Vertreter eines selbstbewußten Deutsch-Amerikanertums war, weilte anfangs der 80er Jahre in Berlin und wurde auch von Bismarck, zum Erstaunen manch bezopfter Geheimräte, zu Tisch geladen. Nach dem Essen fragte ein starrer Konservativer den Fürsten, wer denn der Mann mit dem roten Bart, der gerade seinen Kaffee schlürfte, sei. Um ihn aufzuziehen, antwortete der Kanzler: der Mann sei ein gefährlicher Hochverräter und Staatsfeind, er habe seinerzeit Kinkel aus dem Zuchthaus befreit und sei dann ins Ausland entflohen." Der Konservative verzog grimmig sein Gesicht, schüttelte den Kopf und sagte später zu seinen Parteigenossen, er verstände den Kanzler nicht mehr, der einen solchen gefährlichen Mann in seinen Kreis ziehe. — Als der Schah von Persien 1873 in Berlin weilte, gab der französische Botschafter ein Bankett. Der Herrscher aller Herrscher ließ sich's mächtig schmecken, sprach auch den edlen Getränken gehörig zu, derart, daß die Frau Botschafterin zu ihrem Tischnachbar Bismarck sagte: „Mais quel horreur, le chah est gris (benebelt)." Darauf Bismarck lächelnd: „Mais, Madame, c'est minuit; pendant la nuit tous les chats sont gris (grau)."

p. lg.

Schwere Pflicht

In Nyhus unweit der norwegisch-schwedischen Grenze werden die Postsachen von dem Postautobus von einem Hund in das Postamt getragen, den sich der Postbeamte so gut erzog, damit er sich den Weg sparen kann.

Hoffentlich bekommt der vierbeinige Postbote keine Hemmungen, wenn er Mahnungen für fällige Hundesteuern befördern muß.

a. st.

DAS GEWISSEN

Mitten
zwischen Seelenabfällen
und sonstigen Bagatellen
lag
ein kleines rundes Kissen —
ein Gewissen.
Und aus dem kleinen Kissen
glaubt man schließen zu müssen,
es wäre ein gutes.
Doch was tut es? —
Was wir leider hier vermissen,
das sind Prämissen.
Also, ob es ein sanftes Kissen war,
doch das war eben nicht ganz klar.
Man sollte es überhaupt vermeiden,
Gutes und Böses zu unterscheiden.
Man sollte erst gar nicht danach fragen,
wer kann einem das schon richtig sagen?
Also, ob ein hartes oder ein sanftes Kissen
wer will das von einem Gewissen wissen?

Paul Poerschke

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0100
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein englischer Arzt will bei den auf den Faröer-Inseln liegenden Truppen eine „Krankheit" festgestellt haben, die sich in seltsamen Selbstgesprächen und Unterhaltungen mit den dort weidenden Schafen äußert..

„Mein Vater ist in Wales im Bergwerk verreckt, meine Mutter haben sie verhungern lassen – und ich verteidige dieses System. Wer von uns beiden ist nun das größere Schaf . . ?"

Deutlich

Eine Zuschrift an den „Glasgow Herald" weist darauf hin, daß die in Glasgow stehenden polnischen Soldaten dort jeden Tag in den Buchhandlungen Landkarten Europas sehen könnten, auf denen Polen als Teil der Sowjetunion eingezeichnet sei.

Da können sich die polnischen Soldaten durch Augenschein überzeugen, für wen sie kämpfen!

p. b.

Übertrumpft

In einer Rede vor der ausländischen Presse hat Generalgouverneur Dr. Frank betont, daß das polnische Volk unter deutscher Führung seinen Frieden gefunden hat.

Demgegenüber weisen unsere Feinde mit Recht darauf hin, daß viele hunderttausend Polen durch Vermittlung der Sowjets sogar den ewigen Frieden gefunden haben . . .

l. s.

Wirkungen

Ein Bericht des „News Chronicle" aus Calcutta besagt, daß unter Englands neuem Vizekönig infolge der Hungersnot in Bengalen ganze Schiffsladungen junger Mädchen für auswärtige Freudenhäuser verkauft werden.

England fürchtet sich nicht vor Paradoxen. Es beweist, daß Hunger, richtig ausgenutzt, auch zu Freuden führen kann.

v. b.

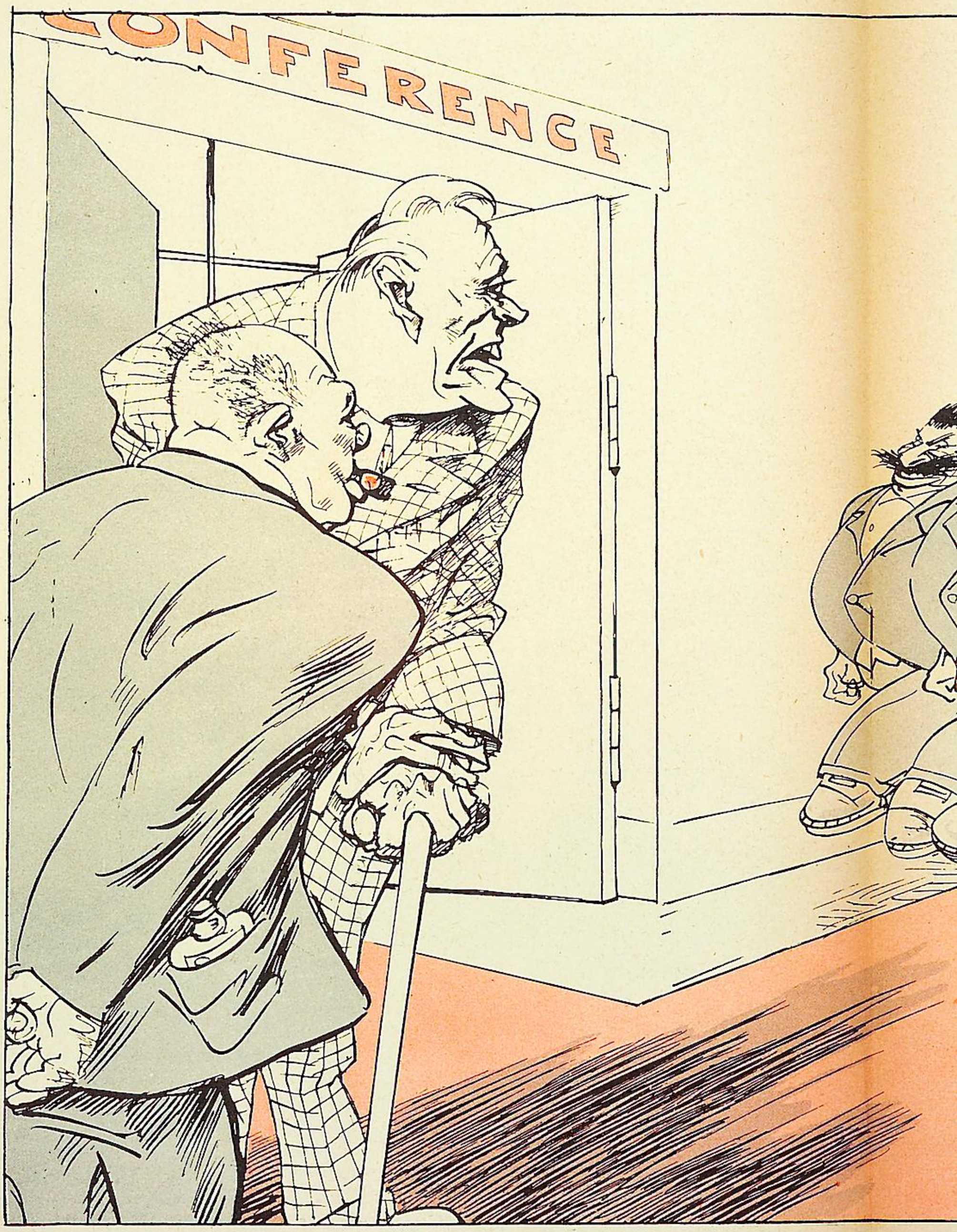
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0101

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER DEMOKRATISI



„Da bin ich . .

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0102

© Universitätsbibliothek Heidelberg

RATISIERTE STALIN

Da bin ich . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0103
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

RUTH HELLBERG

Man sah Ruth Hellberg in den letzten Jahren nicht allzu häufig im Tonfilm. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb — war jede Begegnung mit ihr ein Erlebnis voll besonderer Reize. Denn so wenig Ruth Hellberg selbst ein Dutzendgesicht ist, so wenig waren die von ihr geschaffenen Gestalten Klischeefiguren! Man braucht nicht — wie der Schreiber dieser Zeilen — den Entwicklungsgang dieser Schauspielerin auf der Sprechbühne miterlebt und verfolgt zu haben, man braucht nicht den größten Teil ihres klassischen und modernen Repertoirs zu kennen, um die ganze Spannweite ihrer Begabung abschätzen und würdigen zu können.

Denn wer Ruth Hellberg in einer ihrer großen Filmrollen sah und nicht aufs tiefste von ihrer Leistung beeindruckt wurde, dem ist eben nicht zu helfen.

Man mag verzeihen, wenn mir im Wirbel der Tagesereignisse nicht jeder Film, in dem Ruth Hellberg wirkte, ohne weiteres gegenwärtig ist, so gegenwärtig, daß ich die Analyse einer bestimmten Rolle vorzunehmen mich unterfangen könnte, aber das ist ja auch nicht der wesentliche Zweck meines kurzen Hinweises. Entscheidend für die Würdigung einer Schauspielerin ist und bleibt ja doch nur, ob sie irgendwann einmal Unvergeßliches und Unverlierbares gab und gestaltete.

Und zum Zeugnis dafür, daß Ruth Hellberg das vermocht hat, sei hier nur an den Film „Yvette" erinnert. In diesem Film gab sie die ergreifende, kindhaft-frauliche Gestalt eines jungen Mädchens, das mit dem Opfer seines Lebens die moralische Rettung der geliebten Mutter versucht, die — ihres Kindes wegen — das Dasein einer Kurtisane führt.

Wie Ruth Hellberg diese Rolle nicht spielte, sondern lebte; wie sie dem Schmerz der Erkenntnis und dem Entschluß zum Selbstopfer schauspielerischen Ausdruck gab, das war schlechthin großartig. Und wenn ihr in ihrer ganzen Laufbahn nichts anderes gelungen wäre als die Darstellung der Fieberphantasien des mit dem Tode ringenden Kindes, so hätte sie allein damit ihre künstlerische Legitimation erbracht.

Und aus dieser Legitimation kann sie wohl den Anspruch herleiten, nicht nur theoretisch, sondern auch tatsächlich in der ersten Reihe unserer Charakterspielerinnen zu stehen. Auf baldiges Wiedersehen also! R. S.

Der wilde Jäger

Die alljährlich in der Umgebung der kleinen norddeutschen Residenz abgehaltenen Hofjagden erfreuten sich in Jägerkreisen großer Beliebtheit. Sie wurden mustergültig geleitet und es wurde waidmännisch gejagt, da nur bewährte, zuverlässige Schützen dazu geladen wurden. Unter solchen Voraussetzungen verliefen diese Jagdtage denn auch stets in ungetrübter Waidmannslust. Da erhielt eines Tages diese Harmonie einen empfindlichen Stoß, als bei einer solchen Veranstaltung plötzlich ein hoher, etwas exotischer Gast auftauchte, der die ungebundenen Sitten seiner Heimatberge jenseits der blauen Adria auch als Nimrod nicht verleugnete. Schützen und Treiber waren ihres Lebens nicht sicher und konnten sich den wahllos herumschwirrenden fürstlichen Schroten oft nur durch „volle Deckung" entziehen. Was Wunder, wenn die unter sotanen Umständen gründlich um ihre Jagdfreude Betrogenen am Schluß dieses Tages voll Gift und Galle geladen waren. Da ihr Ingrimm eines Ventils bedurfte, der hohe Gast aber natürlich tabu war, entlud sich ihr ganzer Zorn auf den alten, biederen Förster Ollrock, der dem fremden Herrn als Flintenspanner attachiert war. Aber der alte Ollrock hatte einen breiten Buckel und hatte in seiner langen Praxis auch wohl schon des öfteren Ähnliches erlebt. Er schwieg und dachte wahrscheinlich mit Fritz Reuter: Wat sall ener dorbi don?

Ein Jahr später. Die Hofjagden standen wieder vor der Tür. Da schlug wie eine Bombe in die allgemeine Vorfreude die Nachricht: Der wilde Jäger vom Vorjahr ist wieder da. Der alte Ollrock aber überlegte in schlaflosen Nächten: Wat sall ener dorbi don? Doch er war ein mit allen Salben geriebener Waidmann. Er hatte schon manchen Hochgeweihten überlistet, warum sollte es ihm nicht gelingen, auch andere hochgeborene Herrn zu überlisten. Der erste Jagdtag war da. Noch vor dem ersten Treiben aber sah sich der alte Förster von einem Kreis besorgter Schützen umringt, die ihm im voraus die Hölle heiß machten und ihm die Verantwortung für alles Kommende zuschoben. Der ließ die Philippika schweigend über sich ergehen, nur ein verschmitztes Lächeln huschte über die alten verwitterten Züge. Die Schützen aber schritten guten Muts zum ersten Kessel, da sie sich nunmehr ungetrübte Freude erhofften. Um so lähmender war das Entsetzen, als sie schon beim ersten Treiben feststellen mußten, daß der schießwütige Fremdling mehr denn je in geradezu lebensgefährlicher Weise mit seinem Schießprügel herumfuchtelte. Das schlug dem Faß den Boden aus. Kaum hatten daher nach beendetem Jagen die Höchsten Herrschaften das Schlachtfeld geräumt, als man sich anschickte, den alten Ollrock zu steinigen. „Unverantwortlich", „Dotscheten", „Tom Krüppel maken", so prasselte es im Tone schwersten Vorwurfs in Hoch und Platt auf den alten Waidmann hernieder. Und dieser blieb jetzt nicht stumm. Allerdings waren es auch jetzt nur fünf, aber um so gewichtigere Worte, die der wortkarge Alte diesem Wortschwall entgegensetzte. Die aber genügten nicht nur vollkommen zu seiner restlosen Rehabilitierung, sie lösten darüber hinaus bei der ganzen Jagdgesellschaft a tempo ein geradezu homerisches Gelächter aus. Die mit überlegenem Lächeln vorgebrachten Worte lauteten: „He hadd jo garnix in". (Der alte Fuchs hatte aus den vor dem hohen Herrn benutzten Patronen die Schrote entfernt, und dieser hatte während der ganzen Jagd „Salut" geschossen.) v. R.

Züchtigung

Der österreichische Lustspieldichter Eduard von Bauernfeld (von 1802 bis 1890) besuchte einmal ein Konzert, bei dem ein ihm bekannter Violinvirtuose mitwirkte. Während des Vortrags glitt dem Geiger der Bogen aus, und es gab einen schrillen Mißton. Darüber kicherte Bauernfeld, der in der ersten Reihe saß, ziemlich ungeniert in sich hinein. Nach dem Konzert begrüßte ihn der Künstler mit den Worten:

„Es war nicht gerade zartfühlend von Ihnen, über mich zu lachen. Ich habe mir Ihre sämtlichen Lustspiele angesehen und dabei nicht ein einziges Mal gelacht . . ."

f. f.

WENDELINS EINSAMKEIT

Wendelin sucht weit und breit
einen Tropfen Einsamkeit.
In der Stadt gellt es vom Tone
ungezählter Mikrophone.
Und es schwirrt der Lärm von schlimmer
Menschen- und Mechanikstimmen.
Auf dem Lande aber klettern
ganze Rudel wohl von Städtern
durch die Gegend — Stadt und Land
scheinen quasi lärmverwandt.

Wendelin seufzt: „Ach wohin
soll ich Ruhesucher ziehn?"

Sieh, da liest er sorgenschmal,
einen Schwarzwald-Führer mal.
Und da steht: durch Wald und Klamm
über einen Höhenkamm
kreuz und quer durch krumm und grad
zieht sich hin ein Höhenpfad,
der neun Stunden lang so führe.
ohne daß er eine menschliche Behausung je [berühre . . .
Wendelin klopft auf das Blatt,
fährt sofort nach Freudenstadt.
Dort sieht man ihn waldwärts trollen,
wochenlang ist er verschollen.
Ein paar Wandrer schauten ihn
mal von fern des Weges ziehn,
der neun Stunden lang durch Wälder kriecht,
ohne daß es wo nach Menschen riecht . . .

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0104
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER NACKTE SPATZ

„Auch ich war ein König . . .“

Politischer Ignorant

MacArthur erklärte sich grundsätzlich bereit, bei der Präsidentenwahl in den USA als republikanischer Bewerber aufzutreten, wenn er den Wahlfeldzug über den Rundfunk von Australien und Neuguinea her führen könne.

Dieser USA-General ist anscheinend ein politischer Ignorant, er will den Wahlfeldzug also vollkommen drahtlos führen, obwohl der Draht als Kauf- und Bestechungsmittel für die Wähler bei einer USA-Wahl der ausschlaggebende Faktor ist. k. v.

Einseitig

Lord Wavell bezeichnet sich als alten aufrichtigen Freund Indiens.

Das ist aber eine höchst einseitige Freundschaft. p. b.

Nägelkauen

Ein amerikanischer Universitätsprofessor veröffentlicht in einer medizinischen Fachzeitschrift einen Artikel mit der Überschrift „Nägelkauen ist gesund“.

Die Engländer werden diese Zeitschrift in Indien in Massen verbreiten. p. b.

Die Dummen

Ein Bristoler Arzt schreibt im „Daily Express“: „Das britische Volk befindet sich nicht nur in einem großen Schrumpfungsprozeß, sondern allenthalben ist auch ein Nachlassen der Qualität zu beobachten; in der nächsten Generation treten an Stelle von 4 hochbegabten Engländern unter 100 nur noch 3, während aus den 4 dümmsten 5 werden.“

Das Tempo wird sich unter bolschewistischem Einfluß noch entschieden beschleunigen! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0105

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Ein kühner Vergleich

Als Weimar den 80. Geburtstag des großen Mitbürgers Goethe feierte, wollte keiner im Festschmuck und im Ausdruck der Verehrung zurückstehen. Auch der Bäcker Auerbach nicht, zumal der Geheimrat schon manche Backware von ihm bezogen hatte. Sein Selbstbewußtsein fand den rechten Weg, um Goethe-Ehrung und Geschäftswerbung zu verbinden. Abends lasen die Weimarer auf einem großen Transparent am Bäckerhaus:

Herr Goethe ist in seinem Fach
Das, was der Bäcker Auerbach.

Goethe, der abends durch das festlich geschmückte und beleuchtete Weimar fuhr, lachte herzlich über den Zweizeiler und ließ es sich nicht nehmen, fortan mit seinem großen Kollegen aus der anderen Fakultät sich ab und zu einmal zu unterhalten. ri.

Der Superlativ

In Mittelafrika gibt es einen Volksstamm, bei dem die Begrüßung darin besteht, daß die beiden einander Begegnenden sich erst den Rücken zukehren und dann, also jeder nach außen hin, sich verneigen.

Bei diesem Gruß gibt's keine Weigerung,
und jeder freut sich an der Steigerung:
natürlich grüßt man den geehrtesten,
und diesen mit dem — — a l l e r wertesten.

v. b.

Häßlichkeitspreis

Ein Flug nach Algier und ein vierwöchentlicher Aufenthalt dort wurde als Preis in einem Preisausschreiben festgesetzt, das eine amerikanische Soldatenzeitung für die häßlichste Frau von USA. veranstaltete. Der Ehemann der Preisträgerin will sich scheiden lassen; die Frau hat die Reise nach Algier angetreten.
Hoffentlich bleibt sie auch dort! p. e.

SCHLAFZIMMERGESPRÄCHE IN LONDON-MAYFAIR

„. . . Albernes Gezeter über den Geburtenrückgang der besseren Kreise! Die Bergwerks-Dividenden reichen knapp für unsereinen, und das Pack streikt und verweigert uns den Nachwuchs für die Grubenarbeit . . .“

Kladderadatsch

VON STUFE ZU STUFE

Erst hatt' er Mut,
dann ward er gut
und hat gelernt,
wie man sich von sich selbst entfernt.

Als er sich schließlich kaum noch sah,
war er erst richtig bei sich da.

Peter Scher

„Alles um Liebe“

Für den unlängst im 85. Jahre verstorbenen Schriftsteller P a u l L i n d e n b e r g (siehe „Porträt des Kladderadatsch“ in Nr. 4) war besonders kennzeichnend die journalistische Fixigkeit, mit der er seine Aufgaben erspähte und meisterte. Wie oft hat er bei großen und kleinen Anlässen seine berichterstattenden Nebenbuhler durch rasches Zugreifen oder auch durch eine List übertrumpft! Sein Meisterstück war, daß er im Weltkriege den einzigen Fall zuwege brachte, wo ein Kriegsberichter den amtlichen Draht überflügelte. Der Sieg von Tannenberg konnte durch Sonderblätter mit seiner Meldung zehn Stunden früher in Berlin bekanntgemacht werden, ehe die offizielle Kunde einlief.

Er war auch der erste, der ein Werk über den Krieg veröffentlichte: schon vor Weihnachten 1914. Er konnte aus eigener Kenntnis erzählen, da er ja von der ersten Woche nach der Mobilmachung draußen und Monate hindurch im Hauptquartier Hindenburgs war.

Mit jenem Buch („Gegen die Russen mit der Armee Hindenburgs“) konnte die Tochter des Siegers von Tannenberg deutschen Kriegern, die gleich bei den ersten Kämpfen im Westen in französische Gefangenschaft geraten waren, auf eigenartige Weise Trost bringen. Die Unglücklichen litten schwer unter der Sorge um das Vaterland, da sie von ihren Wächtern in der naheliegenden Annahme bestärkt wurden, die russische Dampfwalze wäre ihren verderblichen Weg gegangen, die Russen ständen bereits in Berlin, und Deutschlands Schicksal wäre besiegelt. Da erhielten sie aus Hannover ein Buch in Luxuseinband mit dem goldgepreßten Titel: „Alles um Liebe. Ein Roman von Thea Harden“. „Nie“, so schrieb einer der Empfänger, „hat uns ein Roman so gefesselt wie dieser. Bitte, schickt doch recht bald die Fortsetzung!“ Kein Wunder, war es doch Lindenbergs Buch, das, als Liebesroman getarnt, dem Zensor ein Schnippchen geschlagen und die Gefangenen erreicht hatte.

atz.

Ach wat, Pardon

Ein biederer Steinsetzer in Hildesheim wurde von einem Straßenpassanten bei seiner Arbeit mit dem Fuße gestreift. Dieser entschuldigte sich mit dem üblichen „Oh, Pardon“ bei dem tätigen Handwerker. Dieser erwiderte aber resolut: „Ach wat, Pardon! Ick trampe (trete) Sei wedder!“ ri.

SELBSTBILDNIS

Ich fühl' mich wie ein Igel und
genau so stachlig, kuglig rund.

Macht, wie's euch treibt und was ihr wollt —
ich lieg' tagsüber eingerollt

und unberührt von eurer Art,
die mir schon längst ein Greuel ward!

Nur nachts, dann geh' ich heimlich aus,
greif diese oder jene Maus,

sofern sie lieb und zärtlich spricht
und so dem Dorn die Spitze bricht.

Doch euch, die ihr wie Tölpel naht,
gehört mein Herz — im Stacheldraht!

Herbert Lestiboudois

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0106
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Tripkau. A.Ph. Über die Unruhen bei den Papuas liest man im „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 69 u. a.: „Doch daneben richten sich die Angriffe der Papuas vor allem gegen die dort lebenden Engländer und Australier. An verschiedenen Orten wurden australische Polizeiabteilungen überfallen und niedergebrannt."

Das Niederbrennen ganzer Polizeiabteilungen entspricht dem Kannibalismus dieser Papuas, die sich wahrscheinlich nur durch die funkelnden Knöpfe der Polizeisoldaten davon abschrecken lassen, diese auch noch aufzufressen.

Berlin-Zehlendorf. M. J. Nach einer Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" aus Stockholm (Nr. 17 vom 18. Januar 1944) nahm eine Negerversammlung in Chicago nach einer Erklärung Edward G. Browns, Leiters des „nationalen Negerrates, daß Roosevelts Arbeitspflichtplan für die Negerbevölkerung nichts anderes bedeuten könne als einen Rückfall in die Sklaverei, eine Entschließung an, die den Kongreß ersucht, „jeden gesetzgeberischen Akt dieser Art unbedingt zu vermindern".

Mit der Verminderung ist es nicht getan, denn reicht man dem Teufel den kleinen Finger, nimmt er die ganze Hand. Die Neger sollten die unbedingte Verhinderung ihrer Neuversklavung anstreben.

Berlin. C.St. Das „12-Uhr-Blatt" (Berlin) bringt in seiner Nr. 10 vom 12. Januar 1944 folgende Berichtigung: „Aus technischen Gründen wurde gestern ein bewußter Druckfehler falsch gebracht. Es sollte in dem Referat ‚Theo Lingens Januskopf' nicht ein gelungener, sondern dem Potentant Lingen entsprechend ein — ‚gelingener Film' heißen!"

Schon wieder ein neues Fremdwort wie kürzlich (in Nr. 280 vom 23. 11. 43) an gleicher Stelle! Siehe vorletzte „Kladderadatsch"-Nummer des vorigen Jahres! Damals „festimentiert", diesmal „Potentant". Als ob wir nicht genug ausländische Schmarotzer in unserer lieben und reichen Muttersprache hätten!

Feldpost. Gefr. J. K. Aus einer Dezembernummer der „Krakauer Zeitung" haben Sie einen Bericht ausgeschnitten, der mit folgendem Satz beginnt: „Bei den Kämpfen südöstlich Krementschug war ein feindliches Kakgeschütz zwischen den Fronten stehen geblieben."

Sollte es sich hier um eine fahrbare Latrine handeln?

Essen. A. M. In der „Essener Allgemeinen Zeitung" vom 10. Januar 1944 (Nr. 8) haben Sie eine mit drei männlichen Vornamen beginnende Anzeige folgenden Wortlauts gefunden: „Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeige ich hocherfreut an. (Folgen die Elternnamen, dann geht's nach einem Komma weiter:) eventuell zu verkaufen."

Um's Himmelswillen, wer denn? Etwa der Vater? Oder gar der neugeborene Junge? Auf alle Fälle machen wir die Essener Polizei auf diesen unglaublichen Vorsatz des Menschenhandels aufmerksam.

DER BLICK

Der blauen Welle entblitzte ein Fünklein,
sekundenlang,
und dann verschwand es, wie nie gewesen,
im Wogendrang.

„Du goldnes Fünklein, entsteigst du wieder
der blauen Flut?"
Ein Murmeln nur gibt karge Antwort:
„Es ruht, es ruht!"

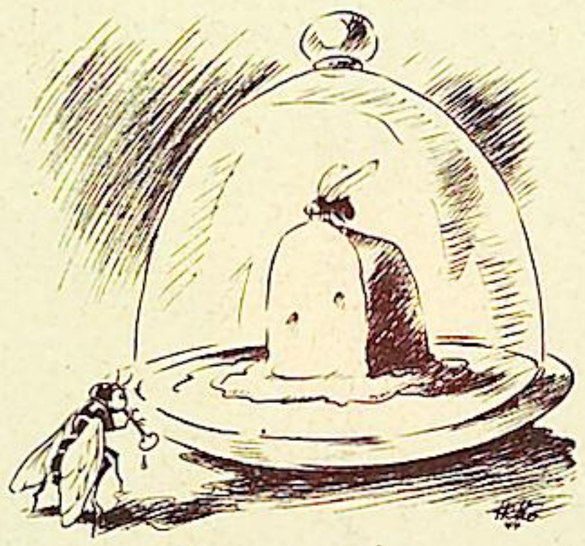
Aus wirrem Schwarme geschäftiger Menschen
traf mich ein Blick,
verhuschte über mein suchendes Auge
und sank zurück.

„Wo bliebst du, Blick? Bist du entschwunden
im Menschenhauf?"
„Im heimlichen Grunde der stilleren Seele
erstand ich auf!"

Karl Westermann.

Wertheim a. M. E. B. Nr. 3 der „Volksgemeinschaft", Heidelberg, bringt unter „Tauschgesuche": „Tausche guten Roßhaarbesen geg. sehr gut erh. ev. bad. Gesangbuch".

Was will der Inserent nun eigentlich los sein? Den Roßhaarbesen oder das Gesangbuch?



„Gesteh es doch, deine Liebe gilt ja nicht mir, sondern dem Käse!"

Köslin. W. B. In der „Kösliner Zeitung" Nr. 208 ist „Mutterschaft mit Lamm" zum Verkauf ausgeschrieben.

Wenn da eine Mutter, um ihre Mutterschaft los zu werden, ein Lamm drangibt, was würde erst mancher Vater opfern, wenn er seine Vaterschaft verkaufen könnte?

CUM GRANO SALIS

Die Weibchen des Laufhähnchens, farbenprächtiger als die Männchen, balzen oft zu mehreren um einen Hahn. Die gelegten Eier brütet der Hahn aus, er betreut später auch die Jungen.

Das paßte manchem Lebemann!
X Weibchen sollen ihn umgirren,
und fällt mal eine aus — alsdann
soll flugs heran 'ne andre schwirren!

Die Kleinen aber? Hier als Norm:
geteilt sei lieber das Vergnügen!
Drum ihr — die Arbeit jeder Form,
dafür verzichtet er — aufs Kriegen! v. b.

Salzburg. A. T. Z. Daß Gedenkstätten aus den Bauernkriegen wiederhergestellt werden sollen, berichtet die „Berliner Volks-Zeitung" vom 12. Januar 1944 und gibt dabei eine Schilderung jener blutigen Auseinandersetzungen um das Jahr 1525 zwischen den bedrückten und entrechteten Bauern einerseits, dem Adel und der Kirche andererseits. So erzählt sie auch, wie nach einem vom Statthalter Grafen Adam von Herbersstorff abgehaltenen grausamen Strafgericht sich die erbitterten Bauern unter Führung von Stephan Fadinger und Christoph Zeller zusammenrotteten, um sich zu rächen. „Beide Freiheitskämpfer", heißt es dann weiter, „die nach heldenhaftem Widerstand gegen die Heerscharen ihrer Gegner den Tod fanden, wurden 1929 auf Befehl des Grafen Herbersstorff im Wilden Moos neben Selbstmördern und Viehkadavern verscharrt."

Nach vierhundert Jahren also hat ein Nachkomme des bauernfeindlichen Statthalters noch an dessen Opfern seinen ererbten Haß ausgelassen. Da ist es diesen, weiß Gott, zu gönnen, daß ihr Begräbnisplatz jetzt zur Gedenk- und Weihestätte ausgestaltet werden soll. Erstaunlich nur, daß im Jahre 1929 von den Leichen aus dem 16. Jahrhundert überhaupt noch etwas vorhanden war.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 160/61 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Aelt. kinderlose Dame, sehr gut situiert, schönes Berliner Westenheim, wünscht passende Bekanntschaft zwecks späterer Ehe mit Herrn 60er Jahre, nur guter Position, auch leicht Kriegsbeschädigter."

Ein Westenheim ist eine Berliner Villa, die auf Gemütlichkeit eingerichtet ist, so daß die Herren dort in bequemen Westen ohne Rock, Frack oder Smoking gehen können.

Stuttgart. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 30/31 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Kluge Frau. Welcher ev. geb. Herr mit festem Charakter, der als Ehekameradin eine kluge Frau mit viel Herzensgüte und sonnigem Wesen sucht, möchte mit mir in Briefwechsel treten."

Diese kluge Frau wäre erst dann wirklich klug, wenn sie sich als „weise Frau" bezeichnen würde.

Plauen. Der „Fridericus" Nr. 17 sagt in einem Aufsatz über „Das Truppenpferd im Osten" u.a.: „Kurz aber aufrichtig der Dank der Kraftfahrer. Schnell schalten sie ihre Gänge, grüßend fahren sie an den Pferden vorbei. Was sie wahrnehmen: Hier und dort bricht ein Pferd zusammen. Fast lauslos fällt der schwere Leib in den Schnee."

Ganz ohne Läuse gibt es ja wohl kein Truppenpferd im Osten.

Berlin. v. B. Sie lasen in einem Berliner Blatt den Satz: „Die Ernennung des britischen Generals Pinna zum Oberkommissar von Sizilien begegnet unter der sardinischen Bevölkerung wachsendem Widerstand."

Sie finden es unwahrscheinlich, daß Sardinien sich so für Sizilien interessieren soll? Aber warum denn nicht?

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Seydelstraße 7 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg, — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0107

© Universitätsbibliothek Heidelberg

108

J. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

USA.-PRÄSIDENTSCHAFTS-WAHLAUFTAKT

„Was? Für 300 Dollar pro Stück soll ich die Wahlgegner Roosevelts umlegen? Wo die incorporierten Luftmörder mit staatlicher Konzession schon 1000 Dollar pro Flug bekommen?“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0108

© Universitätsbibliothek Heidelberg